Geschichte

der

französischen Revolution

von

A. Thiers.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

ARBEITER-VEREIN ZU LEIPZIG

Elfter Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Sambre- und Maasarmee. Schlacht bei Fleurus. Brüssel besetzt. — Die letzten Tage der Schreckenszeit. Der Kampf Robespierre's und der Triumvirn mit den anderen Mitgliedern des Ausschusses. Der 8. und 9. Thermidor. Robespierre, Saint Just, Couthon u. s. w. verhaftet und hingerichtet. — Gang der Revolution vom Jahre 1789 bis zum 9. Thermidor.

Während Barère sich bemühte, die Zwietracht in den Ausschüssen zu verbergen, war Saint Just trotz des Berichtes, den er zu machen hatte, zur Armee zurückgekehrt, wo sich große Ereignisse vorbereiteten. Die Sambre war schon seit längerer Zeit der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen. Am 26. April hatte Charbonnier mit der Ardennenarmee Kaunitz durch das Gefecht bei Boussu auf das linke Ufer zurückgedrängt und deshalb Coburg das holländische Corps zur Unterstützung hingeschickt. Die Ardennenarmee verstärkte sich durch Truppen aus dem zum Centrum gehörigen Lager bei Maubeuge und am 10. Mai überschritt sie die Sambre bei Moobes. Bei Grandremy aber am 13. geschlagen, wichen die Franzosen auf das rechte Ufer zurück. Saint Just trieb in seinem Ungestüm bald zu einem neuen und als dieser mißlang, zu einem dritten Übergang. So wurde sechs Wochen hindurch mit steigender Hartnäckigkeit gekämpft, allein auch

nach dem dritten Übergang und fünf blutigen Gefechten mußten die Franzosen das linke Ufer und ihre schon begonnenen Belagerungsarbeiten vor Charleroi aufgeben. Jetzt aber kam Jourdan mit der Moselarmee heran und so war denn an der Sambre die stärkste Kriegsmacht versammelt. Sie erhielt den Namen Sambre- und Moselarmee und wurde unter Jourdans Oberbefehl gestellt. Auch er kämpfte einmal vergebens; es war das vierte Mal, daß die Armee den Übergang über die Sambre zu erzwingen suchte. Am 18. Juni focht man vor Charleroi den ganzen Tag über, doch Jourdan mußte weichen. Ein fünfter Übergang gelang endlich. Jourdan schloß Charleroi aufs neue ein und ließ es mit ungemeiner Heftigkeit bombardiren. Coburg näherte sich endlich gleichfalls der Sambre; es mußte daher den Franzosen höchst wünschenswerth sein, die Festung zu nehmen, bevor sie Verstärkungen erhielt. Der Ingenieur Marescot betrieb die Arbeiten so ungestüm, daß er das Feuer des Platzes binnen acht Tagen zum Schweigen brachte und daß man Alles zum Sturme vorbereiten konnte. Am 26. Juni schickte der Kommandant einen Parlamentär, doch Saint Just, der die oberste Leitung im Lager hatte, weigerte sich, den Brief zu erbrechen und wies den Offizier mit den Worten ab: „Wir wollen nicht einen Fetzen Papier, sondern den Platz.“*) Noch an demselben Abend räumte ihn die Besatzung, gerade als Coburg den französischen Reihen gegenüber anlangte. Er gedachte Charleroi zu entsetzen und begann, ohne von dessen Übergabe unterrichtet zu sein, am 27. die Schlacht von Fleurus, die größeste und entscheidendste des ganzen Feldzuges. Das französische Heer stand in einem weiten Halbkreise, Charleroi im Rücken, beide Flügel an die Sambre gelehnt. Der Kampf blieb lange unentschieden und den Be-

---

*) Nach sicheren Quellen schlug er die bedingte Kapitulation mit den Worten aus: „Ich habe nur den Degen, keine Feder bei mir.“ Daß die ganze Besatzung niedergehauen wurde, verschweigt H. Thiers. A. d. Übers.

schluß zum Rückzuge faßte Coburg erst da, als er erfuhr, daß Charleroi in den Händen der Franzosen sei. Er ließ gegen vierzehntausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf dem Schlachtfelde. Obgleich die Schlacht eigentlich nur ein zurückgeschlagener Angriff war, entschied sie doch den gänzlichen Rückzug der Österreicher und hatte dadurch ungeheuren Erfolg. Sie konnten keine zweite liefern, denn zuvor hätten sie sich mit dem Herzog von York oder mit Clerfayt vereinigen müssen und diese beiden Generale wurden im Norden von Pichegru beschäftigt. Coburg und York beschlossen die hartnäckigste Vertheidigung des ihnen noch gebliebenen Theils der Niederlande, allein ihr Widerstand war überall gebrochen. Der vor dem Walde bei Mont Saint Jean und Waterloo aufgestellte Nachtrab ihres Heeres erlitt am 6. Juli eine Niederlage; York und der Prinz von Oranien wichen darauf von Brüssel nach Mecheln zurück, Coburg nach Löwen; die Heere kämpften nun von einander getrennt, das englisch-holländische im Rückzuge nach den Scheldemündungen, das österreichische nach der Maas begriffen. Indessen war Pichegru nach Oudenarde gerückt, hatte Gent besetzt und strebte nur nach Vereinigung mit der Sambre- und Maasarmee. Am 10. Juli rückten die französischen Avantgarden in Brüssel ein und wenige Tage darauf vereinigten sich daselbst die beiden Heere. Dies war ein Ereigniß von großer Wichtigkeit, denn hundertfünfzigtausend Franzosen, die in der Hauptstadt der Niederlande vereinigt waren, konnten von hier aus über die Heere Europas herfallen, die, auf allen Seiten geschlagen, nach dem Rhein und nach dem Meere zu zurückwichen. Sogleich schloß man die Festungen Condé, Landrecies, Valenciennes und Quesnoy ein, welche die Verbündeten uns genommen und der Konvent dekretirte, daß man die Besatzungen niederhauen solle, falls sie sich nicht binnen 24 Stunden nach geschehener Aufforderung ergäben. Schon hatte er ein anderes Dekret erlassen, welches verbot, Engländer lebendig gefangen zu nehmen, wodurch man die Schändlichkeiten Pitts gegen Frankreich rächen wollte; allein unsere Soldaten befolgten dies

Dekret nicht. Ein Sergeant hatte einige Engländer gefangen genommen und führte sie zu einem Offizier. — „Warum hast du sie gefangen genommen?“ fragte der Offizier. „So viel ihrer sind, antwortete der Sergeant, so viel Flintenschüsse weniger haben wir auszuhalten,“ — „Ja, erwiderte der Offizier, das ist richtig; allein die Repräsentanten werden uns zwingen, sie zu erschießen.“ — „Wir erschießen sie nicht, meinte der Sergeant; schickt sie zu den Repräsentanten; wenn sie Barbaren sind, so mögen sie sie schlachten und auffressen, wenn's ihnen beliebt.“

Das Glück unserer Krieger gereichte Robespierre nicht gerade zur Freude, denn er sah dadurch den Ruf des Ausschusses und besonders den Carnots wachsen, welchem Letzteren, man muß es offen sagen, die Erfolge des Feldzuges in höherem Grade zugeschrieben wurden, als er verdiente. Alles was die Ausschüsse in Abwesenheit Robespierre's Zweckmäßiges thaten, mußte gegen ihn sprechen und ihn verdammen. Eine Niederlage dagegen hätte die revolutionäre Wuth zu seinen Gunsten angeschürt, ihm erlaubt, die Ausschüsse der Trägheit oder des Verrathes zu beschuldigen, seine Zurückgezogenheit seit vier Dekaden gerechtfertigt, den Leuten eine hohe Meinung von seiner Voraussicht eingeflößt und seine Macht auf den Gipfel erhoben. Er hatte sich daher in die traurigste Stellung gebracht, in eine solche, daß er Niederlagen wünschen mußte, und Alles spricht dafür, daß er sie wirklich wünschte. Er konnte es natürlich weder aussprechen noch merken lassen, allein wider seinen Willen blickte dieser Wunsch in seinen Reden durch. Wenn er im Jakobinerklub sprach, bemühte er sich die Begeisterung abzukühlen, welche die Erfolge der Republik einflößten und gab zu verstehen, die Verbündeten zögen sich jetzt gerade wie vor Dumouriez zurück, lediglich in der Absicht, bald umzukehren und indem sie sich für einen Augenblick von den Gränzen entfernten, wollten sie uns nur den Leidenschaften überlassen, welche das Glück hervorruft. „Übrigens aber, schloß er, ist der Sieg über die feindlichen Heere keineswegs der am meisten wünschenswerthe. Der wahre

Sieg ist der, den die Freunde der Freiheit über die Faktionen erringen, dieser macht wieder den Frieden, die Gerechtigkeit und das Glück heimisch bei den Völkern. Nicht das macht ein Volk berühmt, daß es Tyrannen gestürzt und Völker in Ketten geschlagen; dies war das Geschick der Römer und einiger anderen Völker: unsere Sendung ist weit erhabener, denn sie besteht darin, das Reich der Weisheit, der Gerechtigkeit und der Tugend auf Erden zu gründen.“ (Jakobinersitzung am 21. Messidor oder 9 Juli). Seit den letzten Tagen des Prairial war Robespierre aus den Sitzungen des Ausschusses fortgeblieben und schon hatte der Thermidor begonnen. Gegen vierzig Tage war er getrennt von seinen Kollegen und es wurde Zeit, einen Entschluß zu fassen. Seine Vertrauten sagten laut, ein 31. Mai sei nothwendig und Dumas, Henriot, Payan und ihre Genossen drangen in ihn, er möge das Zeichen geben. Er fand an gewaltsamen Mitteln nicht so viel Geschmack als sie und konnte ihre rohe Ungeduld nicht theilen. Da er gewohnt war, Alles durch das Wort zu thun, auch größere Achtung vor dem Gesetz hegte, wollte er lieber erst einen Versuch mit einer Rede machen, die Ausschüsse anklagen und ihre Erneuerung verlangen. Glückte es ihm auf diesem Wege der Milde, so war er ohne Gefahr und ohne Aufstand unumschränkter Gebieter; gelang es nicht, so schloß dies friedliche Mittel die gewaltsamen nicht aus, mußte sie vielmehr beschleunigen. Auch dem 31. Mai waren wiederholte Reden vorhergegangen und achtungsvolle Aufforderungen; erst nachdem man nicht erlangt, was man gefordert, hatte man es erzwungen. Er beschloß also dieselben Mittel wie am 31. Mai anzuwenden, erst von den Jakobinern eine Petition vorlegen zu lassen, dann eine lange Rede zu halten und endlich Saint Just mit einem Bericht vorzuschieben. Reichten alle diese Mittel nicht aus, so hatte er ja die Jakobiner, die Kommune und die bewaffnete Macht von Paris. Doch hoffte er, nicht, genöthigt zu werden zu einer Erneuerung der Auftritte in der Sitzung am 2. Juni, denn er hatte nicht genug Verwegenheit und noch zu viel Ehrfurcht vor dem Konvent, um es zu wünschen. Seit

einiger Zeit arbeitete er an einer umfangreichen Rede, in welcher er die Fehler der Regierung aufzudecken und alles Übel, das man ihm zuschrieb, auf seine Kollegen zu schieben suchte. Er schrieb an Saint-Just, er möge vom Heere zurückkehren, hielt seinen Bruder zurück, der nach der italienischen Gränze abgehen sollte, erschien täglich im Jakobinerklub und bereitete Alles zum Angriff vor. Wie es stets geschieht, wenn die Verhältnisse aufs Äußerste kommen, vermehrten verschiedene Zufälle die allgemeine Aufregung. Ein gewisser Magenthies reichte eine lächerliche Petition ein, in welcher er Todesstrafe gegen Diejenigen verlangte, die sich Flüche mit dem Namen Gottes erlaubten, und ein revolutionärer Ausschuß ließ einige Arbeiter, die sich betrunken hatten, als Verdächtige einsperren. Diese beiden Thatsachen gaben zu vielen Äußerungen gegen Robespierre Anlaß; man sagte, sein höchstes Wesen werde drückender als Christus und man werde bald zum Besten des Deismus die Inquisition wieder herstellen sehen. Er sah ein, wie gefährlich solche Beschuldigungen sein mußten und beeilte sich Magenthies im Jakobinerklub als einen Aristokraten anzuklagen, den das Ausland bezahlt, damit er den vom Konvent angenommenen Glauben in Ungunst bringe und gab ihn sogar dem Tribunal preis. Außerdem machte er Gebrauch von seinem Polizeibureau und ließ sämmtliche Mitglieder jenes Ausschusses verhaften.

Die Entscheidung rückte heran und es scheint, daß die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, besonders Barère, gern Frieden geschlossen hätten mit ihrem gefürchteten Kollegen; allein seine Forderungen waren jetzt so hoch gespannt, daß man sich nicht mehr mit ihm verständigen konnte. Als Barère eines Abends mit einem Vertrauten nach Hause kam, warf er sich auf einen Stuhl und sagte: — „Dieser Robespierre ist unversöhnlich! Er verlange Tallien, Bourdon von der Oise, Thuriot, Guffroy, Rovère, Lecointre, Panis, Barras, Fréron, Legendre, Monestier, Dubois Crancé, Fouché, Cambon und den ganzen „Schweif" Dantons, meinetwegen! Aber Duval, Audouin, aber Leonard Bourdon, Vadier, Vouland — nein, es ist unmöglich, darin

einzuwilligen.“ — Man sieht, Robespierre verlangte sogar einige Mitglieder des Sicherheitsausschusses geopfert zu sehen, und geschah dies, so war kein Friede mehr möglich. Man mußte es daher auf einen Bruch und auf die Wechselfälle eines Kampfes ankommen lassen. Dennoch hätte es keiner der Gegner Robespierre's gewagt, den ersten Schritt gegen ihn zu thun; die Mitglieder der Ausschüsse wollten warten, bis man sie anklagen und die Männer des Berges, bis man ihren Kopf verlangen würde; Alle wollten sich erst vertheidigen, nachdem ein Angriff geschehen, und daran thaten sie recht. Es war das Beste, Robespierre den Kampf anfangen und sich in den Augen des Konvents durch das Verlangen nach neuen Opfern bloßstellen zu lassen, denn dann befand man sich in der Stellung von Männern, die ihr eignes und das Leben Anderer vertheidigten, da kein Ende der Schlächtereien wäre abzusehen gewesen, wenn man auch nur noch eine gelitten hätte. — Alles war vorbereitet und die ersten Bewegungen begannen am 3. Thermidor im Jakobinerklub. Unter den Vertrauten Robespierre's befand sich ein gewisser Sijas, der zur Kommission für die Heeresbewegungen gehörte. Gegen diese Kommission war man eingenommen, weil sie die allmälige Fortsendung vieler Artilleristenkompagnien angeordnet und dadurch die bewaffnete Macht in Paris geschwächt hatte; doch wagte man es nicht, ihr geradezu Vorwürfe deswegen zu machen. Sijas aber beschwerte sich über die Heimlichkeit, in die der Chef der Kommission, Pyle, sich einhülle und alle Vorwürfe, die man weder gegen Carnot noch gegen den Ausschuß zu erheben wagte, wurden jetzt gegen Pyle gerichtet. Sijas meinte, es bleibe nichts Anderes übrig, als sich an den Konvent zu wenden und Pyle zu verklagen. Ein anderer Jakobiner verklagte einen Agenten des Sicherheitsausschusses. Dann nahm Couthon das Wort und sagte, man solle weiter gehen und eine Adresse an den Nationalkonvent richten über alle die Machinationen, welche die Freiheit aufs neue bedrohten. „Ich fordere euch auf, sagte er, dem Konvent eure Ansichten vorzulegen. Seine Gesinnungen sind lauter und er wird sich nicht

von vier oder fünf Schurken knechten lassen. Ich wenigstens erkläre, daß sie mich nicht knechten sollen." — Der Vorschlag Couthons wurde sogleich angenommen. Man entwarf die Petition, billigte sie am 5. und legte sie am 7. Thermidor dem Konvent vor. Die Fassung derselben war wie gewöhnlich in ihrer Form achtungsvoll, ihrem Wesen nach aber gebieterisch. Sie sagte, die Jakobiner kämen, um dem Konvent die Bekümmernisse des Volkes an das Herz zu legen und wiederholte dann die gewöhnlichen Deklamationen gegen das Ausland und seine Helfershelfer, gegen das System der Nachsicht, gegen die in der Absicht, den Konvent zu veruneinigen, ausgesprengten Besorgnisse, die Bemühung, die Verehrung Gottes lächerlich zu machen u. s. w. Sie machte aber daraus keine bestimmten Schlußfolgerungen, sondern sagte nur auf eine ganz allgemeine Weise: „Ihr werdet die Verräther, Schurken und Ränkemacher zittern machen und den Wohlgesinnten Zuversicht einflößen; ihr werdet die Einheit aufrecht erhalten, die eure Kraft ausmacht und den erhabenen Kultus in seiner ganzen Reinheit bewahren, dessen Priester jeder Bürger und dessen einzige Ausübung die Tugend ist; das Volk aber, das auf euch vertraut, wird es sich zur Pflicht und zum Ruhme machen, seine Vertreter zu achten und sie bis in den Tod zu vertheidigen." — Das hieß ziemlich verständlich: Ihr werdet thun, was euch Robespierre sagt oder man wird euch weder achten noch vertheidigen. Die Lesung dieser Bittschrift wurde mit düsterem Schweigen angehört und man gab gar keine Antwort auf dieselbe. Gleich darauf stieg Dubois Crancé auf die Rednerbühne und beschwerte sich, ohne weder der Petition noch der Jakobiner zu erwähnen, über die Bitterkeiten, die er seit sechs Monaten hinnehmen müsse und mit denen man seine Dienste belohne, und verlangte, man möge den Wohlfahrtsausschuß beauftragen, einen Bericht über ihn zu erstatten, ob schon sich, wie er sagte, in diesem Ausschuß zwei seiner Ankläger befänden. Er verlangte den Bericht binnen drei Tagen. Man bewilligte sein Begehren, ohne eine Bemerkung anzuknüpfen und beobachtete fortwährend dasselbe Schweigen.

Nach ihm betrat Barère die Rednerbühne und trug einen großen Bericht vor, in dem er den Zustand Frankreichs im Juli 1793 mit dem jetzigen verglich. Allerdings war der Unterschied ungeheuer und verglich man das zugleich vom Royalismus, Föderalismus und vom Auslande zerfleischte Frankreich mit dem gegenwärtigen, an allen Gränzen siegreichen, das über die Niederlande gebot, so konnte man nicht umhin, der Regierung Dank zu wissen für die in einem Jahre bewirkten Veränderungen. Diese dem Ausschuß ertheilten Lobsprüche waren der einzige mittelbare Angriff, den Barère auf Robespierre zu machen wagte; ja er lobte sogar in seinem Berichte auch den Letzteren ganz ausdrücklich. In Betreff der dumpfen Gährung und des unvorsichtigen Geschreis einiger Ruhestörer, die einen 31. Mai verlangten, sagte er „ein Repräsentant, der eines, durch fünf Jahre der Arbeit und durch seine unerschütterlichen Grundsätze der Unabhängigkeit und Freiheit verdienten Rufes genieße, habe diese gegenrevolutionären Äußerungen mit Eifer zurückgewiesen.“ Der Konvent hörte diesen Bericht und Jeder ging dann nach Hause, voll Erwartung eines bedeutenden Ereignisses. Man sah einander stillschweigend an und wagte sich weder zu befragen noch sich auszusprechen. — Am folgenden Tage, den 8. Thermidor, entschloß sich Robespierre endlich seine berühmte Rede zu halten. Alle seine Agenten standen bereit und Saint-Just sollte im Laufe des Tages ankommen. Als der Konvent ihn auf seiner Rednerbühne erscheinen sah, die er nur selten betrat, machte er sich gefaßt auf einen entscheidenden Auftritt. Man hörte ihm mit düsterem Schweigen zu. „Bürger, begann er, Andere mögen euch schmeichelnde Gemälde entwerfen; ich will euch nützliche Wahrheiten sagen. Nicht lächerliche Schrecknisse will ich verwirklichen, welche die Heimtücke ausgesprengt hat, sondern die Fackel der Zwietracht wo möglich durch die bloße Kraft der Wahrheit ersticken. Ich will vor euch euer verhöhntes Vorhaben und die verletzte Freiheit vertheidigen, aber auch mich selbst, und darüber werdet ihr nicht erstaunen, denn ihr gleicht nicht den Tyrannen, die ihr bekämpft. Der Ruf

der gekränkten Unschuld beleidigt euer Ohr nicht und ihr wißt es wohl, daß euch diese Sache nicht fremd ist." Robespierre entwirft darauf ein Bild der seit einiger Zeit herrschenden Aufregung, der Besorgnisse, die man ausgesprengt und der Anschläge gegen den Konvent die man dem Ausschuß und ihm untergelegt. „Wir den Konvent angreifen! Was sind wir denn ohne ihn? Wer hat ihn vertheidigt mit Gefahr seines Lebens? Wer hat sich aufgeopfert, um ihn den Händen der Faktionen zu entreißen?" Robespierre sagt, er habe es gethan und nannte es eine Vertheidigung des Konvents gegen die Faktionen, daß er Brissot, Vergniaud, Gensonné, Pétion, Barbaroux, Danton, Camille Desmoulins u. s. w. seinem Schooße entreißen. Nach solchen Beweisen der Ergebenheit ist er verwundert, daß unheilvolle Gerüchte gegen ihn in Umlauf gekommen. „Ist es wahr, daß man gehässige Verzeichnisse herausgetragen, in denen gewisse Mitglieder des Konvents als Opfer bezeichnet waren und von denen man vorgab, sie seien das Werk des Wohlfahrtsausschusses und dann das meinige? Ist es wahr, daß man die Lüge zu ersinnen gewagt, daß der Ausschuß Sitzungen gehalten und grausame Beschlüsse gefaßt, von denen nie die Rede gewesen und Verhaftungen beschlossen, die in gleicher Weise bloße Erfindungen sind? Ist es wahr, daß man einige vorwurfsfreie Vertreter des Volks zu überreden gesucht, daß ihr Untergang beschlossen sei und alle Diejenigen, welche mit irgend einer Befürchtung der menschlichen Schwäche ihren Tribut bezahlten, ihnen sei das Schicksal der Verschworenen zugedacht? Ist es wirklich wahr, daß man den Trug mit so großer Kunst und Verwegenheit verbreitet, daß eine Menge von Mitgliedern nicht mehr zu Hause schlief? Ja, die Thatsachen stehen fest und dem Wohlfahrtsausschuß liegen die Beweise vor!" Dann beschwert er sich, daß die Anklagen, die man bisher gegen die Gesammtheit der Ausschüsse gerichtet, jetzt gegen ihn allein gewandt würden und daß man seinen Namen zu Allem gefügt, was die Regierung Schlechtes gethan. „Warf man statt der Aristrokraten Patrioten ins Gefängniß, so hieß es: Robespierre will es; unterla-

gen Patrioten: Robespierre hat es befohlen; breiteten sich die zahlreichen Agenten des Sicherheitsausschusses mit ihren Plackereien und Erpressungen nach allen Seiten aus: Robespierre schickt sie; bedrückte ein neues Gesetz die Rentiers: Robespierre richtet sie zu Grunde." Man habe ihn, sagte er, als den Urheber alles Unheils dargestellt um ihn zu stürzen, ihn einen Tyrannen genannt und beim Feste des höchstens Wesens, an dem Tage, an welchem der Konvent mit einem Schlage die Gottlosigkeit und den Priesterdespotismus getroffen, an welchem er alle edeln Herzen wieder gewonnen für die Revolution, an diesem Tage des Glücks und der lautern Wonne sei der Präsident des Nationalkonvents, während er zum versammelten Volk gesprochen, von straffälligen Menschen beschimpft worden und diese seien Repräsentanten gewesen. Man habe ihn einen Tyrannen genannt, und warum? Weil er einigen Einfluß erlangt, indem er die Sprache der Wahrheit gesprochen. „Und was könnt ihr verlangen, ruft er, ihr, die ihr wollt, daß die Wahrheit ohne Kraft sei im Munde der Vertreter des französischen Volkes? Freilich hat die Wahrheit ihre Macht, sie hat ihren Zorn, ihren Despotismus; sie hat ihre ergreifenden, furchtbaren Töne, die kräftig wiederhallen sowol in dem reinen Herzen als im Gewissen der Schuldigen und welche die Lüge eben so wenig nachzuahmen vermag als einst Salmoneus den Donner des Himmels. Aber ihr dessen die Nation, das Volk beschuldigen, welches sie fühlt und liebt? — Wer bin ich, ich, den man anklagt? Ein Sklave der Freiheit, ein lebendiger Märtyrer der Republik, ein Opfer eben so sehr des Feindes als des Verbrechens. Alle Schurken verhöhnen mich; die gleichgültigsten Handlungen, Handlungen, die man an Andern höchst berechtigt findet, werden mir zum Verbrechen gemacht. Sobald Jemand mit mir bekannt ist, wird er verläumdet; Andern verzeiht man ihre Schandthaten und mir macht man meinen Eifer zum Verbrechen. Nehmt mir mein gutes Gewissen, und ich bin der Unglücklichste der Menschen; ich genieße nicht einmal die Rechte des Bürgers, was sage ich, es ist mir nicht einmal erlaubt, die Pflich-

ten eines Volksvertreters zu erfüllen!" So vertheidigte sich Robespierre mit spitzfindigen und weitläufigen Deklamationen; allein zum ersten Male fand er den Konvent düster, schweigsam und wie gelangweilt von der Länge dieser Rede. Endlich kommt er zum eigentlichen Lebenspunkt der ganzen Frage: er beschuldigt. Alle Theile der Regierung durchnehmend, bekrittelt er zunächst mit unbilliger Böswilligkeit das Finanzsystem. Er, der Urheber des Gesetzes vom 22. Prairial, läßt sich mit tiefem Mitleid über die lebenslänglichen Renten aus; nichts, bis aufs Maximum ließ er unangegriffen und selbst gegen dies schien er sich auszusprechen, indem er sagte, die Ränkemacher hätten den Konvent zu gewaltsamen Maßregeln verleitet. „In wessen Händen sind eure Finanzen? In den Händen der Feuillants, in den Händen anerkannter Schurken, wie Cambon, Mallarmé, Ramel." Dann kam er auf den Krieg und sprach verächtlich von diesen Siegen „die man eben mit der Leichtfertigkeit eines Professors geschildert", als hätten sie weder Anstrengungen noch Blut gekostet. „Überwacht, rief er, überwacht den Sieg, überwacht Belgien. Eure Feinde ziehen sich zurück und überlassen euch der innern Zwietracht; denkt an das Ende des Feldzuges. Man hat Zwietracht gesät unter den Generalen; die militärische Aristokratie wird begünstigt, die getreuen Generale verfolgt; die Kriegsverwaltung hüllt sich ein in ein verdächtiges Ansehen. Diese Wahrheiten sind mehr werth als eine Menge von Epigrammen." Mehr mochte er über Carnot und Barère nicht sagen und überließ es Saint Just, die Pläne Carnots anzugreifen. So begeiferte der Elende Alles mit der Galle, die ihn verzehrte. Dann läßt er sich gegen den Sicherheitsausschuß, gegen den Schwarm seiner Agenten, gegen ihre Räubereien und Grausamkeiten aus, beschuldigt Amar und Jagot, sie hätten sich der Polizei bemächtigt und thäten Alles, um die revolutionäre Regierung in übeln Leumund zu bringen. Er beschwert sich über die Spöttereien, die auf der Rednerbühne bei Gelegenheit der Sache der Katharina Theot laut geworden und behauptet, man habe erdichtete Verschwörungen vorgeschoben, um

wirkliche zu verbergen. Dann deckt er auf, wie die beiden Ausschüsse in Intriguen und gewissermaßen auch in die Pläne der volksfeindlichen Partei verwickelt seien. An allem Vorhandenen findet er nichts gut, als die revolutionäre Regierung, aber auch nur ihren Grundsatz, nicht die Ausführung desselben. Dieser Grundsatz gehört ihm an, er hat diese Regierung einsetzen lassen, aber seine Gegner verderbten dieselbe. Das war der Sinn seiner weitschichtigen Deklamationen. Endlich endet er mit folgendem Schluß: „Ich muß es heraussagen, es besteht eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit und sie verdankt ihre Kraft einem verbrecherischen Bündniß im Schooße des Konvents selbst. Dies Bündniß hat Mitwisser im Sicherheitsausschuß und in den Bureaus dieses Ausschusses, über die sie verfügen. Die Feinde der Republik haben diesen Ausschuß dem Wohlfahrtsausschuß gegenübergestellt und so eine doppelte Regierung hervorgebracht. Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses sind betheiligt bei diesem Komplott und der so gebildete Bund sucht die Patrioten und das Vaterland zu Grunde zu richten. Wie ist diesem Übel abzuhelfen? Man muß die Verräther züchtigen, die Bureaus des Sicherheitsausschusses erneuern, diesen Ausschuß selbst reinigen und ihn dem Wohlfahrtsausschuß unterordnen, den Wohlfahrtsausschuß selbst gleichfalls reinigen, die Regierung unter der Oberhoheit des Nationalkonvents, welcher der allgemeine Mittelpunkt und zugleich der oberste Richter ist, begründen und auf diese Weise alle Faktionen durch die Wucht der Volksgewalt zerschmettern, um auf ihren Trümmern die Macht der Gerechtigkeit und der Freiheit erstehen zu lassen. Das sind die Grundsätze. Ist es unmöglich, ihre Anwendung zu verlangen ohne für einen Herrschsüchtigen zu gelten, nun, so will ich daraus entnehmen, daß diese Grundsätze geächtet sind und daß die Tyrannei unter uns herrscht, keineswegs aber, daß ich es verschweigen müßte; denn was kann man einem Manne vorwerfen, der Recht hat und der zu sterben weiß für sein Vaterland? Ich bin dazu da, das Verbrechen zu bekämpfen, nicht aber es zu regieren. Ist die Zeit noch nicht

gekommen, da der Redliche seinem Vaterlande ungestraft dienen darf?“

Unter Schweigen hate Robespierre seine Rede begonnen, unter Schweigen schloß er. In allen Theilen des Saales blieb man stumm und sah ihn an. Diese früher so diensteifrigen Deputirten sind plötzlich kalt wie Eis, sie geben gar nichts mehr zu erkennen; seitdem die Tyrannen, unter einander uneins, sie zu Richtern genommen, scheinen sie den Muth zu haben, ungerührt zu bleiben. Jedes Gesicht ist wie undurchdringlich geworden. Ein dumpfes Murren erhebt sich allmälig in der Versammlung; noch aber wagt es Niemand das Wort zu nehmen. Lecointre von Versailles, einer der entschiedensten Feinde Robespierre's, tritt zuerst hervor, aber nur um auf den Druck der Rede anzutragen; so sehr zauderten selbst die Kühnsten noch, den Angriff zu beginnen. Bourdon von der Oise wagt es sich dagegen zu erheben; die Rede, sagt er, enthalte zu ernste Fragen; er beantragt, sie den beiden Ausschüssen zu überweisen. Der stets vorsichtige Barère unterstützt den Antrag auf den Druck und sagt, in einem freien Lande müsse man Alles drucken lassen. Couthon eilt auf die Rednerbühne, entrüstet statt eines Aufschwungs von Begeisterung eine Bestreitung beginnen zu sehen, und verlangt nicht nur den Druck der Rede, sondern auch die Versendung derselben an alle Kommunen und Armeen. „Ich muß, rief er, meinem wunden Herzen Luft machen, denn seit einiger Zeit begegnet man den Deputirten, die der Sache des Volkes am treusten gedient, mit Abscheu und beschuldigt sie, sie vergössen Blut und wollten noch mehr vergießen; und doch würde ich, wenn ich glaubte zum Tode auch nur eines Unschuldigen beigetragen zu haben, mich selbst hinopfern in meinem Schmerze.“ Die Worte Couthons erweckten in der Versammlung den letzten Rest ihrer Unterwürfigkeit; sie votirte den Druck und die Versendung der Rede an alle Municipalitäten. Die Gegner Robespierre's begannen in Nachtheil zu gerathen; allein Vadier, Cambon, Billaud-Varennes, Panis und Amar verlangen das Wort, um die Anklagen Robespierre's zu be-

antworten. Die Gefahr belebt den Muth und der Kampf beginnt. Alle wollen auf einmal sprechen. Man setzt die Reihenfolge fest. Vadier soll sich zuerst aussprechen. Er rechtfertigt den Sicherheitsausschuß, sagt, der Bericht über Katharina Theot habe eine wirkliche und tief angelegte Verschwörung zu entdecken beabsichtigt, und fügt in bedeutungsvollem Tone hinzu, er habe Beweise für die Wichtigkeit und Gefährlichkeit derselben in Händen. Cambon rechtfertigt seine Finanzgesetze und seine Redlichkeit, die allgemein anerkannt und bei einer Stellung, die mit so großen Versuchungen verbunden ist, von Jedermann bewundert wurde. Er spricht mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit und beweist, daß sich von seinem Gesetze nur die Börsenwucherer hätten verletzt fühlen können. Endlich brach er die bisher beobachtete Mäßigung und rief: „Es ist Zeit die Wahrheit ganz und gar herauszusagen. Bin ich der Mann, den man anklagen darf, daß er sich zum Gebieter aufgeworfen in irgend einer Sache? Der Mann der sich aufgeworfen zum Gebieter über Alles, der Mann, welcher euerm Willen Zwang anthat, er ist's, der so eben gesprochen, Robespierre!" Diese Heftigkeit bringt Robespierre aus der Fassung; als hätte man ihm vorgeworfen, daß er sich in den Finanzangelegenheiten als Tyrannen gezeigt, entgegnete er, er habe sich in diese niemals gemischt, könne daher in dieser Beziehung dem Konvent niemals Ungelegenheiten gemacht haben; übrigens aber wolle er nur die Pläne, nicht aber die Absichten Cambon's angreifen. Und doch hatte er ihn einen Schurken genannt. Billaud-Varennes, ein nicht minder furchtbarer Gegner, sagte, es sei Zeit alle Wahrheiten offen darzulegen; er sprach von dem Rückzuge Robespierre's, von der Versendung der Kanonierkompagnieen, von denen man nur fünfzehn fortgeschickt, obschon das Gesetz erlaube vierundzwanzig ausrücken zu lassen. Er wolle, fährt er fort, alle Larven abreißen und lieber möge ein Herrschsüchtiger über seine Leiche fortschreiten, als daß er durch Schweigen seine Gewaltthätigkeit billige. Er verlangt Zurücknahme des Dekrets, welches den Druck der Rede beschlossen. Panis beschwert sich über

die fortwährenden Verläumdungen von Seiten Robespierre's, der ihn als einen Urheber der Septembertage darstelle und verlangt, Robespierre und Couthon möchten die fünf oder sechs Deputirten nennen, deren Opfer sie von den Jakobinern seit einem Monate unaufhörlich begehrten. Sogleich wird von allen Seiten dasselbe verlangt. Robespierre antwortet zaudernd, er sei gekommen, um Mißbräuche aufzudecken, habe es aber keinesweges auf sich genommen, Diesen oder Jenen zu rechtfertigen oder anzuklagen. „Nenne, nenne die Personen!" ruft man. Robespierre weicht immer noch aus; als er den Muth gehabt, sagt er, dem Konvent einen Rath zu geben, den er für ersprießlich erachtet, habe er nicht gemeint .... — Man unterbricht ihn aufs neue. Charlier ruft ihm zu: „Du behauptest ja den Muth der Tugend zu haben: beweise jetzt den Muth der Wahrheit und nenne die Personen!" Die Verwirrung wird immer größer. Man kommt auf die Frage des Drucks zurück. Amar dringt darauf, man solle die Rede den Ausschüssen überweisen. Als Barère sah, daß sich der Vortheil auf die Seite Derer neigte, welche die Überweisung an die Ausschüsse verlangten, sucht er sich gewissermaßen zu entschuldigen, daß er auf das Gegentheil angetragen. Endlich widerruft der Konvent seine Entscheidung und erklärt, daß die Rede Robespierre's, anstatt gedruckt, den Ausschüssen überwiesen werden solle. — Diese Sitzung war ein wahrhaft außerordentliches Ereigniß. Die Deputirten, die gewöhnlich so unterwürfig waren, hatten insgesammt wieder Muth gefaßt. Robespierre, der immer nur Gespreiztheit, aber niemals wahre Kühnheit besessen, war erstaunt, ärgerlich und niedergeschlagen. Er bedurfte der Erholung und eilte daher zu seinen getreuen Jakobinern, um wieder Freunde zu finden und sich Muth von ihnen zu erborgen. Im Klub war man bereits unterrichtet von dem Ereigniß und erwartete ihn mit Ungeduld. Kaum tritt er ein, so empfängt ihn schon rauschender Beifall. Couthon, der ihn begleitet, wird eben so begrüßt. Man verlangt die Lesung der Rede. Noch einmal verschwendet Robespierre zwei lange Stunden mit ihrer Wiederholung.

Alle Augenblicke wird er durch Zuruf und rasenden Beifall unterbrochen. Nachdem er geendet, machte er seinem Herzen in einigen Worten des Schmerzes Luft. „Diese Rede, die ihr eben vernommen, ist mein Testament. Heute hab' ichs gesehen, der Bund der Bösen ist so stark, daß ich nicht hoffen darf, ihm zu entkommen. Ich unterliege ohne mein Streben zu bereuen; euch hinterlasse ich mein Andenken; es wird euch theuer sein und ihr werdet es vertheidigen." Als er diese Worte sprach, rief man, noch sei es nicht Zeit zu fürchten und zu verzweifeln; im Gegentheile, man werde den Vater des Vaterlandes rächen an dem Bunde der Bösen. Henriot, Dumas, Coffinhal, Payan umringen ihn und erklären sich bereit zu handeln. Henriot sagt, noch kenne er den Weg nach dem Konvent. „Jagt die bösen Schwächlinge auseinander, antwortete ihnen Robespierre; befreit den Konvent von den Schurken, die ihn unterdrücken; leistet ihm, wie am 31. Mai und 2. Juni, den Dienst, den er von euch erwartet. Vorwärts, rettet noch einmal die Freiheit! Muß ich, trotz aller dieser Anstrengungen, dennoch unterliegen, nun wohlan, meine Freunde, so sollt ihr mich den Schierlingsbecher ruhevoll trinken sehen. — „Robespierre, ruft ein Deputirter, ich werde ihn mit dir trinken!" — Couthon schlägt der Gesellschaft eine neue Abstimmung zur Reinigung vor und verlangt, man solle augenblicklich die Deputirten ausschließen, welche gegen Robespierre gestimmt. Er hatte das Verzeichniß derselben bei sich und legte es sogleich vor. Sein Vorschlag wird unter furchtbarem Tumult angenommen. Collot d'Herbois versucht einige Einwendungen zu machen; man überschreit ihn mit Schmähworten; er erinnert an seine Dienste, an seine Gefahren, an die beiden Schüsse Ladmirals: man verhöhnt, beschimpft ihn und treibt ihn von der Rednerbühne. Alle von Couthon bezeichneten und in der Sitzung gegenwärtigen Deputirten werden fortgejagt, einige sogar geprügelt. Collot, gegen den man von allen Seiten die Messer zückte, entflieht. Die Gesellschaft war an diesem Tage durch alle die „Männer der That" verstärkt, die sich in Zeiten der Unruhe ohne

oder mit falschen Einlaßkarten einschlichen. Sie ließen es nicht bei Worten bewenden, sondern erlaubten sich Gewaltsamkeiten und waren selbst zum Morde bereit. Der Nationalagent Payan, ein Mann des Vollbringens, schlug einen verwegenen Plan vor. Er wollte, man solle auf der Stelle alle Verschwörer aufheben, und man konnte es, denn sie waren gerade jetzt in den Ausschüssen versammelt, zu denen sie als Mitglieder gehörten. Robespierre widersetzte sich dem, denn er liebte so schnelles Handeln nicht und war der Meinung, man müsse auch jetzt alle Vorgänge des 31. Mai durchmachen. Eine feierliche Petition war vorgelegt, eine Rede hatte er gehalten, Saint-Just, der so eben von der Armee angekommen, sollte morgen einen Bericht vortragen; er, Robespierre, wollte noch einmal sprechen und wenn man nicht durchdrang, sollten die unterdeß in der Kommune vereinigten Volksbeamten, unterstützt durch die bewaffnete Macht der Sektionen, erklären, daß das Volk wieder in seine Souveränität eintrete und den Konvent von den Bösewichten, die ihn irreleiteten, befreien. Somit war der Plan gemäß den früheren Ereignissen entworfen. Man ging auseinander mit dem Versprechen, daß am folgenden Tage Robespierre im Konvent, die Jakobiner in ihrem Saale, die Municipalbeamten in der Kommune gegenwärtig sein und Henriot an der Spitze der Sektionen stehen solle. Außerdem rechnete man noch auf die jungen Leute der Kriegsschule, deren Kommandant Labreteche der Sache der Kommune ergeben war.

So verlief der 8. Thermidor, der letzte Tag der blutigen Tyrannei, welche auf Frankreich lastete. Allein selbst an diesem Tage hörte die schreckliche Revolutionsmaschine noch nicht auf thätig zu sein. Das Tribunal hielt seine Sitzung und das Schaffot bekam seine Opfer. Unter denselben befanden sich zwei berühmte Dichter, Roucher, der Verfasser der „Monate", und der jugendliche Andreas Chenier, der bewundernswürdige Ergüsse seines Dichtergemüths hinterließ und dessen Verlust Frankreich stets eben so sehr bedauern wird, als den Verlust aller jener jugendlichen Geister, die sich ausgezeichnet als

Redner, Schriftsteller oder Heerführer und die das Schaffot und der Krieg verschlungen. Diese beiden Lieblinge der Musen trösteten einander auf dem Todeskarren mit Versen Racine's. Als Chenier zum Blutgerüst emporstieg, stieß er den Schmerzensruf des Genie's aus, das man herausreißt aus seiner Laufbahn: „So jung zu sterben! rief er, die Hand an die Stirne legend, Wol lebte was in diesem Haupte!"

In der Nacht war Alles rege und Jeder dachte darauf, seine Kräfte zu sammeln. Die beiden Ausschüsse waren beisammen und pflogen Rath über die großen Ereignisse des verwichenen und die des kommenden Tages. Die Vorgänge im Jakobinerklub bewiesen, daß der Maire und Henriot die Triumvirn unterstützen würden und daß man am folgenden Tage gegen die ganze Macht der Kommune werde zu kämpfen haben. Diese beiden Hauptleiter zu verhaften, wäre das Klügste gewesen, allein die Ausschüsse trugen noch Bedenken; sie wollten und wollten auch wieder nicht: es war, als ob sie eine Art Reue empfänden, daß sie den Kampf begonnen. Sie sahen ein, daß, wenn der Konvent stark genug wäre, Robespierre zu besiegen, er auch wieder in seine ganze Gewalt eintreten würde und daß sie zwar den Schlägen ihres Gegners entzogen, aber auch der Diktatur beraubt werden würden. Sich mit ihm zu verständigen wäre daher ohne Zweifel besser gewesen; allein dazu war es zu spät. Nach der Sitzung des Jakobinerklubs hätte sich Robespierre wol gehütet, unter ihnen zu erscheinen. Saint-Just, der seit einigen Stunden zurückgekehrt war, beobachtete sie und verhielt sich schweigsam. Man fragte ihn nach dem Bericht, der ihm bei ihrem letzten Zusammensein aufgetragen war und wollte ihn hören; er antwortete, er könne ihn nicht mittheilen, da er ihn einem seiner Kollegen gegeben. Er möchte, sagte man ihm darauf, wenigstens den Schluß hören lassen; allein auch dies schlug er ab. In diesem Augenblick tritt Collot ein, noch ganz ergrimmt über das, was ihm eben im Jakobinerklub begegnet. — „Was geschieht im Jakobinerklub?" fragt ihn Saint-Just. — „Du kannst es noch fragen? erwidert Collot zornig, „bist du nicht der

Mitschuldige Robespierre's? habt ihr nicht zusammen alle eure Pläne entworfen? Ich sehe, ihr habt ein niederträchtiges Triumvirat gebildet und wollt uns ermorden; allein wenn wir auch unterliegen, so sollt ihr doch nicht lange die Früchte eurer Verbrechen genießen! Du willst, sagte er drohend auf Saint-Just zutretend, du willst uns morgen früh anklagen; du hast deine Taschen voll Angaben gegen uns, zeige sie....“ Saint-Just leert seine Taschen und versichert, er habe gar nichts der Art. Man beruhigt Collot und nöthigt Saint-Just das Versprechen ab, seinen Bericht morgen eilf Uhr Vormittags dem Ausschuß mitzutheilen, bevor er ihn der Versammlung vorlese. Ehe sie auseinandergingen, kamen die Ausschüsse noch überein, die Absetzung Henriots und die Vorladung des Maire und des Nationalagenten vor die Schranken der Versammlung vom Konvent zu fordern. — Saint-Just lief eilig seinen Bericht schreiben, den er noch gar nicht entworfen und verklagte mit größerer Kürze und Kraft als Robespierre in seiner Rede, das Benehmen der Ausschüsse gegen ihre Kollegen, ihre Übergriffe in alle Angelegenheiten, den Ehrgeiz Billaud's und die falschen Manöver Carnots, der die Armee Pichegru's nach den Küsten Flanderns versetzt und Jourdan sechzehntausend Mann habe entziehen wollen. Dieser Bericht war eben so hinterlistig, als die Rede Robespierre's, aber weit schlauer entworfen, als diese. Saint-Just beschloß, ihn dem Konvent vorzulesen, ohne ihn vorher den Ausschüssen zu zeigen. — Während sich die Verschworenen mit einander verabredeten, eilten die Männer des Berges, die sich bisher darauf beschränkt, sich gegenseitig ihre Befürchtungen mitzutheilen, aber noch keinen Plan entworfen hatten, von einem zum andern und gaben sich das Versprechen, am folgenden Tage Robespierre auf eine entschiedenere Weise anzugreifen und wo möglich ein Dekret gegen ihn auszuwirken. Sie bedurften dazu der Mitwirkung der Deputirten der Ebene welche sie so oft bedroht und die Robespierre, als er die Rolle der Mäßigung spielte, früher vertheidigt. Sie hatten mithin wenig Recht, ihre Gunst in Anspruch zu nehmen. Dennoch suchten sie Boissy d'Anglas,

Durand-Maillane und Palasne Champeaux, alle drei Konstituanten, auf, deren Beispiel die andern bestimmen mußte. Diesen sagten sie, sie würden schuldig sein an allem Blute, das Robespierre in Zukunft vergösse, wenn sie nicht einwilligten, gegen ihn stimmen. Anfangs wurden sie abgewiesen, kehrten aber drei Mal wieder und erhielten endlich das gewünschte Versprechen. Auch den ganzen Morgen des 9. benutzte man noch zu solchen Werbungen. Tallien versprach, den ersten Angriff zu machen und forderte nur, man solle es wagen, ihm zu folgen. — Jeder eilte an seinen Posten. Der Maire Fleuriot und der Nationalagent Payan waren in der Kommune. Henriot galoppirte mit seinen Adjudanten durch die Straßen von Paris. Die Jakobiner hatten eine permanente Sitzung begonnen. Die Deputirten waren schon früh auf und begaben sich vor der gewöhnlichen Zeit in den Konvent. Im Tumult durcheilten sie die Gänge und die Männer des Berges sprachen eifrig mit den Ankommenden, um sie für sich zu gewinnen. Es war eilf ein halb Uhr. Tallien sprach an einer Thür des Saales mit einigen Kollegen, als er Saint-Just eintreten und auf die Rednerbühne steigen sah. „Jetzt ist es Zeit, rief er, wir wollen hinein!" Man folgt ihm; die Bänke werden besetzt und unter tiefem Schweigen hört man der Eröffnung dieses Auftrittes zu, eines der großartigsten unserer stürmischen Republik. Saint-Just, der das seinen Kollegen gegebene Wort gebrochen und ihnen den Bericht nicht zuvor mitgetheilt, steht auf der Rednerbühne. Die beiden Brüder Robespierre, Lebas und Couthon sitzen neben einander. Collot d'Herbois nimmt den Präsidentenstuhl ein. Saint-Just sagt, ihm sei von den Ausschüssen ein Bericht aufgetragen, und erhält das Wort. Er gehöre, beginnt er, keiner Partei, sondern einzig der Wahrheit an; die Rednerbühne könne leicht auch für ihn wie für so viele Andere ein tarpejischer Fels werden, aber er werde darum um nichts weniger seine Meinung ganz heraussagen über die zum Ausbruch gekommenen Spaltungen. Tallien läßt ihn kaum diese ersten Sätze beendigen und verlangt das Wort zu einem Ordnungsantrag. Er

erhält es. „Die Republik, sagt er, befindet sich in der unglücklichsten Lage und kein guter Bürger kann sich enthalten, Thränen um sie zu vergießen. Gestern hat sich ein Mitglied der Regierung losgesagt und seine Kollegen angeklagt; ein zweites ist heut im Begriff, dasselbe zu thun. Das heißt unsere traurige Lage zu sehr verschlimmern; ich trage darauf an, daß der Schleier endlich ganz zerrissen werde.“ Kaum sind diese Worte ausgesprochen, so bricht der Beifall los, verlängert sich, beginnt noch einmal und ertönt noch ein drittes Mal. Das war das Vorzeichen des Sturzes der Triumvirn. Billaud-Varennes, der sich nach Tallien der Rednerbühne bemächtigt, sagt, die Jakobiner hätten gestern eine aufrührerische Sitzung gehalten, zu der man auch Mörder hinbestellt habe, welche die Absicht ausgesprochen, den Konvent zu ermorden. Allgemeiner Unwille. „Ich sehe, fährt Billaud fort, ich sehe dort auf der Tribüne einen der Männer, die gestern die pflichtgetreuen Deputirten bedrohten. Man ergreife ihn!“ — Man bemächtigt sich des Bezeichneten auf der Stelle und überliefert ihn den Gendarmen. Billaud behauptet darauf, Saint-Just habe kein Recht, im Namen der Ausschüsse zu sprechen, weil er ihnen seinen Bericht nicht mitgetheilt; dies sei der Augenblick für die Versammlung, sich nicht erschüttern zu lassen, denn wenn sie sich schwach zeige, werde sie untergehen. — Nein, nein! rufen die Deputirten und schwenken ihre Hüte, sie wird keine Schwäche zeigen, sie wird nicht untergehen! — Lebas verlangt das Wort, das Billaud noch nicht aufgegeben; er bewegt sich heftig und macht Lärm, um es zu erhalten. Auf Verlangen sämmtlicher Deputirten wird er zur Ordnung gerufen. Er will noch einmal sein dringendes Verlangen erneuen. — In die Abtei mit dem Aufrührer! rufen mehrere Stimmen des Berges. Billaud fährt fort und sagt, alle Zurückhaltung abwerfend, Robespierre habe stets gestrebt die Ausschüsse zu beherrschen; er habe sich zurückgezogen, als man sich seinem Gesetz vom 22. Prairial und der Art, wie er es anwenden gewollt, widersetzt; er habe den Adligen Lavalette, den Verschwörer von Lille, in der Nationalgarde erhalten wollen und dies

die Verhaftung Henriots, der die Schuld Heberts getheilt, verhindert, um ihn zu seiner Kreatur zu machen; ferner habe er sich der Verhaftung eines Ausschußsekretärs, der 114,000 Franks gestohlen, widersetzt, dagegen aber durch sein Polizeibureau das beste Revolutionskomité in Paris einsperren lassen; kurz, er habe stets in allen Dingen gethan, was ihm beliebt und danach gestrebt, sich zum unumschränkten Gebieter aufzuwerfen. Er, Billaud, könne noch manche Thatsache anführen, doch es werde genügen, mitzutheilen, daß gestern im Jakobinerklub die Helfershelfer Robespierre's, Dumas und Coffinhal, es gewagt, den Nationalkonvent zu zehnten. Während Billaud diese Anklagepunkte aufzählte, ließ der Konvent von Zeit zu Zeit Zeichen des Unwillens lant werden. Bleich vor Wuth, hatte Robespierre seinen Sitz verlassen und die Stufen der Rednerbühne erstiegen. Hinter Billaud stehend, verlangte er vom Präsidenten mit fürchterlicher Heftigkeit das Wort. Er benutzte den Augenblick, als Billaud eben ausgesprochen, sein Verlangen noch lauter zu wiederholen. — Herunter mit dem Tyrannen! erscholl es von allen Seiten des Saales. Zwei Mal ertönt dieser anklagende Ruf und beweist, daß die Versammlung es endlich wagt, ihm den Namen zu geben, den er verdient. Während er sich um das Wort bemüht, schwingt sich Tallien auf die Rednerbühne, verlangt es gleichfalls und erhält es vor ihm. „Eben erst, ruft er, verlangte ich, daß man den Schleier ganz durchreiße; ich sehe, daß es geschehen ist. Die Verschwörer sind entlarvt. Ich wußte, daß mein Haupt bedroht war und habe bisher geschwiegen; gestern aber wohnte ich der Sitzung der Jakobiner bei und sah, wie das Heer des neuen Kromwell sich bildete; da erzitterte ich für das Vaterland und waffnete mich mit einem Dolch, um ihm das Herz zu durchbohren, wenn der Konvent nicht den Muth hätte, ihn in Anklage zu dekretiren.“ Bei diesen Worten zeigt Tallien seinen Dolch und die Versammlung überschüttet ihn mit Beifall. Er schlägt darauf die Verhaftung des Haupts der Verschwörer, Henriots, vor. Billaud räth, die des Präsidenten Dumas und eines gewissen Boulanger hin-

zuzufügen, der gestern im Jakobinerklub einer der ärgsten Aufwiegler gewesen. Auf der Stelle wird die Verhaftung dieser drei Schuldigen dekretirt. — In diesem Augenblick tritt Barère ein, um der Versammlung die Vorschläge zu machen, die der Ausschuß in der Nacht berathen, bevor er auseinanderging. Robespierre, der die Rednerbühne noch nicht verlassen, benutzt diese Unterbrechung, um noch einmal das Wort zu verlangen. Seine Gegner waren entschlossen, es ihm zu verweigern, denn sie befürchteten, seine Stimme möchte einen letzten Rest von Furcht und Sklavensinn erwecken. Sie befanden sich alle auf der obersten Reihe des Berges und schrieen wiederholt, während sich Robespierre bald zur Versammlung, bald zum Präsidenten wandte, mit Donnerstimmen: — Nieder, nieder mit dem Tyrannen! Auch Barère erhält noch vor Robespierre das Wort. Man sagt, Barère, den seine Eitelkeit verleitet, nach einer Rolle zu streben und den seine Schwäche jetzt, da es ihm gelungen, eine zu erhalten, eben deshalb zittern ließ, habe zwei Reden in der Tasche gehabt, eine für Robespierre und eine andere für die Ausschüsse. Er trägt die in der Nacht beschlossenen Vorschläge vor: das Amt eines Oberkommandanten abzuschaffen, das frühere Gesetz der gesetzgebenden Versammlung herzustellen, dem zufolge jeder Legionsführer der Reihe nach die bewaffnete Macht in Paris befehligte, und endlich den Maire und den Nationalagenten vor die Schranken zu laden, damit sie einständen für die Ruhe der Hauptstadt. Dies Dekret wird sogleich angenommen und ein Huissier geht ab, um es unter großer Gefahr der Kommune mitzutheilen. Gleich darauf beginnt man aufs neue die Sünden Robespierre's aufzuzählen und Jeder sucht ihm jetzt irgend einen Vorwurf zu machen. Vadier, der eine wichtige Verschwörung wollte entdeckt haben, als er Katharina Theot festgenommen, berichtet jetzt, was er gestern noch nicht gesagt, daß Dom Gerle eine von Robespierre unterzeichnete Bescheinigung des Bürgersinns besessen und daß sich in dem Bette der Katharina ein Brief vorgefunden, in welchem sie Robespierre ihren geliebten Sohn genannt. Dann läßt er sich über die

Späherei, mit der man die Ausschüsse umzingelt, mit der Breite und Langsamkeit eines Greises aus, die in die Bewegung des Augenblicks schlecht hineinpaßte. Tallien wird ungeduldig, steigt wieder auf die Rednerbühne und sagt, man müsse die Frage auf ihren eigentlichen Punkt lenken. In der That, man hatte zwar Henriot, Dumas und Boulanger in Anklagestand dekretirt, auch Robespierre einen Tyrannen genannt, aber immer noch keinen entscheidenden Beschluß gefaßt. Tallien bemerkt, man müsse sich nicht mit Einzelnheiten aus dem Leben eines Mannes, den man einen Tyrannen genannt, aufhalten, sondern ihn im Großen und Ganzen darstellen. Er beginnt darauf mit kräftigen Zügen das Benehmen dieses feigen, anmaßenden und blutdürstigen Redners zu schildern ... Vor Zorn fast erstickend, unterbricht ihn Robespierre. — Louchet ruft: „Macht ein Ende! Anklage gegen Robespierre!“ — Loseau setzt hinzu: „Anklage gegen den Ankläger!“ — „Anklage, Anklage!“ ruft eine Schaar von Deputirten. — Louchet erhebt sich, blickt umher und fragt, ob man ihn unterstütze. — „Ja, ja!“ antworteten hundert Stimmen. — Robespierre der Jüngere ruft von seinem Platze: „Ich theile die Verbrechen meines Bruders; gesellt mich ihm bei!“ Man achtet kaum auf diese Selbstverläugnung. — „Verhaftung, Verhaftung!“ ruft man wieder. — Robespierre, der nicht aufgehört von seinem Platz nach dem Bureau und wieder zurück zu gehen, tritt noch einmal an den Präsidenten heran und bittet ihn um das Wort. Allein Thuriot, der nach Collot d'Herbois den Armstuhl eingenommen, klingelt statt aller Antwort mit seiner Glocke. Jetzt wendet sich Robespierre nach dem Berge hin; aber er sieht nur eisigkalt gewordene Freunde oder wüthende Feinde; seine Blicke richten sich nach der Ebne. — „An euch, ruft er, ihr lautern Männer, ihr Männer der Tugend, an euch wende ich mich, nicht an die Räuberbande!“ — Sie wandten die Häupter ab oder drohten ihm. Endlich blickt er noch einmal nach dem Präsidenten hin und ruft: „Zum letzten Male, Mörderpräsident, bitte ich dich ums Wort!“ Diese letzten Worte sprach er mit erstickter, fast erlöschender Stimme.

— „Dantons Blut erstickt dich! ruft ihm Garnier von der Aube zu. Duval erhebt sich, ungeduldig über diesen Kampf, und sagt: „Präsident, wie lange soll dieser Mann noch des Konvents Meister sein?“— „O, wie schwer ist ein Tyrann zu stürzen!“ ruft Freron! —„Zur Abstimmung!“ schreit Loseau. Die so oft vorgeschlagene Verhaftung wird endlich zur Abstimmung gebracht und unter entsetzlichem Tumult dekretirt. Kaum ist das Dekret erlassen, als man sich von allen Bänken des Saales erhebt, mit dem Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Die Tyrannen sind nicht mehr!“

Eine Menge von Mitgliedern behaupten gehört zu haben, daß man auch für Verhaftung der Mitschuldigen Robespierre's, Saint Just und Couthon, gestimmt. Sogleich wird das Dekret auf sie ausgedehnt. Lebas verlangt in dasselbe eingeschlossen zu werden. Sowol ihm als Robespierre dem Jüngern wird diese Bitte bewilligt. Diese Menschen flößten noch jetzt eine solche Scheu ein, daß die Huissiers des Saales es nicht wagten, hervorzutreten und sie vor die Schranken zu führen. Als man sieht, daß sie auf ihren Plätzen geblieben, fragt man, warum sie nicht zur Bank der Angeklagten gingen; der Präsident erwidert, die Huissiers hätten den Befehl nicht ausführen können. Sogleich ruft Alles: „Vor die Schranken, vor die Schranken mit ihnen!“ Die fünf Angeklagten stiegen hinab, Robespierre wüthend, Saint Just ruhig und voll Verachtung, die anderen wie außer Fassung gebracht durch diese, für sie so neue Demüthigung. Endlich befanden sie sich an demselben Platze, auf den sie Vergniaud, Brissot, Pétion, Camille Desmoulins, Danton und so viele andere ihrer Kollegen gebracht, die gestrahlt durch ihre Tugend, ihren Geist und ihren Muth. —

Es war fünf Uhr. Die Versammlung hatte die Sitzung permanent erklärt, allein jetzt faßte sie, überwältigt von Ermüdung, den gefährlichen Beschluß, die Sitzung bis um sieben Uhr aufzuschieben, um etwas auszuruhen. Die Deputirten gehen auseinander und lassen so der Kommune die Möglichkeit, ihren Sitzungssaal zu schließen

und sich der Herrschaft in Paris zu bemächtigen. Die fünf Angeklagten wurden vor den Sicherheitsausschuß geführt und hier, bevor man sie in die Gefängnisse brachte, von ihren Kollegen verhört.

Während sich diese wichtigen Ereignisse im Konvent zutrugen, befand sich die Kommune in gespannter Erwartung. Der Huissier Courvol war hingegangen, ihr das Dekret mitzutheilen, welches Henriot's Verhaftung befahl und den Maire und Nationalagenten vor die Schranken lud. Man hatte ihn sehr schlecht aufgenommen. Er verlangte einen Empfangschein über die Botschaft; der Maire antwortete: „An einem Tage wie der heutige giebt man keine Empfangscheine. Geh in den Konvent zurück und sag' ihm, wir werden ihn schon aufrecht zu halten wissen, und Robespierre sage, er solle sich nicht fürchten, denn wir sind hier." Später hatte sich der Maire auf eine höchst geheimnißvolle Weise vor dem großen Rath über die Beweggründe zur Einberufung ausgedrückt; er sprach nur von dem Dekret, welches der Kommune befahl, über der Sicherheit der Stadt Paris zu wachen, erinnerte an die Zeiten, in denen die Kommune großen Muth bewiesen, und bezeichnete deutlich genug den 31. Mai. Der Nationalagent Payan, der nach dem Maire sprach, hatte vorgeschlagen, zwei Mitglieder des Raths auf den Platz der Kommune zu schicken, auf dem eine unzählbare Menge stand, um das Volk anzureden und es aufzufordern, es möge sich mit seinen Beamten vereinigen, um das Vaterland zu retten. Endlich hatte man eine Adresse entworfen, in der es hieß, Bösewichte unterdrückten Robespierre, „diesen tugendhaften Bürger, der das tröstliche Dogma vom höchsten Wesen und von der Unsterblichkeit der Seele dekretiren ließ, Saint Just, diesen Apostel der Tugend, der dem Verrath am Rhein und im Norden ein Ziel gesetzt, und Couthon, diesen tugendhaften Bürger, der zwar nur mit Leib und Haupt zu den Lebenden gehöre, aber in diesen auch glühe von Patriotismus." Gleich darauf hatte man beschlossen, die Sektionen zusammen zu berufen, so wie ihre Präsidenten und die Anführer der bewaffneten Macht vor die Kommune zu be=

scheiden, um ihnen Befehle zu ertheilen. Eine Deputation war an die Jakobiner abgesandt mit der Aufforderung, sie möchten mit der Kommune gemeinschaftliche Sache machen, auch dem großen Rath ihre zu meist energischen Mitglieder und „eine gehörige Anzahl Tribünenbürger und Bürgerinnen" schicken. Ohne schon den Aufstand zu erklären, traf doch die Kommune alle Anstalten zu demselben und schritt offen auf dieses Ziel los. Sie wußte nichts von der Verhaftung der fünf Deputirten; das war der Grund, warum sie noch einige Zurückhaltung beobachtete.

Unterdeß war Henriot zu Pferde gestiegen und durcheilte die Straßen. Unterwegs erfährt er, daß man die fünf Repräsentanten verhaftet. Sogleich beginnt er das Volk aufzuregen und ruft, die Bösewichte unterdrückten die getreuen Deputirten, sie hätten Couthon, Saint Just und Robespierre verhaftet. Der Elende war halbbetrunken; er drehte sich auf seinem Pferde hin und her und focht mit dem Säbel herum wie ein Verrückter. Zuerst begiebt er sich nach der Vorstadt Saint-Antoine, um die Arbeiter aufzuwiegeln, die aber kaum verstanden, was er sagen wollte, übrigens auch anfingen durch den Anblick der schon täglich vorbeikommenden neuen Opfer zum Mitleid erregt zu werden. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß Henriot den Todeskarren begegnete. Als man von der Verhaftung Robespierre's hörte, hatte man sie umringt, und da Robespierre für den Urheber aller dieser Morde galt, glaubte man, mit seiner Verhaftung müßten die Hinrichtungen aufhören. Man wollte daher die Verurtheilten umkehren lassen. Da kam Henriot dazu, widersetzte sich diesem Vorhaben und ließ auch diese letzte Schlächterei noch vollbringen. Dann kehrt er, immer im Galopp, nach dem Luxembourg zurück und befiehlt der Gendarmerie, sich auf dem Platze vor dem Gemeindehause zu versammeln. Mit einer Abtheilung eilt er darauf die Kai's entlang nach dem Carrousselplatze zu, um die Gefangenen zu befreien, die sich im Sicherheitsausschuß befanden. Unterwegs ritt er mit seinen Adjutanten mehrere Leute um. Ein Mann, der

seine Frau am Arme führte, wendete sich zu den Gendarmen und rief: „Gendarmen, nehmt diesen Räuber fest, er ist nicht mehr euer General!“ Ein Adjutant gab ihm einen Säbelhieb zur Antwort. Auf dem Platze des Palais-Egalité (Palais Royal) erblickt Henriot Merlin aus Thionville; sogleich sprengt er auf ihn zu und ruft: „Verhaftet diesen Schurken! Er ist einer von den Verfolgern der getreuen Deputirten!“ — Sogleich bemächtigt man sich Merlins, mißhandelt ihn und führt ihn in das nächste Wachthaus. In den Höfen des Palais Royal läßt Henriot seine Begleiter absitzen und will in das Gebäude eindringen. Die Grenadiere halten ihn mit vorgestreckten Bayonnetten zurück. Ein Gerichtsdiener tritt hervor und sagt: „Gendarmen, verhaftet diesen Rebellen; ein Dekret des Konvents befiehlt es euch.“ Sogleich umringt man Henriot, entwaffnet ihn und mehrere seiner Adjutanten, knebelt sie und führt sie in den Saal des Sicherheitsausschusses zu den beiden Robespierres, Couthon, Saint Just und Lebas.

So weit war Alles gut gegangen für den Konvent und seine kühn erlassenen Dekrete glücklich ausgeführt; allein die Kommune und die Jakobiner, die den Aufstand noch nicht offen erklärt, sollten jetzt hervorbrechen und ihren Plan eines zweiten Juni verwirklichen. Zum Glück that, während der Konvent unvorsichtigerweise seine Sitzung unterbrach, die Kommune dasselbe und so ging die Zeit für Beide verloren. Erst um 6 Uhr trat der Rath wieder zusammen; jetzt war die Verhaftung der fünf Deputirten und Henriot's bereits bekannt geworden. Bei dieser Nachricht kann sich der Rath nicht länger halten und erklärt sich in Aufstand gegen die Unterdrücker des Volkes, die seine Vertheidiger vernichten wollen, befiehlt im Stadthause und in allen Sektionen die Sturmglocke zu läuten, schickt in jede derselben ein Mitglied, um sie zum Aufstand anzutreiben und sie zu bestimmen, ihre Bataillone der Kommune zur Verfügung zu stellen. Ferner läßt er durch Gendarmen die Barrieren beschießen, giebt den Gefängnißwärtern den Auftrag, alle Gefangenen zurückzuweisen

die man ihnen bringen würde und ernennt endlich eine Kommission von zwölf Mitgliedern, unter denen sich auch Payan und Coffinhal befanden, welche den Aufstand leiten und von der ganzen souveränen Gewalt des Volkes Gebrauch machen sollte. Schon hatte man auf dem Platze der Kommune einige Sektionsbataillone, mehrere Kanonierkompagnien und einen großen Theil der Gendarmerie zusammengebracht und begann die Anführer der wirklich schon gegenwärtigen Truppenabtheilungen zu vereidigen. Coffinhal erhielt den Befehl, sich mit einigen hundert Mann in den Konvent zu begeben und die Gefangenen zu befreien. Schon hatte man Robespierre den Älteren ins Luxembourg, Robespierre den Jüngeren in das Haus Lazare, Couthon in den „Freihafen", Saint Just in das sogenannte Gefängniß der Schotten und Lebas in das Justizgebäude des Departements gebracht. Der von der Kommune den Gefängnißwärtern gegebene Befehl wurde befolgt und die Gefangenen nicht angenommen. Die Polizeiverwalter bemächtigten sich derselben und führten sie in Wagen nach der Mairie. Als Robespierre erschien, umarmte man ihn, gab ihm alle möglichen Beweise der Ergebenheit und schwur, ihn und alle getreuen Deputirten bis in den Tod zu vertheidigen. Unterdessen war Henriot allein im Sicherheitsausschuß geblieben; bald aber erschien hier Coffinhal, der Vicepräsident der Jakobiner, von einigen Sektionskompagnien begleitet und den Säbel in der Hand, stürmte in die Zimmer des Ausschusses, verjagte die Mitglieder und befreite Henriot nebst seinen Adjutanten. Sogleich rannte Henriot nach dem Carousselplatze, wo er noch seine Pferde fand, schwang sich auf eines derselben und sagte nicht ohne Geistesgegenwart den Sektionskompagnien und Kanonieren, die ihn umringten, der Ausschuß habe ihn so eben für unschuldig erklärt und ihm das Kommando zurückgegeben. Sogleich schaarte sich um ihn eine beträchtliche Menge und er begann Befehle gegen den Konvent zu geben und sich zur Belagerung des Saales anzuschicken. Es war 7 Uhr Abends. Der Konvent kehrte kaum erst zur Sitzung zurück und in der Zwischenzeit

hatte die Kommune große Vortheile errungen, den Aufruhr erklärt, Kommissarien in die Sektionen geschickt, Soldaten zusammengebracht und die Gefangenen befreit. Wenn sie Kühnheit besaß, so konnte sie geraden Weges gegen den Konvent marschiren und ihn zur Zurücknahme seiner Dekrete zwingen. Sie rechnete überdies auch auf die Kriegsschule, deren Kommandant Labretèche ihr ganz ergeben war. Die Deputirten versammeln sich unter großem Tumult und theilen einander erschrocken die Ereignisse des Abends mit. Die Mitglieder der Ausschüsse waren in einem kleinen Saal neben dem Bureau des Präsidenten beisammen, wo sie unschlüssig und erschrocken beriethen, ohne zu wissen, was zu beginnen sei. Mehrere Deputirte besteigen die Rednerbühne und erzählen, was sich in Paris zutrage. Man berichtet, daß die Gefangenen befreit, die Kommune mit den Jakobinern vereinigt ist, daß sie bereits über eine beträchtliche Macht verfügt und daß der Konvent bald werde belagert werden. Bourdon schlägt vor, insgesammt herauszugehen und sich dem Volke zu zeigen, um es zur Ordnung zu bringen. Legendre bemüht sich der Versammlung Zuversicht einzuflößen und sagt, sie werde überall nur lautere und getreue Männer des Berges finden, die bereit seien ihn zu vertheidigen. Er zeigt in diesem Augenblick der Gefahr einen Muth, den er Robespierre gegenüber nicht gehabt. Billaud steigt auf die Rednerbühne und zeigt an, Henriot befinde sich auf dem Karousselplatze, habe die Kanoniere abtrünnig gemacht, die Kanonen gegen der Saal des Konvents richten lassen und stehe im Begriff, den Angriff zu beginnen. Da setzt sich Collot d'Herbois auf den Lehnstuhl, den nach der Lage des Saales die ersten Kugeln treffen mußten, und sagt: „Vertreter des Volkes, das ist der Augenblick, in dem es gilt auf unserm Posten zu sterben. Bösewichte haben den Nationalpalast umzingelt.“ — Bei diesen Worten nehmen alle Deputirten, die theils standen, theils im Saale umhergingen, ihre Plätze ein und bleiben in majestätischem Schweigen sitzen. Von den Tribünen entfliehen alle Bürger mit furchtbarem Lärm und lassen nichts zurück als eine

Wolke von Staub. Der Konvent bleibt verlassen und ist überzeugt, daß man ihn ermorden werde, dabei aber entschlossen, lieber zu sterben, als einen Kromwell zu dulden. Welche bewunderswürdige Herrschaft übt der Augenblick über die Gemüther! Dieselben Männer, die sich so lange unterwürfig gezeigt gegen den Redner, der sie mit Worten beherrscht, trotzen jetzt mit erhabener Selbstverläugnung den Geschützen, die er auf sie gerichtet! Mitglieder der Versammlung gehen aus und ein und berichten, was sich auf dem Carousselplatze zuträgt. Henriot giebt dort noch immer seine Befehle. — „Außer dem Gesetz, außer dem Gesetz mit dem Räuber!" ruft man im Saale. — Sogleich wird das Achtsdekret erlassen und Deputirte treten vor den Nationalpalast, um es bekannt zu machen. Gerade in diesem Augenblick hatte Henriot, der die Kanoniere irregeleitet, die Geschütze gegen den Saal richten lassen und forderte seine Leute auf, sie loszubrennen. Er befiehlt: „Feuer!" allein sie zaudern. Einige Deputirte rufen: — „Kanoniere, wollt ihr euch um eure Ehre bringen? Dieser Schurke ist in Acht erklärt." — Jetzt weigern sich die Kanoniere entschieden, Henriot zu gehorchen; verlassen von den Seinen, hat er nur gerade noch Zeit sein Roß herumzuwerfen und nach der Kommune zu entfliehen.

Nachdem diese Gefahr vorüber, erklärt der Konvent alle die Deputirten, die sich seinen Dekreten entzogen und alle aufrührerischen Mitglieder der Kommune in Acht. Allein dies war noch nicht genug. Befand sich gleich Henriot nicht mehr auf dem Carousselplatze, so waren doch die Empörer noch mit ihrer ganzen Macht in der Kommune und konnten leicht einen Handstreich ausführen. Dieser großen Gefahr mußte man vorbeugen. Man berieth, ohne zu handeln. In dem kleinen Saale hinter dem Bureau, wo sich die Ausschüsse und viele Repräsentanten befanden, schlug man vor, aus dem Schooße des Konvents einen Kommandanten der bewaffneten Macht zu ernennen. — „Aber wen?" fragte man. — „Barras, antwortet eine Stimme, er wird den Muth haben, es anzunehmen." — Sogleich eilt Bouland

auf die Rednerbühne und schlägt vor, den Repräsentanten Barras zum Führer der bewaffneten Macht zu ernennen. Der Konvent nimmt den Vorschlag an, ernennt Barras und giebt ihm sechs andere Deputirte bei, die unter ihm befehligen sollten: Frèron, Ferrand, Rovère, Delmas, Bolleti, Leonard Bourdon und Bourdon von der Oise. Ein Mitglied der Versammlung macht einen zweiten, nicht minder wichtigen Vorschlag: Repräsentanten zu wählen, welche die Sektionen aufklären und sie um Unterstützung durch ihre Bataillone bitten sollten. Diese Maßregel war die nothwendigste, denn es kam Alles darauf an, die theils schwankenden, theils getäuschten Sektionen zu gewinnen. Barras eilt zu den bereits versammelten Bataillonen, theilt ihnen seine Vollmacht mit und stellt sie um den Konvent auf. Die in die Sektionen geschickten Deputirten begaben sich zu diesen hin und suchten sie durch Reden zu gewinnen. Die Meisten schwankten; nur sehr Wenige hielten es mit der Kommune und mit Robespierre. Jeder hatte Abscheu vor diesem Schreckenssystem, das man Robespierre zuschrieb und wünschte ein Ereigniß, welches Frankreich von ihm befreite. Noch aber lähmte die Furcht alle Bürger und man wagte nicht sich zu entscheiden. Die Kommune, der zu gehorchen die Sektionen gewohnt waren, hatte sie hinbeschieden und einige, die nicht zu widerstreben wagten, schickten Kommissarien hin, nicht sowol um dem Plane des Aufstandes beizupflichten, als um sich von den Ereignissen zu unterrichten. Paris befand sich in Ungewißheit und Angst.

Die Verwandten und Freunde der Gefangenen, so wie alle Diejenigen, die unter der Blutherrschaft zu leiden hatten, verließen ihre Häuser, näherten sich von Straße zu Straße den Gegenden, in welchen der Lärm tobte und versuchten einige Nachrichten zu erlangen. Die unglücklichen Gefangenen hatten aus ihren Gitterfenstern die Bewegung bemerkt, den Lärm gehört und vermutheten ein Ereigniß, zitterten aber noch bei dem Gedanken, ihr Schicksal werde durch dasselbe vielleicht noch verschlimmert werden. Allein die Niedergeschlagenheit der Kerkermeister, die Worte, welche den Verzeichnißmachern

ins Ohr geflüstert wurden und die Bestürzung, welche diese heimlichen Mittheilungen erregten, hatten die Besorgnisse ein wenig gehoben. Bald erfuhr man aus einigen lautgewordenen Worten, Robespierre sei in Gefahr. Die Verwandten kamen unter die Fenster der Gefängnisse und gaben durch Zeichen zu verstehen, was sich zutrage. Jetzt traten die Gefangenen zusammen und gaben sich der lebhaftesten Freude hin. Die niederträchtigen geheimen Ankläger erbebten, rissen einige der Verdächtigen auf die Seite, bemühten sich, sich zu rechtfertigen und sie zu überzeugen, sie seien nicht die Anfertiger der Todesverzeichnisse. Einige gestanden ihre Schuld, sagten aber, sie hätten manchen Namen ausgestrichen; ein Anderer versicherte, er hätte von zweihundert Personen, die man ihm bezeichnet, nur vierzig preisgegeben und ein Dritter wollte ganze Listen vernichtet haben. In ihrer Angst klagten sich diese Elenden gegenseitig an und gaben die Schmach Einer dem Andern zurück. — In den Sektionen war es den Deputirten nicht schwer geworden, über die unbedeutenden Abgesandten der Kommune den Sieg davonzutragen. Die, welche ihre Bataillone bereits nach dem Stadthause geschickt, riefen sie zurück und die Andern ließen die ihrigen nach dem Nationalpalast marschiren. Dieser war schon genügend besetzt. Barras meldete es der Versammlung und eilte dann nach der Ebene von Sablons, um Labretèche zu ersetzen, den man abgesetzt, und die Kriegsschule dem Konvent zu Hülfe zu führen. Der Konvent war jetzt vor einem Überfall gesichert und es schien an der Zeit, gegen die Kommmune zu marschiren und zum Angriff überzugehen, den sie selbst nicht wagte. Man beschließt, gegen das Stadthaus zu rücken und Leonard Bourdon, der an der Spitze mehrerer Bataillone stand, bricht auf. — „Geh, rief ihm Tallien vom Präsidentenstuhl nach, und laß die aufgehende Sonne keinen der Verschwörer lebendig bescheinen.“ — Leonard Bourdon rückt längs den Quais bis auf den Platz des Stadthauses, auf dem noch eine Menge von Gendarmen, Kanonieren und bewaffneten Bürgern aus den Sektionen standen. Ein Agent des Wohlfahrtsaus-

schusses, Namens Dulac, hat den Muth, sich in ihre Reihen zu schleichen und ihnen das Dekret des Konvents vorzulesen, welches die Kommune außer dem Gesetze erklärte. Die Ehrfurcht, welche sich diese Versammlung erworben, in deren Namen seit zwei Jahren Alles geschah und die Achtung vor den Worten: „Gesetz und Republik!„ trugen den Sieg davon. Die Bataillone gehen aus einander. Die Einen kehren nach Hause zurück und die Andern schlagen sich zu Leonard Bourdon und der Platz der Kommune bleibt verlassen. Die, welche ihn bewachten und die, welche ankamen, um ihn anzugreifen, stellten sich in den benachbarten Straßen auf, um alle Zugänge besetzt zu halten. Man hatte eine so große Vorstellung von der Entschlossenheit der Verschwörer und war so erstaunt, sie fast regungslos im Stadthause zu sehen, daß man zauderte, diesem zu nahen. Leonard Bourdon fürchtete, sie hätten es unterminirt, was aber nicht der Fall war. Sie beriethen unter großem Tumult, schlugen vor, an die Heere und an die Provinzen zu schreiben, wußten nicht, in wessen Namen sie es thun sollten und wagten keinen entscheidenden Schritt. Hätte es Robespierre, wie ein Mann der That, gewagt hervorzutreten und gegen den Konvent zu marschiren, so wäre dieser in Gefahr gekommen; allein er war nur ein Prediger und fühlte überdies — und alle seine Genossen fühlten es mit ihm — daß die öffentliche Meinung sich von ihnen abwende. Das Ende des gräßlichen Regiments war gekommen, der Konvent fand überall Gehorsam und die Außergesetzerklärungen brachten eine zauberähnliche Wirkung hervor. Selbst wenn er größere Thatkraft besessen, hätten ihn diese, jeder persönlichen Kraft überlegenen Umstände entmuthigen müssen. Das Dekret, welches ihn außer dem Gesetz erklärte, ergriff Jedermann auf das gewaltigste, als die Nachricht davon vom Platz der Kommune ins Stadthaus gelangte. Payan, der es erhielt, las es mit lauter Stimme vor und fügte mit großer Geistesgegenwart zu dem Verzeichniß der Personen, die außer dem Gesetz erklärt waren, das Volk der Tribünen hinzu, was im Dekret nicht stand. Allein gegen seine Erwartung entwich das Volk von den Tribünen wie

entsetzt, da es den Bannfluch, welchen der Konvent geschleudert, nicht theilen wollte. Jetzt bemächtigte sich der Verschworenen die größeste Entmuthigung. Henriot ging auf den Platz hinab, um die Kanoniere anzureden; allein er fand keine Seele mehr. — „Wie, rief er fluchend, diese schurkischen Kanoniere, die mich noch vor wenig Stunden gerettet, verlassen mich jetzt?“ — Wüthend kehrt er zurück, um dem Rath diese Nachricht mitzutheilen. Verzweiflung ergreift die Verschworenen; sie sehen sich verlassen von ihren Truppen und von allen Seiten umringt von denen des Konvents. Jetzt klagen sie einander an und machen sich ihr Unglück gegenseitig zum Vorwurf. Coffinhal, ein kräftiger Mann, den man schlecht unterstützt, wird wüthend gegen Henriot, ruft ihm zu: — „Schurke, deine Feigheit stürzt uns ins Unglück!“ — springt auf ihn zu, faßt ihn um den Leib und wirft ihn zum Fenster hinaus. Der elende Henriot fiel auf einen Haufen Dünger, der den Fall milderte und ihn hinderte tödtlich zu werden. Lebas drückt ein Pistol auf sich ab; Robespierre der Jüngere stürzt sich aus einem Fenster; Saint Just bleibt ruhig und regungslos sitzen, eine Waffe in der Hand, ohne sie jedoch gegen sich zu wenden; Robespierre entschließt sich endlich, seine Laufbahn zu beendigen und erhebt sich in dieser äußersten Noth zu dem Muth, sich selbst zu tödten. Er drückt ein Pistol auf sich ab, allein die Kugel ging ihm durch den Mund hinein, durch die Backe hinaus und brachte ihm nur eine ungefährliche Wunde bei. In demselben Augenblick treten einige verwegene Männer, Dulac, der Gensdarm Meda und mehrere Andere, die Bourdon mit seinen Bataillionen auf dem Platze der Kommune zurückgelassen, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet in den Saal des Raths ein, als eben die beiden Schüsse krachten. Die Municipalbeamten wollten eben ihre Schärpen abnehmen; allein Dulac droht Jeden niederzuhauen, der es versuchen würde sie anzulegen. Alles bleibt unbeweglich; man bemächtigt sich der Municipalbeamten, so wie der Anderen, setzt die Verwundeten in Sänften und begiebt sich im Triumphzuge in den Konvent. Es war 3 Uhr Morgens. Rings um den

Saal des Konvents ertönte Siegesruf und drang selbst bis in seine Hallen. Jetzt erschallt von allen Seiten der Ruf: — „Es lebe die Freiheit, es lebe der Konvent! Nieder mit den Tyrannen!“ — Der Präsident spricht die Worte: — „Vertreter des Volks, Robespierre und seine Mitschuldigen befinden sich vor der Thür eures Saales. Wollt ihr, daß man sie vorführe?“ — „Nein, nein, ruft man von allen Seiten, auf das Schaffot mit den Verschwörern!“ — Robespierre mit seinen Genossen wird in den Saal des Wohlfahrtsausschusses gebracht. Man wirft ihn auf einen Tisch und legt ihm einige Aktenstücke unter den Kopf. Er behielt seine Geistesgegenwart und schien gegen Alles gefühllos. Er hatte einen blauen Rock an, denselben, welchen er am Feste des höchsten Wesens getragen, Hosen von Nanking und weiße Strümpfe, welche ihm in der Verwirrung über die Schuhe heruntergefallen waren. Aus seiner Wunde sprudelte das Blut, welches er sich mit einer Pistolentasche abtrocknete. Von Zeit zu Zeit reichte man ihm Fetzen Papier, mit denen er sich das Gesicht abwischte. So blieb er mehrere Stunden der Neugier und den Kränkungen einer Menge von Leuten ausgesetzt. Als der Wundarzt erschien, um ihn zu verbinden, stand er von selbst auf, stieg vom Tische und setzte sich auf einen Lehnstuhl und unterzog sich ohne die mindeste Klage einem schmerzlichen Verbande. Er zeigte die Gefühllosigkeit und den Kaltsinn des gedemüthigten Stolzes und antwortete auf keine Anrede. Später brachte man ihn mit Saint Just, Couthon und den Anderen nach der Konciergerie. Seinen Bruder und Henriot hatte man halbtodt in einer dem Stadthause benachbarten Straße gefunden. Die Erklärung außer dem Gesetz machte ein Gericht über sie unnöthig und es genügte, die Identität der Personen zu erweisen. Am folgenden Morgen, den 10. Thermidor (28. Juli) erschienen die Schuldigen, einundzwanzig an der Zahl, vor demselben Tribunal, dem sie so viele Opfer zugeschickt. Fouquier Tinville ließ die Identität ihrer Personen nachweisen und sie dann um 4 Uhr Nachmittags zur Hinrichtung führen. Die Menge, welche seit langer Zeit das Schauspiel der

Hinrichtungen gemieden, war an diesem Tage mit der größesten Schaubegierde zusammengeströmt. Das Blutgerüst befand sich auf dem Revolutionsplatze. Eine unabsehbare Volksmenge bedeckte die Straße Saint-Honoré, die Tuilerien und den großen Platz. Viele Verwandte von gefallenen Opfern folgten dem Todeskarren und überhäuften die Verurtheilten mit Flüchen. Manche drängten sich vor und wünschten Robespierre zu sehen; die Gensdarmen bezeichneten ihn mit der Spitze ihres Degens. Als die Verurtheilten am Blutgerüst angekommen waren, zeigten die Henker Robespierre dem ganzen Volke, rissen den Verband von seiner Wange und preßten ihm dadurch den ersten Schmerzensschrei aus, den er bisher hatte hören lassen. Er starb mit der Gleichgültigkeit, die er seit vierundzwanzig Stunden zeigte, Saint Just mit demselben Muthe, den er stets bewiesen; Couthon war niedergeschlagen; Henriot und Robespierre der Jüngere beinahe schon an ihren Wunden verschieden. Jeden Hieb des Blutbeils begleitete Beifallsgeschrei und die Menge zeigte ungewöhnliche Freude. In ganz Paris herrschte Heiterkeit; in den Gefängnissen hörte man Lieder ertönen; die Gefangenen umarmten sich wie freudetrunken und man bezahlte bis dreißig Franks für die Blätter, welche den Bericht der jüngsten Ereignisse enthielten. Obgleich der Konvent noch nicht erklärt, daß er das Schreckenssystem abschaffe, obgleich die Sieger selbst theils Urheber, theils Apostel dieses Systems waren, glaubte man doch, es sei mit Robespierre zu Ende: so sehr hatte er sich zum Träger alles Grauens gemacht.

Das war die glückliche Katastrophe, welche den aufsteigenden Gang der Revolution beendigte, um den absteigenden beginnen zu lassen. Die Revolution hatte am 14. Juli 1789 die alte Lehnsverfassung gestürzt, am 5. und 6. Oktober den König dem Hofe entrissen, um sich seiner zu versichern, sich dann eine Konstitution entworfen und diese im Jahre 1791 wie zur Probe dem Monarchen anvertraut. Bald aber bereute sie es, diesen unglücklichen Versuch gemacht zu haben, verzweifelte an der Möglichkeit, den Hof mit der Freiheit zu ver-

söhnen, stürmte am 10. August die Tuilerien und warf Ludwig XVI in das Gefängniß. Als Österreich und Preußen vorrückten, um sie zu vernichten, warf sie ihnen, um uns ihrer eigenen furchtbaren Sprache zu bedienen, gleich einem Fehdehandschuh, das Haupt eines Königs und die Häupter von sechstausend Gefangenen hin, verpflichtete sich so auf eine unwiderrufliche Weise zum Kampfe und trieb die Verbündeten durch eine erste Anstrengung zurück. Ihr Zorn verdoppelte die Zahl der Feinde und der Zuwachs an Feinden und an Gefahr verdoppelte wieder ihren Zorn und verwandelte ihn in Wuth. Gewaltsam riß sie aufrichtige Republikaner, die aber ihre äußerste Noth nicht begriffen und sie mäßigen wollten, heraus aus dem Tempel der Gesetze. Jetzt hatte sie halb Frankreich, die Vendée und Europa zu bekämpfen. Durch die fortwährende Wirkung und Gegenwirkung der Hemmnisse auf ihren Willen und ihres Willens auf diese Hemmnisse gelangte sie endlich auf dem Gipfel der Gefahr und der Raserei an, errichtete Blutgerüste und schickte eine Million Krieger an die Gränzen. Erhaben und grausam zugleich sah man sie jetzt vernichten mit blinder Wuth und verwalten mit erstaunlicher Schnelligkeit und tiefer Einsicht. Durch das Bedürfniß starker Thatkraft aus einer stürmischen Demokratie in eine unumschränkte Diktatur umgewandelt, ward sie geregelt, schweigsam und furchtbar. In der ganzen letzten Hälfte des Jahres 1793 bis zum Beginn des Jahres 1794 war ihr Gang einig, ein Erfolg der hereindrohenden Gefahr. Als aber der Sieg am Ende des Jahres 1793 ihre Anstrengungen krönte, da konnte die Zwietracht aufkeimen, denn edle und starke Herzen, die der Erfolg beruhigt, riefen: „Barmherzigkeit für die Besiegten!“ — Noch aber waren nicht alle Herzen beruhigt, noch war das Heil der Revolution nicht allen Gemüthern klar geworden; das Mitleid der Einen erregte die Wuth der Anderen und es gab ausschweifende Männer, welche statt aller Regierung nur ein Todestribunal wollten. Die beiden neuen Parteien, die ihren Gang hemmten, schmetterten die Diktatur zu Boden und Hebert, Ronsin und Vincent fielen

fast gleichzeitig mit Danton und Camille Desmoulins. So schritt die Revolution auf ihrer Bahn fort, bedeckte sich beim Beginne des Jahres 1794 mit Ruhm, besiegte ganz Europa und setzte es in Verwirrung. Das war der Zeitpunkt, in dem das Mitleid endlich den Sieg davon tragen sollte über den Grimm. Allein es geschah, was stets geschieht: aus dem Ereigniß eines Tages wollte man ein System machen. Die Häupter der Regierung hatten Gewalt und Grausamkeit zum System gemacht und wollten, selbst als Gefahr und Wuth vorüber, morden und immer noch morden. Doch der allgemeine Abscheu erhob sich an allen Enden. Sie wollten auf den Widerstand antworten mit dem gewöhnlichen Mittel, mit dem Tode. Da aber erscholl ein und derselbe Schrei aus dem Munde ihrer Nebenbuhler, aus dem Munde ihrer bedrohten Kollegen und dieser Schrei ward das Zeichen zur allgemeinen Erhebung. Es bedurfte einiger Augenblicke, um die Betäubung der Furcht abzuschütteln, bald aber gelang es und die Schreckensherrschaft wurde gestürzt.

Man fragt wol, was geschehen wäre, wenn Robespierre gesiegt? Seine Verlassenheit beweist, daß dies unmöglich war; allein angenommen, er hätte gesiegt, so hätte er entweder dem allgemeinen Gefühle nachgeben oder später unterliegen müssen. Gleich allen Usurpatoren wäre er genöthigt gewesen, den Gräueln der Parteiungen eine ruhige und milde Regierung folgen zu lassen. Allein nicht ihm war es gegeben, dieser Usurpator zu werden. Unsere Revolution war zu gewaltig umfassend, als daß ein und derselbe Mann, der 1789 Deputirter der konstituirenden Versammlung gewesen, im Jahre 1804 in der Kirche Notre-Dame hätte zum Kaiser oder Protektor ernannt werden können. In einem minder vorgeschrittenen und minder ausgedehnten Lande, wie in England, konnte freilich derselbe Mann Volkstribun und General sein und beide Eigenschaften vereinigen; nur dort konnte ein Kromwell sowol im Beginn Parteimann, als am Ende Soldat und Usurpator sein. Allein in einer Revolution, die so ausgedehnt, wie die unsrige, in welcher der Krieg so furchtbar und über-

wiegend, in welcher dieselbe Person unmöglich zugleich die Rednerbühne und das Feldlager zu beherrschen vermochte, mußten sich die Parteimänner erst unter einander vernichten, bis nach ihnen die Männer des Krieges kamen und ein Soldat zuletzt Gebieter blieb. Robespierre also konnte bei uns die Rolle eines Usurpators nicht spielen. Warum ward es ihm zu Theil, alle jene berühmten Revolutionsmänner zu überleben, die ihn an Geist und Macht so sehr übertrafen, wie z. B. Danton? ... Robespierre war unbescholten und der Unbescholtenheit bedarf es, um die Massen für sich zu gewinnen. Er war ohne Mitleid und das Mitleid bringt Diejenigen zu Falle, die es in Revolutionen hegen. Er besaß hartnäckigen und ausdauernden Ehrgeiz und ein solcher Ehrgeiz ist das einzige Mittel, sich stets allen Gemüthern gegenwärtig zu erhalten. Mit diesen Eigenschaften mußte er alle seine Nebenbuhler überleben. Allein er gehörte zur schlechtesten Menschenart. Ein Heuchler ohne Leidenschaften und ohne die Laster, zu denen sie verleiten, aber auch ohne den Muth, ohne die Größe und ohne das rege Gefühl, welches gewöhnlich vereint mit ihnen auftritt; ein Heuchler, der nur von seinem Ehrgeiz und seinem Dogmenglauben zehrt, der sich verbirgt in Tagen der Gefahr und zum Vorschein kommt, um sich anbeten zu lassen, wenn der Sieg von Anderen errungen ist, ein solcher Heuchler gehört zu den gehässigsten Wesen, die jemals Menschen beherrscht und man würde sagen, auch zu den gemeinsten, hätte er nicht eine kräftige Überzeugung und eine anerkannte Unbescholtenheit besessen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Folgen des 9. Thermidor. — Änderungen der revolutionären Regierung — Andere Personen in die Ausschüsse gewählt. — Zurücknahme des Gesetzes vom 22. Prärial. Anklagedekret gegen Fouquier Tinville, Lebon, Rossignol und andere Agenten der Diktatur. Aufhebung des Revolutionstribunals. Die Verdächtigen freigelassen. — Es bilden sich zwei Parteien, die Männer des Berges und die Thermidorianer. — Die Regierungsausschüsse umgestaltet. — Zustand der Finanzen des Handels und des Ackerbaus nach der Schreckenszeit. — Anklage der früheren Mitglieder der Ausschüsse; der Konvent erklärt sie für verläumderisch. — Die Pulvermühle von Grenelle fliegt in die Luft. Erbitterung der Parteien. — Bericht über den Zustand Frankreichs. Wichtige Dekrete in Bezug auf alle Theile der Verwaltung. — Die Reste Marats an Stelle derer Mirabeau's ins Pantheon gebracht.

Die Ereignisse des 9. und 10. Thermidor verbreiteten eine Freude, die sich in mehreren Tagen noch nicht beruhigen konnte. Der Rausch war allgemein. Eine Menge von Leuten, die ihre Provinz verlassen, um sich in Paris zu verbergen, eilten in den öffentlichen Wagen nach Hause, um die Nachricht der Befreiung zu verkünden. Unterwegs wurden sie überall angehalten und nach den Einzelnheiten gefragt. Als sie die glücklichen Ereignisse vernahmen, kehrten die Einen in ihre Wohnungen zurück, welche sie seit langer Zeit verlassen und Andere, die sich in Kellern versteckt, wagten es, wieder ans Licht zu kommen. Die Verhafteten, welche die zahlreichen Gefängnisse Frankreichs füllten, fingen an, ihre Befreiung zu hoffen oder hörten wenigstens auf, das Blutgerüst zu fürchten. Noch war man sich nicht klar über das Wesen der eben vollbrachten Revolution und gab sich nicht Rechenschaft darüber, inwieweit die überlebenden Mitglieder des Wohlfahrtsausschussus geneigt sein möchten, bei dem revolutionären System zu verharren und inwieweit der Konvent geneigt, in ihre Ansichten einzugehen, sondern man sah und begriff nur Eines, den Tod Robes-

pierre's. Er war das Haupt der Regierung gewesen, ihm schrieb man alle Einkerkerungen und Hinrichtungen, kurz alle Thaten der letzten Tyrannei zu. Nachdem Robespierre gefallen, schien es, als müsse Alles anders werden und eine neue Gestaltung annehmen. In Folge eines großen Ereignisses wird die öffentliche Erwartung zum unwiderstehlichen Bedürfniß, das man befriedigen muß. Nachdem man zwei Tage dazu verwandt, Glückwünsche zu empfangen, Adressen anzuhören, in denen Jeder wiederholte: „Catilina ist nicht mehr, die Republik ist gerettet!" muthige Handlungen zu belohnen und Monumente zu bewilligen, welche den großen Tag, den 9. Thermidor, verewigen sollten, beschäftigte sich der Konvent endlich mit den Maßregeln, welche die gegenwärtige Lage verlangte. Die Volkskommissionen, welche man eingesetzt, um eine Auswahl aus den Verhafteten zu treffen, das von Robespierre gebildete Revolutionstribunal und das Amphitheater Fouquier Tinville's bestanden noch und es hätte nur eines ermuthigenden Zeichens bedurft, sie ihre schreckliche Thätigkeit fortsetzen zu lassen. Schon in der Sitzung des 11. Thermidor beantragte und dekretirte man die Aussäuberung der Volkskommissionen. Elie Lacoste lenkte die Aufmerksamkeit auf das Revolutionstribunal und schlug vor, es vorläufig aufzuhebeu, bis man es nach andern Grundsätzen und aus andern Männern wieder bilde. Sein Vorschlag wurde angenommen. Um jedoch das Gericht über die Mitschuldigen Robespierre's nicht zu verzögern, kam man überein, noch in derselben Sitzung eine vorläufige Kommission an Stelle des Tribunals zu ernennen. In der Abendsitzung erschien Barère, der seine Rolle als Berichterstatter weiter spielte und meldete wieder einen Sieg, deu Einzug der Franzosen in Lüttich; dann theilte er der Versammlung Einiges über den Zustand der Ausschüsse mit, die zu wiederholten Malen um einige Glieder verstümmelt und theils durch die Guillotine, theils durch die Sendungen auf eine kleine Anzahl heruntergebracht waren. Robespierre, Saint-Just und Couthon waren gestern, Herault-Sechelles mit Danton zusammen gestorben; Jean Bon Saint-André und Prieur von

der Marne befanden sich in Sendung; es blieben also nur Carnot, der sich ausschließlich mit dem Kriege beschäftigte, Prieur von Côte d'Or, dem man die Sorge für Waffen und Pulver übertragen, Robert Lindet, der das Zufuhr- und Handelswesen leitete, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, welche die Korrespondenz mit den Verwaltungsbehörden führten und endlich Barère, der Berichterstatter. Von Zwölfen waren also nur Sechs noch übrig. Der Sicherheitsausschuß war vollständiger und genügte seinen Geschäften. Barère schlug vor, die drei gestern auf dem Blutgerüst gestorbenen Mitglieder durch drei andere zu ersetzen bis zur allgemeinen Erneuerung der Ausschüsse, die am 20. jeden Monats stattfinden sollte, aber ganz vernachläßigt worden war, seitdem man stillschweigend eingewilligt in die Diktatur. Dadurch wurden bedeutsame Fragen angeregt. Sollte man alle Männer entlassen, welche Theil gehabt an der letzten Regierung? sollte man nicht nur die Männer, sondern auch die Formen der Ausschüsse ändern, Vorsichtsmaßregeln treffen gegen den zu großen Einfluß der Ausschüsse, ihre Befugnisse beschränken, kurz, eine vollständige Revolution in der Verwaltung bewerkstelligen? dies waren die Fragen, welche der Vorschlag Barère's erregte. Zunächst erhob man sich gegen dieses überschnelle und diktatorische Verfahren, die Ausschußmitglieder in einer und derselben Sitzung vorzuschlagen und auch zu ernennen. Man beantragte den Druck des Verzeichnisses und die Vertagung der Wahl. Dubois Crancé ging weiter und beschwerte sich über die verlängerte Abwesenheit der Ausschußmitglieder. Hätte man, sagte er, einen Andern an Stelle Herault Sechelles' ernannt und nicht Prieur von der Marne und Jean Bon Saint-André beständig auf Sendung gelassen, so wäre man der Majorität sicherer gewesen und würde nicht so lange gezaudert haben, die Triumvirn anzugreifen. Er behauptete ferner, die Gewalt lasse die Männer erschlaffen und gefährliche Neigungen fassen. Er schlug daher vor zu dekretiren, daß in Zukunft kein Ausschußmitglied eine Sendung übernehmen dürfe und daß jeder Ausschuß monatlich zum vierten Theile erneuert werde.

Cambon trieb die Erörterung noch weiter und sagte, man müsse die gesammte Regierung umbilden, der Wohlfahrtsausschuß habe sich aller Angelegenheiten bemächtigt und daher komme es, daß seine Mitglieder, selbst wenn sie Tag und Nacht arbeiteten, ihrer Aufgabe nicht genügen könnten und daß die Ausschüsse für die Finanzen, für die Gesetzgebung und allgemeine Sicherheit vollständig bedeutungslos geworden seien; man solle daher die Gewalten neu vertheilen, so daß weder der Wohlfahrtsausschuß mit Arbeiten überhäuft, noch auch die andern Ausschüsse bedeutungslos gemacht würden. Nachdem so die Erörterung einmal angeregt war, wollte man die Hand an alle Theile der revolutionären Regierung legen. Bourdon von der Oise, dessen Widerstand gegen das System Robespierre's bekannt genug war, da er eines seiner ersten Opfer sein sollte, hielt diese unüberlegte Reaktion auf und sagte, man habe bisher eine gewandte und kräftige Regierung gehabt, der man das Heil Frankreichs und unsterbliche Siege verdanke; man müsse es daher scheuen, an ihrer Verfassung mit unvorsichtiger Hand zu rütteln; alle Hoffnungen der Aristokraten seien wieder erwacht und wenn man sich auch vor einer neuen Tyrannei zu sichern habe, so dürfe man doch nur mit Schonung ändern an einer Institution, der man so große Erfolge verdanke. Tallien jedoch, der Held des 9. Thermidor wünschte, daß man wenigstens gewisse Fragen vornehme und sah nichts Gefährliches darin, sie auf der Stelle zu entscheiden. Warum z. B. nicht sogleich dekretiren, daß die Ausschüsse monatlich zum vierten Theile erneuert würden? Dieser von Dubois Crancé angeregte und von Tallien wiederholte Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen und mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" bewilligt. — „Ihr habt so eben, sagte darauf der Deputirte Delmas, die Quelle der Herrschsucht verstopft; damit euer Dekret vollständig werde, trage ich darauf an, daß kein austretendes Mitglied eines Ausschusses wieder erwählt werden darf, bevor ein Monat verflossen." — Auch dieser Vorschlag ging durch und nachdem man diese Grundsätze festgestellt, kam man überein, sich durch eine Kommission

einen neuen Plan zur Organisation der Regierungsausschüsse vorlegen zu lassen. Am folgenden Tage wurden sechs Mitglieder an Stelle der Gestorbenen oder Abwesenden in den Wohlfahrtsausschuß gewählt und dies Mal erhielten Barère's Vorschläge keine Bestätigung. Man ernannte Tallien, um ihn für seinen Muth zu belohnen, Breard, Thuriot, Treilhard, die Mitglieder des ersten Wohlfahrtsausschusses und die beiden Deputirten Laloi und Eschasseriaux den Älteren, einen in der Finanzkunde und Staatsökonomie sehr gewiegten Mann. Auch der Sicherheitsausschuß wurde verändert. Da es eine Menge von Stimmen verlangten, entließ man David, der für einen Anhänger Robespierres galt, Jagot und Lavicomterie, die man beschuldigte, sie seien furchtbare Inquisitoren gewesen und bezeichnete als Ersatzmänner derselben mehrere der Kämpfer, die sich am 9. ausgezeichnet, wie Legendre, Merlin von Thionville, Goupilleau, André Dumont, Jean Debry und Bernard de Saintes. Dann wurde einstimmig das Gesetz vom 20. Prairial zurückgenommen; auch sprach man sich entrüstet über das Dekret aus, welches einen Deputirten zu verhaften erlaubte, ohne daß man ihn zuvor im Konvent anhöre, ein Dekret, welches den Tod so berühmter Opfer herbeigeführt hatte, die der Erinnerung eines Jeden gegenwärtig waren, wie Danton, Camille Desmoulins und Herault Sechelles. Auch dies Dekret wurde zurückgenommen. Aber es waren auch Männer da, denen der allgemeine Haß nicht vergeben konnte. — „Ganz Paris, rief Legendre, verlangt von euch die wohlverdiente Hinrichtung Fouquier Tinville's." — Dieser Antrag wurde sogleich dekretirt und Fouquier in Anklagestand versetzt. — „Wer könnte noch neben einen Lebon sitzen wollen!" rief eine andere Stimme, und Aller Augen richteten sich auf den Prokonsul, der die Stadt Arras mit Strömen von Blut befleckt und dessen Raserei sogar unter Robespierre Beschwerden veranlaßt hatte. Auch Lebon wurde in Anklagestand dekretirt; eben so David, den man anfangs nur aus dem Sicherheitsausschuß gestoßen hatte, der jetzt aber verhaftet wurde. Dasselbe Geschick traf Heron, das Oberhaupt der

Polizeiagenten Robespierre's, den General Rossignol und den frühern Tribunalspräsidenten Herrmann. So war das Revolutionstribunal außer Thätigkeit gesetzt, das Gesetz vom 22. Prairial zurückgenommen, der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß zum Theil anders besetzt, die Hauptagenten der jüngsten Diktatur verhaftet und verfolgt. Der Charakter der letzten Revolution sprach sich aus; allen Hoffnungen und Forderungen jeglicher Art war ein Feld geöffnet. Die Verhafteten und ihre Familien sagten erfreut, sie würden bald die Erfolge des 9. genießen. Vor diesem glücklichen Tage hatten es die Angehörigen der Verdächtigen nicht mehr gewagt, zu Gunsten derselben einzukommen, selbst wenn sie die gerechtesten Gründe geltend machen konnten, aus Besorgniß, die Aufmerksamkeit Fouquier Tinville's zu erregen und selbst, als Fürbitter für Aristokraten, eingekerkert zu werden. Die Zeit des Schreckens war vorüber. Man begann sich aufs neue in den Sektionen zu versammeln, die bisher den Sanskulotten, welche dafür vierzig Sous täglich erhielten, überlassen gewesen und die sich jetzt wieder füllten mit Leuten, die so eben erst ans Licht gekommen, Verwandten der Gefangenen, Vätern, Brüdern oder Söhnen der Opfer, welche das Revolutionstribunal hingeschlachtet. Der Wunsch, ihre Angehörigen zu befreien, beseelte die Einen, Rachsucht die Andern. In allen Sektionen verlangte man die Freilassung der Verhafteten und begab sich in den Konvent, um sie bewilligt zu erhalten. Diese Anträge wurden dem Sicherheitsausschuß überwiesen, welcher beauftragt war, die Anwendung des Gesetzes gegen die Verdächtigen zu prüfen. Obgleich sich in diesem Ausschuß noch der größere Theil der Personen befand, welche die Verhaftsbefehle unterzeichnet hatten, mußte ihn doch die Macht der Umstände und die Stimme der neu hinzugekommenen Mitglieder zur Milde geneigt machen und so fing er denn in der That an, Freilassungen in Schaaren auszusprechen. Einige Mitglieder, z. B. Legendre und Merlin, begaben sich in die Gefängnisse, um die Beschwerden der Gefangenen zu hören und verbreiteten Freude durch ihr Erscheinen und ihre Worte; die

andern hielten Tag und Nacht Sitzung, um die Bitten der Verwandten zu empfangen, die sich drängten, um Freilassungen zu beantragen. Der Ausschuß war beauftragt, zu untersuchen, ob die angeblich Verdächtigen auf einen der Gründe des Gesetzes vom 17. September hin eingesperrt wären und ob diese Gründe in den Haftsbefehlen auch angegeben seien. Dies genügte schon, um die Gefängnisse fast gänzlich zu leeren, denn die Übereilung der revolutionären Agenten war in der That so groß gewesen, daß sie meistentheils verhaftet hatten, ohne die Gründe auszusprechen und ohne sie den Gefangenen mitzutheilen. Man entließ dieselben eben so, wie man sie eingesperrt, d. h. in Masse. Die Freude ward jetzt weniger rauschend, aber desto inniger, denn sie verbreitete sich in den Familien, welche einen Vater, einen Bruder, einen Sohn wiedererhielten, dessen sie lange beraubt gewesen und den sie schon zum Tode bestimmt geglaubt hatten. Man sah Männer wieder ans Tageslicht kommen, die ihre Milde oder ihre Verbindungen der argwöhnischen Obrigkeit verdächtig gemacht hatten und auch solche, denen man trotz ihrer erwiesenen patriotischen Gesinnung ihren Widerstand nicht hatte vergeben können. Jener junge General, welcher Landau entsetzt und wegen seines Widerstandes gegen den Wohlfahrtsausschuß eingesperrt war, Hoche, wurde freigelassen und den Seinen so wie dem Heere wiedergegeben, welches er noch einmal zum Siege führen sollte. Kilmaine, den dasselbe Schicksal getroffen, setzte man jetzt gleichfalls in Freiheit. Jenes junge und schöne Weib, das so viel Einfluß auf Tallien erlangt und nie aufgehört hatte, selbst aus ihrem Gefängniß, seinen Muth aufzustacheln, erhielt durch ihn die Freiheit wieder und wurde seine Gattin. Die Freilassungen vermehrten sich täglich, ohne daß sich die Zahl der Bittsteller, welche den Ausschuß umlagerten, merklich verminderte. — „Der Sieg, sagte Barère, hat eine Zeit herbeigeführt, in der das Vaterland ohne Gefahr nachsichtig sein und unpatriotische Fehltritte durch einige Zeit der Haft als gesühnt ansehen darf. Die Ausschüsse hören nicht auf, die verlangten Freilassungen zu bewilligen und Verwechslungen

oder theilweise Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen. Bald wird die Spur der Privatrache verschwinden vom Boden der Republik; allein der Zudrang von Personen jeden Geschlechts, welche die Thüren des Sicherheitsausschusses umlagern, verzögert nur seine, den Bürgern so heilsamen Arbeiten. Wir lassen der natürlichen Regung verwandtschaftlicher Ungeduld alle Gerechtigkeit widerfahren, warum aber will man den schleunigen Gang, den die Gerechtigkeit der Nation jetzt einschlagen muß, durch allzu zahlreichen Andrang und durch dringende Bittstellereien verzögern, welche beleidigend sind für die Gesetzgeber?" — In der That belagerte man den Sicherheitsausschuß mit Bittschriften aller Art und besonders benutzten die Frauen ihren Einfluß, um selbst für anerkannte Feinde der Revolution Gnade zu erhalten. Mehr als einmal wurde der Ausschuß überrumpelt, die Herzöge von Aumont und Valentinois wurden unter falschen Namen freigelassen und viele Andere retteten sich durch dieselbe List. Es war dies kein großes Unglück, denn wie Barère gesagt, der Sieg bezeichnete die Zeit, in der die Republik leicht erbittlich und nachsichtig werden durfte; allein das Gerücht, daß man viele Aristokraten entlasse, konnte aufs Neue das revolutionäre Mißtrauen erwecken und die Art von Einstimmigkeit aufheben, mit der man die Maßregeln der Milde und des Friedens annahm.

Die Sektionen waren sehr bewegt und begannen stürmisch zu werden. Es war in der That nicht denkbar, daß die Verwandten der Verhafteten oder Gefallenen, die entlassenen Verhafteten selbst, kurz, alle diejenigen, denen man das Wort wieder gegeben, sich begnügen würden mit der Aufhebung der alten Strenge, ohne zugleich Maßregeln der Rache zu verlangen. Fast Alle waren wüthend auf die revolutionären Ausschüsse und beklagten sich laut über dieselben. Sie wollten dieselben anders zusammensetzen, ja sogar abschaffen, und diese Erörterungen brachten einige Aufregung in Paris hervor. Die Sektion Montreuil klagte die Willkürlichkeiten ihres revolutionären Ausschusses an; die Sektion zum Pantheon erklärte, ihr Ausschuß

habe das Vertrauen verloren und die zum Gesellschaftsvertrag traf strenge Maßregeln gegen den ihrigen und ernannte eine Kommission, die seine Bücher untersuchen sollte. Dies war eine natürliche Reaktion der so lange Zeit durch die Inquisitoren der revolutionären Ausschüsse zum Schweigen gezwungenen und in Schrecken gejagten Gemäßigten. Diese Bewegungen mußten wol die Aufmerksamkeit der Bergpartei erregen. Der furchtbare Berg war nicht mit Robespierre gefallen, sondern hatte ihn überlebt; einige Mitglieder desselben waren sogar noch jetzt überzeugt von der Rechtschaffenheit und Redlichkeit der Absichten Robespierre's und glaubten es nicht, daß er die höchste Gewalt habe an sich reißen wollen, sondern betrachteten ihn als ein Opfer der Freunde Dantons und der verderbten Partei, deren Überbleibsel zu vernichten ihm nicht gelungen war. Doch nur der bei weitem kleinere Theil dachte so, die Mehrzahl der Männer des Berges waren aufrichtige, begeisterte Republikaner, die jeden Plan der Usurpation verabscheuten und hatten zum 9. Thermidor geholfen, nicht sowol um die Blutherrschaft zu stürzen, als um einen werdenden Kromwell zu vernichten. Zwar fanden sie die revolutionäre Gerechtigkeit, wie sie Robespierre, Couthon, Fouquier und Dumas geübt, unbillig, waren aber nicht gemeint, die Energie der Regierung auch nur im mindesten zu verringern und wollten den sogenannten Aristokraten durchaus nicht verzeihen. Die Meisten waren Männer von reiner und strenger Gesinnung, durchaus fremd der Diktatur und ihren Handlungen, auch keinesweges geneigt, sie zu halten, zugleich aber argwöhnische Revolutionärs, die es ganz und gar nicht wünschten, daß der 9. Thermidor in eine Reaktion umschlage und einer Partei zum Vortheil gereiche. Unter denen von ihren Kollegen, die sich verbündet, um die Diktatur zu stürzen, sahen sie mit Mißtrauen Männer, die für Schurken galten, für Verschwender, für Freunde Chabots, Fabre's, kurz, für Mitglieder der Partei der Erpressungen, des Wuchers und der Bestechung. Sie hatten dieselben gegen Robespierre unterstützt, waren aber bereit sie zu bekämpfen, sobald sie die-

selben geneigt sähen, die revolutionäre Energie abzuschwächen oder die letzten Ereignisse zum Vortheil irgend einer Faktion zu wenden. Man hatte Danton der Bestechung, des Föderalismus, Orleanismus und Royalismus beschuldigt; es war daher nicht zu verwundern, daß sich gegen seine siegreichen Freunde ein Argwohn derselben Art erhob. Noch übrigens hatte kein Angriff stattgefunden, allein die zahlreichen Freilassungen und die allgemeine Erhebung gegen das revolutionäre System begannen Befürchtungen zu erregen. Die eigentlichen Urheber des 9. Thermidor, fünfzehn bis zwanzig an der Zahl, zu denen besonders Legendre, Fréron, Tallien, Merlin von Thionville, Barras, Thuriot, Bourdon von der Oise, Dubois Crancé und Lecointre von Versailles gehörten, wollten sich eben so wenig als ihre Kollegen zum Royalismus und zur Gegenrevolution hinneigen, doch hatten sie sich, durch die Gefahr und den Kampf aufgereizt, stärker gegen die revolutionären Gesetze ausgesprochen, als die Andern und hatten überdies auch viel von jener Geneigtheit zur Milde, welche ihre Freunde Danton und Desmoulins gestürzt. Fortwährend umringt, mit Beifall überschüttet und mit Bitten bedrängt, hatten sie sich mehr als ihre Kollegen in der Bergpartei zum System der Milde hinziehen lassen und es ward sogar möglich, daß Einige von ihnen ihrer neuen Stellung einige Opfer brachten. Betrübten Familien Dienste zu leisten, dafür den innigsten Dank zu erhalten und die frühere Strenge vergessen zu machen, das war eine Rolle, welche sie in Versuchung setzen mußte. Schon hatten ihnen sowol Die, welche ihrer Gefälligkeit mißtrauten, als Diejenigen, welche ihre Hoffnung auf dieselbe setzten, einen eigenen Namen gegeben und nannten sie die Männer des Thermidor. In Betreff der Freilassungen erhoben sich oft die heftigsten Streitigkeiten. So befahl z. B. auf die Empfehlung eines Deputirten, der eine Person aus seinem Departement zu kennen behauptete, der Ausschuß die Freilassung derselben; sogleich aber beschwerte sich eben darüber ein anderer Deputirter desselben Departements und behauptete, man habe einen Aristokraten freigegeben. Diese Streitig-

keiten und das Auftreten einer Menge anerkannter Feinde der Revolution, die sich mit freudigen Gesichtern zeigten, verlangten eine Maßregel, die man annahm, ohne anfangs viel Gewicht auf dieselbe zu legen. Man beschloß nämlich, das Verzeichniß aller auf Befehl des Sicherheitsausschusses freigegebenen Personen und zur Seite ihres Namens den Namen Derer drucken zu lassen, welche für sie eingekommen und sich für ihre Grundsätze verbürgt hätten. Bald aber machte diese Maßregel einen sehr schlimmen Eindruck. Noch betroffen über den Druck, den sie bisher erduldet, erschraken viele Bürger darüber, ihre Namen auf einem Verzeichniß zu sehen, welches Gelegenheit geben konnte zu neuen Gewaltthaten, wenn die Schreckensherrschaft jemals wiederkehrte. So Mancher, der Freilassungen beantragt und ausgewirkt hatte, bereute es und viele Andere wollten es in Zukunft nicht mehr thun. In den Sektionen beschwerte man sich mit Heftigkeit über diese Rückkehr zu Maßregeln, die das öffentliche Vertrauen und die allgemeine Freude störten und verlangte die Zurücknahme derselben. Am 26. Thermidor sprach man in der Versammlung über die in den Sektionen von Paris herrschende Aufregung. Die Sektion Montreuil war eben erschienen, um ihren Ausschuß anzuklagen und man hatte ihr geantwortet, sie möge sich an den Sicherheitsausschuß wenden. Duhem, Deputirter von Lille, der der Handlungsweise der letzten Diktatur fremd, aber ein Freund Billauds war, alle seine Ansichten theilte und die Überzeugung hegte, daß die revolutionäre Gewalt in ihrer Strenge nicht nachlassen dürfe, erhob sich heftig gegen Aristokratie und Moderantismus, die, wie er sagte, ihre frechen Häupter bereits erhöben und sich einbildeten, der 9. Thermidor sei zu ihren Gunsten veranlaßt. Baudot und Taillefer, die unter der Herrschaft Robespierre's muthigen Widerstand geleistet, aber eben so entschiedene Anhänger des Berges waren als Duhem wie auch Vadier, behaupteten gleichfalls, die Aristokratie rege sich und die Regierung müsse zwar gerecht sein, aber unbeugsam bleiben. Granet von Marseille, der auf den Bänken des Berges saß, verlangte sogar,

die schon freigelassenen Verhafteten, deren Bürgen nicht ihre Namen angäben, sollten sogleich wieder eingesperrt werden. Dieser Vorschlag erregte großen Tumult. Bourdon, Lecointre und Merlin von Thionville bekämpften ihn mit ganzer Kraft. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten erhob sich die Erörterung bald von den Verzeichnissen zur politischen Lage und man griff heftig die Bestrebungen an, welche man einander auf beiden Seiten bereits unterlegte. — „Es ist endlich Zeit, rief Merlin von Thionville, daß alle Parteien es aufgeben, sich der Staffeln zum Throne Robespierre's zu bedienen. Man soll nichts halb thun und der Konvent, wir müssen es gestehen, hat am 9. Thermidor Vieles nur halb gethan. Wenn er aber hier noch Tyrannen übrig gelassen hat, so sollten diese wenigstens schweigen." — Zahlreicher Beifall ertönte bei diesen Worten Merlins, die besonders an Vadier gerichtet waren, Einen von denen, die gegen die Sektionsbewegungen gesprochen. Legendre nahm nach Merlin das Wort: — „Der Ausschuß, sagte er, hat es wol bemerkt, daß man ihm die Freilassung einiger Aristokraten abgeschlichen; allein die Zahl derselben ist nicht groß und sie sollen bald wieder eingekerkert werden. Warum uns gegenseitig anklagen? Warum sollen wir uns als Feinde ansehen, da uns doch unsere Bestrebungen einander nähern? Laßt uns unsere Leidenschaften beruhigen, wenn wir die Erfolge der Revolution sicherstellen und beschleunigen wollen. Bürger, ich trage an auf die Zurücknahme des Gesetzes vom 23., welches den Druck der Verzeichnisse der Freigelassenen befiehlt. Dies Gesetz hat die allgemeine Freude gestört und alle Herzen erschreckt." Nach Legendre trat Tallien auf, dem man, als dem Haupte der Männer des Thermidor, die größeste Aufmerksamkeit widmete. — „Seit einigen Tagen, sagte er, sehen alle guten Bürger mit Schmerz, daß man euch zu entzweien und den Haß wieder anzuschüren sucht, der jetzt mit Robespierre in einer Gruft begraben sein sollte. Als ich heute herkam, hat man mir ein Billet zukommen lassen mit der Nachricht, es würden in dieser Sitzung mehrere Mitglieder angegriffen werden. Ohne Zweifel sind

es die Feinde der Republik, die solche Gerüchte in Umlauf bringen; laßt uns daher auf unserer Hut sein damit wir sie nicht durch Zwietracht unsererseits unterstützen.“ Beifallsbezeugungen unterbrechen Tallien. Er fährt fort: „Ihr Nachtreter Robespierre's, hofft auf keinen Erfolg! Der Konvent ist entschlossen, lieber zu sterben als eine neue Tyrannei zu dulden. Er will eine unbeugsame, aber gerechte Regierung. Es ist möglich, daß einige Patrioten sich in Betreff gewisser Verhafteten haben täuschen lassen; wir glauben ja nicht an menschliche Unfehlbarkeit. Allein man zeige die zur Unzeit Freigelassenen an und sie sollen wieder verhaftet werden; was aber mich betrifft, so gestehe ich offen, daß ich lieber noch heute zwanzig Aristokraten, deren man morgen wieder habhaft werden kann, freigelassen als einen Patrioten im Gefängniß zurückgehalten sehen möchte. Wie, sollte die Republik mit ihren zwölfmalhunderttausend bewaffneten Männern Furcht haben vor einigen Aristokraten? Nein, sie ist zu groß und wird ihre Feinde überall zu entdecken und zu züchtigen wissen!“ — Der rauschendste Beifall ertönte, nachdem Tallien mit diesen Worten geschlossen. Nach diesen allgemeinen Erörterungen kam man auf das Gesetz vom 23. zurück und auf die neue Bestimmung, die Granet wollte hinzugefügt wissen. Die Anhänger des Gesetzes meinten, man dürfe sich nicht fürchten, hervorzutreten, wenn es eine patriotische That gelte wie die, die Freilassung eines ungerechterweise verhafteten Patrioten zu verlangen. Die Gegner desselben antworteten, nichts sei gefährlicher, als Verzeichnisse; die der zwanzigtausend und der achttausend hätten Anlaß zu fortwährenden Unruhen gegeben und die darin Genannten stets in Angst gelebt; wenn nicht für die Zukunft durchaus keine Tyrannei mehr zu befürchten stehe, so würden die in die neuen Listen Aufgenommenen keine Ruhe haben. Endlich schlug man einen Mittelweg ein. Bourdon schlug vor, die Namen der freigelassenen Gefangenen ohne die der Beantrager ihrer Freilassung drucken zu lassen. Tallien, der mit dieser Maßregel nicht zufrieden war, besteigt wieder die Rednerbühne. — „Da ihr einmal, sagte er, dekretirt habt, die Liste

der freigelassenen Bürger drucken zu lassen, könnt ihr euch auch nicht weigern, die Namen Derer zu veröffentlichen, welche ihre Einsperrung bewirkt haben. Die Gerechtigkeit will es, daß man die Ankläger, welche gute Patrioten einkerkern ließen, erfahre." — Die Versammlung ist überrascht durch den Antrag Talliens, findet seinen Vorschlag gerecht und dekretirt ihn auf der Stelle. Kaum aber war dies entschieden, als sich auch schon mehrere Mitglieder der Versammlung eines Andern besonnen. „Das ist ein dem vorigen entgegengesetztes Verzeichniß, rief man, es ist der leibhaftige Bürgerkrieg!" Bald wiederholt man dies Wort im ganzen Saale und mehrere Stimmen rufen: „Das ist der Bürgerkrieg!" — „Ja, fährt jetzt Tallien fort, der die Rednerbühne noch nicht verlassen, ja, es ist der Bürgerkrieg! Ich denke ganz wie ihr. Eure beiden Dekrete würden zweierlei Menschen einander gegenüberstellen, die sich durchaus nicht verzeihen können. Durch den Vorschlag des zweiten Dekrets wollte ich euch nur das Mißliche des ersten fühlbar machen. Jetzt schlage ich euch vor, alle beide zurückzunehmen." — „Ja, ja, ruft man von allen Seiten, Zurücknahme beider Dekrete!" Selbst Amar war dafür und die beiden Dekrete wurden zurückgenommen und so, Dank dieser geschickten Überraschung durch Tallien, jeder Druck eines Verzeichnisses beseitigt. Diese Sitzung gab einer Menge von Leuten das Sicherheitsgefühl wieder, das sie zu verlieren anfingen; zugleich aber bewies sie, daß noch nicht alle Leidenschaften erloschen, noch nicht alle Kämpfe beendet seien. Alle Parteien waren der Reihe nach getroffen und hatten ihre berühmtesten Häupter verloren. Die Royalisten zu wiederholten Malen, die Girondisten am 31. Mai, die Dantonisten im Germinal, die exaltirten Männer des Bergs am 9. Thermidor. Allein wenn auch die berühmtesten Häupter gefallen, so waren doch ihre Parteien noch am Leben, denn eine Partei unterliegt nicht auf einen einzigen Schlag, sondern ihre Reste regen sich noch lange nach jenen fort. Diese Parteien sollten jetzt noch einmal um die Leitung der Revolution mit einander streiten und eine zweite Laufbahn voll Arbeit und Blutvergießen beginnen.

Es war in der That nothwendig, daß die durch die Aufregung der Gefahr beim höchsten Grade der Leidenschaft angelangten Gemüther allmälig zu dem Punkte zurückkehrten, von welchem sie ausgegangen und während dieser Rückkehr sollte die Gewalt wieder von Hand zu Hand gehen und sollte man dieselben Kämpfe der Leidenschaften der Systeme und des persönlichen Ansehens erleben.

Nachdem man auf diese Weise manche Härte ausgeglichen, dachte der Konvent an die Bildung der Ausschüsse und der vorläufigen Regierung, die Frankreich bis zum allgemeinen Frieden beherrschen sollte. Die erste Erörterung erhob sich in Betreff des Wohlfahrtsausschusses und man hatte die Frage einer Kommission überwiesen, welche einen neuen Plan vorlege sollte. Mit diesem begann sich die Versammlung in den ersten Tagen des Fruktidor zu beschäftigen. Der Konvent befand sich zwischen zwei Systemen und hatte zwei entgegengesetzte Klippen zu vermeiden: die Furcht, die Gewalt zu schwächen, der man das Heil der Revolution anvertraut, und die Besorgniß, die Tyrannei wieder erstehen zu lassen. Es ist eine menschliche Eigenschaft, Furcht vor der Gefahr zu haben, wenn sie vorüber ist, und Vorsichtsmaßregeln gegen Das treffen, was nicht mehr geschehen kann. Die Tyrannei des letzten Wohlfahrtsausschusses verdankte ihr Entstehen dem Bedürfniß, einer außerordentlichen Aufgabe mitten unter Hindernissen jeglicher Art Genüge zu leisten. Einige Männer waren aufgetreten, um Das zu thun, was eine Versammlung weder zu thun vermochte, zu thun verstand, noch zu thun wagte und bei ihren unerhörten Arbeiten in einer Zeit von 15 Monaten hatten sie ihre Unternehmungen nur auf eine ganz allgemeine Weise begründen und vor der Versammlung rechtfertigen können, ja sie hatten nicht einmal Zeit gehabt, über dieselben mit einander zu berathen, sondern Jeder von ihnen versah als unumschränkter Gebieter das Fach, welches ihm zugefallen war. So waren sie gewissermaßen gezwungene Diktatoren geworden, welche mehr die Umstände, als ihr ehrgeiziges Streben allmächtig gemacht. Jetzt aber, da sie ihre Aufgabe beinahe vollen-

det, da die dringenden Gefahren vorüber, jetzt konnte eine gleiche Macht nicht mehr entstehen, weil es dazu an Gelegenheit gebrach. Deshalb war es kindisch, sich so sehr vorzusehen gegen eine Gefahr, welche bereits unmöglich geworden. Ja, diese Vorsicht hatte sogar einen ernsten Übelstand, den nämlich, daß sie die oberste Gewalt entnervte und ihr jede Energie benahm. 1,200,000 Mann waren ausgehoben, mit Lebensmitteln versehen, bewaffnet und an die Gränze geschickt; allein man mußte auch ferner für ihren Unterhalt und ihre Leitung sorgen und dazu bedurfte es großen Fleißes, seltener Fähigkeiten und sehr ausgedehnter Befugnisse. Bereits hatte man die monatliche Erneuerung der Ausschüsse zum vierten Theile als einen Grundsatz dekretirt und außerdem bestimmt, daß die ausscheidenden Mitglieder mindestens einen Monat hindurch nicht wieder gewählt werden dürften. Diese beiden Bedingungen verhinderten allerdings eine neue Diktatur, aber zugleich auch eine gute Verwaltung, denn es war unmöglich, daß dies fortwährend erneuerte Ministerium mit Konsequenz, gleichbleibendem Fleiße und mit dem nöthigen Geheimniß verfuhr. Kaum war ein Mitglied mit den Geschäften vertraut, so sah es sich schon genöthigt, dieselben wieder aufzugeben und wenn sich auch ein Talent darlegte, wie das Carnots für den Krieg, Prieur's von Cote d'Or und Robert Lindet's für die Verwaltung oder Cambons für die Finanzen, so wurde es dennoch in der festgesetzten Zeit dem Staate entrissen und das einen Monat lange Fernbleiben von den Geschäften mußte die Vortheile einer künftigen Wiedererwählung beinahe aufheben; allein die Reaktion mußte durchgemacht werden und einer ungewöhnlichen Zusammenziehung der Gewalt sollte eine eben so ungewöhnliche Zersplitterung derselben folgen, die in ganz anderer Hinsicht gefährlich war. Der frühere Wohlfahrtsausschuß, dem als dem Souverän Alles übertragen war, was die Wohlfahrt des Staates anging, hatte das Recht, die anderen Ausschüsse zu sich zu berufen und sich von ihnen Rechenschaft ablegen zu lassen. Auf diese Weise hatte er sich aller wesentlichen Angelegenheiten der einzelnen Ausschüsse be-

mächtigt. Um für die Zukunft ähnliche Übergriffe zu verhindern, trennte die neue Organisation die Befugnisse der Ausschüsse und machte sie von einander unabhängig. Es wurden im Ganzen sechzehn ernannt. Der Wohlfahrtsausschuß bestand nach der neuen Einrichtung aus zwölf Mitgliedern; er behielt die Leitung der militärischen und diplomatischen Angelegenheiten, hatte die Aushebung und Rüstung der Heere zu besorgen, die Generale zu wählen, die Feldzugspläne zu entwerfen u. s. w., aber hierauf beschränkten sich auch seine Befugnisse. Der Sicherheitsausschuß bestand aus sechzehn Mitgliedern und hatte die Polizei unter sich; der für die Finanzen bestand aus achtundvierzig Mitgliedern und führte die Aufsicht über die Einkünfte, die Staatskasse, über die Münze, Assignaten u. s. w. In Angelegenheiten, welche sie gemeinschaftlich angingen, konnten sich die Ausschüsse vereinigen. So war die unumschränkte Gewalt des Wohlfahrtsausschusses durch eine Menge ihr als Nebenbuhler beigegebene Gewalten ersetzt, die einander leicht Verlegenheiten bereiten und Hindernisse in den Weg legen konnten. Eine nicht minder wichtige Änderung war auch der Beschluß des Konvents, welcher bestimmte, daß die Sektionsversammlungen künftig nur einmal in der Woche stattfinden und die erscheinenden Bürger nicht mehr die vierzig Sous für jede Sitzung erhalten sollten. So wurde jene, Robespierre so ergebene Arbeitermacht auf die Seite geschoben und ihren Arbeiten wiedergegeben. Endlich wurde auch das Revolutionstribunal wieder in Thätigkeit gesetzt, das man erst jüngst suspendirt hatte. Da die neuen Richter und Geschworenen noch nicht alle ernannt waren, sollten die bereits zusammengetretenen auf der Stelle ihre Thätigkeit beginnen und nach den vor dem 22. Prairial gegebenen Gesetzen richten. Diese Gesetze waren immer noch furchtbar genug, aber die Männer, die man gewählt, sie in Anwendung zu bringen und die Gelehrigkeit, mit welcher ein außerordentliches Gericht der Bahn der Regierung folgt, welche es einsetzt, waren eine genügende Bürgschaft gegen neue Grausamkeiten. Alle diese Reformen wurden vom 1. bis zum 15. Fruktidor in Aus-

führung gebracht. Noch blieb eine wichtige Institution herzustellen, die Freiheit der Presse. Dieselbe war durch kein Gesetz beschränkt, ja die Erklärung der Rechte bestimmte sie sogar als unbeschränkt, nichts destoweniger aber war sie unter der Schreckensherrschaft thatsächlich in Acht erklärt. Wie hätten es die Bürger wagen sollen zu schreiben, da ein einziges unbedachtes Wort sie um den Kopf bringen konnte? Das Schicksal Camille's hatte den Zustand der Presse zu dieser Zeit genugsam bewiesen. Durand Maillanne, früherer Konstituant, einer der schüchternen Geister, die während der Stürme des Konvents wie in gänzliche Nichtigkeit versunken, trug darauf an, die Freiheit der Presse aufs neue ausdrücklich sicherzustellen. — „Niemals, sagte er, durften wir uns in diesem Kreise hören lassen, ohne uns Schmähworten und Drohungen auszusetzen. Wenn ihr wollt, daß auch wir in den zu erwartenden Erörterungen unsere Meinung abgeben und nach unserm Wissen beitragen zum gemeinsamen Werke, so müßt ihr Denen neue Sicherheiten geben, welche sprechen oder schreiben wollen.“ — Einige Tage später verlangte auch Fréron, der Freund und Kollege Barras' auf dessen Sendung nach Toulon, der Vertraute Dantons und Camille's und seit ihrem Tode der erbittertste Feind des Wohlfahrtsausschusses, mit Durand Maillanne die unbeschränkte Freiheit der Presse. Die Meinungen darüber waren getheilt. Diejenigen, welche während der letzten Diktatur unterm Zwange gelebt und jetzt endlich ungestraft ihre Meinung über Alles abgeben wollten, Die, welche geneigt waren, energisch gegen die Revolution aufzutreten, verlangten eine ausdrückliche Erklärung zur Sicherung der Rede- und Schreibefreiheit. Die Männer des Berges dagegen ahneten den Gebrauch, den man von dieser Freiheit machen wollte und fürchteten ein Übermaß von Anklagen gegen Jeden, der während der Schreckenszeit eine Stelle eingenommen. Eben so überlegten auch Andere, die keinen Grund zu persönlicher Furcht hatten, die Gefahr dieser Waffe, welche man den überall sich regenden Revolutionsfeinden in die Hand geben wollte und waren deshalb gegen die ausdrückliche

Erklärung. Als Grund gaben sie an, die Erklärung der Rechte sichere schon die Preßfreiheit und sie noch einmal zu sichern, sei überflüssig, weil es nichts Anderes heißen würde, als ein schon anerkanntes Recht aussprechen; wenn man aber die Absicht hege, sie ganz unbeschränkt zu machen, so lasse man sich dadurch eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen. — „Wollt ihr denn, sagte Bourdon von der Oise und Cambon, dem Royalismus gestatteten, sein Haupt zu erheben und Alles, was ihm beliebt, gegen die Republik zu sagen?" — Alle diese Vorschläge wurden den Ausschüssen überwiesen, welche prüfen sollten, ob man eine neue Erklärung zu erlassen habe oder nicht. Die Wirkung, welche diese Reformen hervorbringen mußten, blieb nicht aus, sondern machte sich bald fühlbar. Bisher hatte sich die Partei der eifrigen Revolutionärs in der Regierung selbst befunden, die Ausschüsse selbst gebildet, über den Konvent selbst geboten, die Jakobiner beherrscht und alle Municipalverwaltungen und alle revolutionären Ausschüsse in ganz Frankreich gefüllt: jetzt war sie aus ihrem Besitz vertrieben und sollte sich bald außerhalb der Regierung befinden und eine feindliche Partei gegen dieselbe bilden. Der Jakobinerklub war in der Nacht vom 9. zum 10. Thermidor vorläufig aufgehoben und Legendre hatte ihren Saal geschlossen und die Schlüssel auf dem Bureau des Konvents niedergelegt. Man gab sie ihnen jetzt wieder und gestattete der Gesellschaft unter der Bedingung, eine Sichtung vorzunehmen, sich wieder zu konstituiren. Fünfzehn der ältesten Mitglieder wurden erwählt, um das Benehmen sämmtlicher Jakobiner in der Nacht vom 9. zum 10. zu untersuchen. Sie sollten nur Die wieder zulassen, welche in jener Nacht auf ihren Bürgerposten gewesen, anstatt sich in die Kommune zu begeben, um sich gegen den Konvent zu verschwören. Man begnügte sich damit, sie einfach zu befragen und entschied nach ihrer Antwort. Natürlich wurde die Untersuchung mit großer Nachsicht vorgenommen, da es selbst Jakobiner waren, welche das Urtheil zu sprechen hatten. In einigen Tagen waren über sechshundert Mitglieder auf die

bloße Erklärung hin, sie seien in jener Nacht auf dem Posten gewesen, den ihnen ihre Pflicht geboten, wieder eingesetzt und so befanden sich in der Gesellschaft bald wieder alle alten Mitglieder, welche Robespierre, Saint Just und Couthon als Märtyrer der Freiheit und Opfer der Gegenrevolution bedauerten. Neben der Muttergesellschaft bestand noch der berüchtigte Wählerklub, in welchen sich Alle zurückzogen, die Vorschläge zu machen hatten, welche man im Jakobinerklub nicht vorbringen konnte und in dem fast alle großen Tage der Revolution vorbereitet waren. Dieser Klub hielt seine Sitzungen noch immer im bischöflichen Palast und bestand aus vormaligen Cordeliers, aus den entschiedensten Jakobinern und aus solchen Männern, die bei der Schreckenszeit am meisten betheiligt gewesen. Die Jakobiner und dieser Klub mußten natürlich der Zufluchtsort aller früher Angestellten werden, welche die neue Sichtung von ihren Stellen vertrieb. Die Geschworenen und Richter des Revolutionstribunals, die Mitglieder der 48 Ausschüsse, ungefähr vierhundert an der Zahl, die Agenten der geheimen Polizei Robespierres und Saint Just's, die Boten der Ausschüsse, welche die Bande des berüchtigten Heron bildeten, kurz Beamte jeglicher Art, die man von ihren Stellen verjagt, vereinigten sich in der Jakobinergesellschaft und im Wählerklub, sei es, daß sie schon Mitglieder waren oder daß sie sich jetzt erst aufnehmen ließen. Hier ließen sie ihren Klagen und ihrem Hasse freien Lauf. Sie waren besorgt um ihre Sicherheit und fürchteten die Rache Derer, die sie verfolgt. Außerdem aber konnten sie ihre einträglichen Stellen nicht verschmerzen und das war besonders bei Denen der Fall, die als Mitglieder der revolutionären Ausschüsse außer ihrer Besoldung sich noch beträchtliche Summen durch Unterschleife hatten verschaffen können. Diese Männer bildeten eine heftige, hartnäckige Partei, die jetzt mit der natürlichen Leidenschaft ihrer Ansichten noch die Erbitterung des verletzten Vortheils verbanden. Dasselbe, was in Paris vorging, fand fast in ganz Frankreich eben so statt. Die Mitglieder der Municipalbehörden, der revolutionären Ausschüsse und der Distriktsdirektorien kamen in den

Tochtergesellschaften der Jakobiner zusammen und machten Gemeinschaft mit ihren Befürchtungen und ihrem Haß. Für sich hatten sie die niedrigste Volksklasse, die sich gleichfalls ihres Amtes entsetzt sah, seitdem sie nicht mehr 40 Sous für die Sektionsversammlungen bekam. Aus Haß gegen diese Partei und um sie zu bekämpfen, bildete sich eine andere, die übrigens nur aufzuleben brauchte, da sie alle Diejenigen umfaßte, die in der Schreckenszeit geduldet oder geschwiegen, jetzt aber der Meinung waren, daß der Augenblick für sie gekommen sei, zu erwachen und jetzt ihrerseits den Gang der Revolution zu lenken. Wir sahen wie bei den Freilassungen die Verwandten der verhafteten oder gefallenen Opfer wieder in den Sektionen erschienen, um entweder die Gefängnisse zu öffnen oder die revolutionären Ausschüsse anzuklagen und zu verfolgen. Der neue Weg, den der Konvent betreten, und die begonnenen Reformen vermehrten die Hoffnung und den Muth dieser ersten Gegner. Sie gehörten zu allen Klassen, welche unterdrückt gewesen, welchen Ranges sie auch waren, besonders aber zum Handels- und Bürgerstande, zu jenem arbeitsamen, wohlhabenden und gemäßigten dritten Stande, der unter der konstituirenden Versammlung monarchisch und konstitutionell, mit den Girondisten republikanisch gesinnt gewesen, am 30. Mai aber wie verschwunden war und Verfolgungen jeglicher Art hatte erdulden müssen. In den Reihen dieser Leute verbargen sich jetzt die, freilich seltenen, Überbleibsel eines Adels, der seine Erniedrigung noch nicht zu beklagen wagte, wol aber über Verletzung der Menschheitsrechte in Betreff seiner klagte, und einige Anhänger des Königthums, Kreaturen oder Agenten des vormaligen Hofes, welche nicht aufgehört der Revolution Hindernisse in den Weg zu legen, indem sie sich mischten in jede entstehende Opposition, welches auch ihr System oder ihr Charakter sein mochte. Wie gewöhnlich waren es gerade diejenigen Leute dieser verschiedenen Klassen, die sich mit der größesten Lebhaftigkeit und Energie aussprachen, denn stets ist die Jugend zuerst bereit, sich gegen eine unterdrückende Herrschaft zu erheben. Sie erfüllten die Sekti-

onen, das Palais royal, die öffentlichen Orte und sprachen ihre Meinung gegen die sogenannten Terroristen auf die stärkste Weise aus, wußten auch für dieselbe die edelsten Beweggründe anzugeben. Die Einen hatten ihre Familien verfolgt gesehen, die Amderen fürchteten dasselbe zu erleben, wenn eines Tages die Schreckensherrschaft wieder hergestellt würde. Doch schwuren sie, sich einer solchen mit aller Kraft zu widersetzen. Allein der geheime Grund der Opposition war bei Vielen der Militärdienst. Die Einen hatten sich demselben entzogen, indem sie sich versteckt, Andere auf die Nachricht vom 9. Thermidor die Heere verlassen. Zu ihnen gesellten sich die in der letzten Zeit verfolgten Schriftsteller, welche zur Opposition stets eben so bereit sind als die Jugend. Schon füllten sie die Blätter und Flugschriften mit den heftigsten Umtrieben gegen die Schreckensherrschaft. Die beiden Parteien sprachen sich auf die lebhafteste und widersprechendste Weise über die vom Konvent in der revolutionären Regierung vorgenommenen Änderungen aus. Die Jakobiner und Klubbisten schrieen über Aristokratie und beschwerten sich sowol über den Sicherheitsausschuß, welcher Revolutionsfeinde freigab, als über die Presse, die man bereits auf eine grausame Weise gegen die Retter Frankreichs benutzte. Am meisten verletzte sie die allgemeine Sichtung sämmtlicher Obrigkeiten. Sie wagten es zwar nicht gegen die Änderung der Personen zu sprechen, denn dadurch hätten sie gar zu persönliche Gründe offenbart, doch erhoben sie sich gegen die Art der neuen Wahlen und behaupteten, man müsse dem Volke das Recht wiedergeben, seine Beamten zu wählen; es sei eine Usurpation, die Mitglieder der Municipalitäten, Distrikte und revolutionären Ausschüsse durch in Sendung befindliche Deputirte ernennen zu lassen und eine Verletzung des Rechtes aller Bürger sich zu versammeln und über Staatsangelegenheiten zu berathen, daß man die Sektionen auf eine Sitzung in der Dekade beschränke. Diese Klagen standen im Widerspruch mit dem Grundsatz der revolutionären Regierung, welcher jede Wahl bis zum Frieden untersagte. Allein die Parteien scheuen keinen Widerspruch, wenn ihr

Vortheil gefährdet ist und die Revolutionären wußten, daß eine Wahl durch das Volk sie wieder an ihre Stellen gebracht haben würde. Die Bürger (bourgeois) in den Sektionen, die jungen Leute im Palais rayal und an öffentlichen Orten und die Schriftsteller in ihren Journalen verlangten mit Heftigkeit unbeschränkte Preßfreiheit, beschwerten sich, in den gegenwärtigen Ausschüssen und Verwaltungen immer noch zu viel Agenten der Diktatur zu sehen und wagten sogar Petitionen einzureichen gegen Repräsentanten, die sich auf gewissen Sendungen befunden, kurz sie verkannten alle geleisteten Dienste und begannen selbst den Konvent zu verläumden. Tallien, der als das Haupt der Thermidoristen sich für besonders verantwortlich hielt für die neue den Dingen gegebene Wendung, hätte gern gesehen, daß man dieser Wendung eine kraftvolle Bestimmtheit aufprägte, ohne weder nach der einen noch nach der andern Richtung abzuweichen. In einer Rede voll scharfsinniger Unterscheidungen zwischen der Schreckens- und der revolutionären Regierung, die im Allgemeinen darauf hinauskam, daß man mit Vermeidung der systematischen Grausamkeit doch eine genügende Energie beibehalten müsse, schlug er vor, man solle erklären, daß die revolutionäre Regierung fortbestehe, daß mithin die Urversammlungen zu Wahlen nicht dürften einberufen werden. Doch schlug er auch vor zugleich zu erklären, daß alle Schreckensmaßregeln fortan in Acht gethan und die Verfolgungen von Schriftstellern, die ihre Meinung frei herausgesagt, als solche Schreckensmaßregeln angesehen werden sollten. Diese Vorschläge, die keine bestimmte Entscheidung enthielten, sondern nur ein Glaubensbekenntniß der Thermidoristen waren, die sich zwischen die beiden Parteien stellen wollten, wurden an die drei Ausschüsse, an den Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungsausschuß überwiesen, denen man Alles zuschob, was auf diese Fragen Bezug hatte; allein diese Mittel waren nicht geeignet, den Zorn der Parteien zu beruhigen. Sie fuhren fort, gegen einander mit derselben Heftigkeit loszuziehen, und was am meisten dazu beitrug, die allgemeine Besorgniß zu vermehren und die Gründe zu

Beschwerden und Anklagen zu vervielfachen, das war die ökonomische Lage Frankreichs, welche sich in diesem Augenblick beklagenswerther gestaltet hatte, als vielleicht je, selbst in den unglücklichsten Zeiten der Revolution. Trotz der Siege der Republik waren die Assignaten so sehr gesunken, daß man sie im Handel kaum zum achten Theil des Nennwerthes annahm, was jeden Austausch auf erschreckende Weise verwirrte und das Maximum unausführbarer und lästiger machte, als je. Offenbar war es jetzt nicht mehr der Mangel an Vertrauen, was die Assignaten herabdrückte, denn für das Bestehen der Republik konnte man nicht mehr fürchten, sondern die übermäßige und nach Maßgabe ihres Sinkens stets wachsende Verausgabung derselben. Die unter großen Schwierigkeiten erhobenen und in Papier bezahlten Steuern lieferten kaum den vierten oder fünften Theil der Summe, welche die Republik monatlich an außerordentlichen Kriegskosten zu zahlen hatte und diesem Mangel mußte stets durch neue Verausgabungen abgeholfen werden. Die Summe der verausgabten Assignaten belief sich jetzt bereits auf vier Milliarden und sechshundert Millionen, obgleich man im vorigen Jahre gehofft, sie durch verschiedene Mittel auf zwei Milliarden zu verringern. Wir haben die Maßregeln in Betreff des Maximums kennen gelernt; dieselben hatten Frankreich gerettet, zugleich aber in den Handel und Geldumlauf ungeheure Verwirrung gebracht. Überall hatte sich ein doppelter Handel gebildet, ein öffentlicher, aber unzureichender und ein heimlicher und wucherischer. Es gab zweierlei Brod, zweierlei Fleisch, kurz von Allem zweierlei Arten, die eine für die Reichen, die in klingender Münze bezahlen konnten, oder das Maximum überschritten, und die andere für den Armen, den Arbeiter und den Inhaber von Staatsrenten, die nur den Nennwerth in Assignaten bezahlen konnten. Die Pächter waren immer schlauer geworden in der Kunst ihre Waaren zu verbergen. Sie gaben falsche Angaben ab und ließen ihr Getraide nicht ausdreschen, unter dem Vorwande, daß es an Dreschern fehle, was übrigens theilweise seine Richtigkeit hatte, da der Krieg über eine Million und fünfmalhunderttau-

send Mann in Anspruch genommen; ferner schoben sie die Schuld auf die ungünstige Witterung, die den Erndten in der That nicht so zuträglich gewesen, als man beim Beginn des Jahres geglaubt, als man am Feste des höchsten Wesens dem Himmel für die Siege und die reichen Erndten dankte. Die Fabrikanten hatten ihre Arbeiten fast ganz eingestellt, denn als das Maximumgesetz seine Geltung bis auf sie ausdehnte und der Rohstoff viel theurer wurde, konnten sie nicht mehr auf ihre Kosten kommen und gaben ihre Geschäfte auf. Eben so war es mit dem Handel gegangen. Die Fracht für Kolonialwaaren war z. B. von 150 Francs für die Schiffstonne auf 400, die Versicherung von 5 oder 6 Procent auf 50 bis 60 gestiegen. Daher war es den Kaufleuten unmöglich, die in die Häfen eingelaufenen Produkte zum festen Maximumpreise zu verkaufen und sie gaben ihre Unternehmungen lieber auf. Wie wir schon öfter bemerklich gemacht, hätte man, wenn man einen Preis erzwang, auch alle Preise erzwingen müssen; das aber war eine Unmöglichkeit. Übrigens hatte die Zeit noch andere besondere Übelstände des Maximums enthüllt. Der Preis des Getraides war für ganz Frankreich gleichmäßig festgesetzt; allein da die Erzeugung in den verschiedenen Provinzen verschieden kostspielig und verschieden ergiebig ausfiel, so stand der gesetzliche Tarif mit den Örtlichkeiten in keinem Verhältniß. Die Befugniß, die man den Municipalbehörden gelassen, den Preis aller Waaren zu bestimmen, führte eine andere Unordnung herbei. Fehlte es in einer Gemeinde an Waaren, so steigerten die Behörden den Preis und dann wurden diese Waaren zum Nachtheil der benachbarten Gemeinden hingebracht, so daß oft an einem Orte Überfülle, am andern Noth entstand. Kurz alle Regungen des Handels hatten ihre Natürlichkeit und Regelmäßigkeit verloren und waren launisch, ungleichmäßig und krampfhaft. Noch schlimmere Folgen hatten die Requisitionen, die man anwandte, um die Heere zu ernähren, die Waffenfabriken und Arsenale mit dem Nothwendigen zu versorgen, den großen Gemeinden Vorräthe zu schaffen und zuweilen auch den Fabrikanten die Rohstoffe

zukommen zu lassen, deren sie bedurften. Die Repräsentanten, Armeekommissarien und Agenten der Handels- und Versorgungskommission hatten die Befugniß zu solchen Requisitionen. In Zeiten dringender Gefahr wurden dieselben mit Übereilung und Verwirrung ausgeführt; oft liefen sich zwei Befehle schnurstracks zuwider und Der, den die Requisition traf, wußte dann nicht, wem er gehorchen sollte. In der Verwirrung, welche die dringende Noth hervorbrachte, berechnete man nicht die Entfernungen und setzte oft gerade das Departement in Requisition, welches von der Gemeinde, oder dem Heere, das man versorgen wollte, am entferntesten lag, wodurch die Schwierigkeiten des Transports verdoppelt wurden. Da eine ungewöhnliche Dürre Wassermangel in vielen Flüssen und Kanälen herbeigeführt hatte, mußte man zum Achsentransport seine Zuflucht nehmen und oft Ackerpferde vor die Frachtwagen spannen. Zu diesem ungewöhnlichen Bedarf von Pferden kam noch die gezwungene Aushebung von 44000 Stück für die Heere, wodurch sie sehr selten geworden und die Transportmittel fast gänzlich erschöpft waren. So kam es denn, daß oft ungeheure Massen von Lebensmitteln oder Waaren in öffentlichen Magazienen unordentlich aufgespeichert lagen und verdarben. Unredliche Agenten verkauften oft heimlich zu den höchsten Preisen die zum Maximum erpreßten Waaren und denselben Betrug übten auch Kaufleute und Fabrikanten, indem sie sich erst durch einen Requisitionsbefehl zum Maximumpreise versorgen ließen und dann zu höheren Preisen verkauften. Durch diese verschiedenen Ursachen, besonders aber auch durch den Krieg auf dem Festlande und auf der See war der Handel in eine klägliche Lage gerathen. Die Verbindung mit den Kolonien hatte aufgehört, da dieselben durch die englischen Kreuzer fast unzugänglich gemacht und meistentheils auch durch den Krieg verwüstet waren. Dieses Zusammentreffen von Umständen hätte allein schon genügt, jede Verbindung mit dem Auslande fast unmöglich zu machen; eine revolutionäre Maßregel hatte aber noch mehr dazu beigetragen, diesen Zustand der Verlassenheit zu bewirken:

die Beschlagnahme aller Güter der Ausländer, mit deren Staat Frankreich im Kriege lag. Als der Konvent diese Beschlagnahme befahl, wollte er dadurch den Wucher mit fremden Papieren verhindern und die Kapitalien abhalten, sich in Wechsel auf Frankfurt, Amsterdam, London u. s. w. umzusetzen; allein dadurch rief man dieselbe Maßregel von Seiten des Auslandes hervor und so hatte jeder Austausch von Kreditpapieren zwischen Frankreich und dem übrigen Europa aufgehört. Nur mit den neutralen Ländern, der Levante, der Schweiz, Dänemark und den Vereinigten Staaten standen wir noch in Verbindung, doch hatte davon nur die Kommission für den Handel und die Zufuhren Nutzen gezogen, um sich Getraide, Eisen und verschiedene zur Marine nothwendige Gegenstände zu verschaffen. Zu diesem Behuf hatte sie alles Kreditpapier requirirt und es den französischen Banquiers mit Assignaten abgekauft, um dafür in der Schweiz und den andern genannten Ländern die nothwendigen Waaren bezahlen zu können.

Nun stelle man sich die nach dem 9. Thermidor einander gegenüberstehenden Parteien vor, von denen die eine die revolutionären Maßregeln für unerläßlich hält und einen seinem Wesen nach nur vorübergehenden Zustand ohne Ende verlängern will, während die andere, erbittert über die unvermeidlichen Übelstände einer ungewöhnlichen Verfassung, die von derselben geleisteten Dienste vergißt und sie als grausam abschaffen will, und man wird begreifen, daß sie in dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs genügende Gründe zu gegenseitiger Anklage finden mußten. Die Jakobiner beschwerten sich über die Kraftlosigkeit aller Gesetze, über die Verletzung des Maximums durch die Kaufleute und Pächter, kurz sie erneuten das Geschrei der Hebertisten gegen die Reichen, Wucherer und Börsenspieler; ihre Gegner aber wagten es jetzt zum ersten Male, die revolutionären Maßregeln anzugreifen, erhoben sich gegen die maßlose Verausgabung der Assignaten, gegen die Ungerechtigkeit des Maximums, gegen die Tyrannei der Requisitionen, gegen die Gräuel in Lyon, Sedan, Nantes,

Bordeaux und endlich gegen die Verhinderungen und Hemmnisse jeglicher Art, die den Handel lähmten und zu Grunde richteten. Dies, nebst der Freiheit der Presse und der Art, die öffentlichen Beamten zu wählen, waren die gewöhnlichen Gegenstände aller Bittschriften der Klubs und Sektionen. Sämmtliche Anträge dieser Art wurden dem Wohlfahrts-, Finanz- und Handelsausschuß zugewiesen, welche darüber berichten und ihre Ansichten vorlegen sollten. Alles was geschehen war, mochte es nun gut oder schlecht sein, schrieb man den früheren Ausschußmitgliedern zu, welche gegenwärtig allen Angriffen ausgesetzt waren, die von den Urhebern der Reaktion ausgingen. Obgleich sie dazu beigetragen, Robespierre zu stürzen, meinte man doch, sie hätten sich nur aus Herrschsucht und wegen der Theilung der Tyrannei mit ihm überworfen, dächten aber im Grunde ganz wie er, hegten dieselben Grundsätze und wollten dasselbe System zu ihrem eignen Vortheil fortdauern lassen. Unter den Thermidoristen befand sich auch Lecointre von Versailles, ein hitziger und unüberlegter Kopf, der sich mit einer Unvorsichtigkeit aussprach, die selbst von seinen Kollegen gemißbilligt wurde. Er hatte den Plan gefaßt, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barère, die Mitglieder des vormaligen Wohlfahrtsausschusses, sowie David, Vadier, Amar und Bouland, die Mitglieder des Sicherheitsausschusses, als Mitschuldige und „Fortsetzer" Robespierre's anzuklagen. Auf Carnot, Prieur von Cote d'Or und Robert Lindet wagte er diese Anklage nicht auszudehnen, da die öffentliche Meinung dieselben von ihren Kollegen gänzlich sonderte und sie Diejenigen nannte, die sich ausschließlich mit den Arbeiten beschäftigt, denen man die Rettung Frankreichs verdanke. Er theilte seinen Plan Taillien und Legendre mit, die ihm denselben auszureden suchten; allein er bestand auf seinem Stück und legte am 12. Fruktidor 26 Anklagepunkte gegen die Mitglieder der vormaligen Ausschüsse vor. Diese Anklagepunkte waren weiter nichts, als unbestimmte Beschuldigungen, daß sie mit an dem Schreckenssystem schuld gewesen seien, mit welchem Robespierre Frankreich bedrückt habe; sie

hätten, hieß es, beigetragen zu den Willkürlichkeiten der beiden Ausschüsse, Achtsbefehle unterzeichnet, ihr Ohr allen Einsprüchen ungerecht verfolgter Bürger verschlossen, zum Tode Dantons wesentlich beigetragen, das Gesetz vom 22. Prairial vertheidigt, dem Konvent verheimlicht, daß dies Gesetz nicht vom ganzen Ausschuß herrühre, Robespierre nicht angeklagt, als er den Wohlfahrtsausschuß im Stiche gelassen, endlich aber am 8. 9. und 10. Thermidor nichts gethan, um den Konvent gegen die Pläne der Verschwörer zu decken. Kaum hatte Lecointre diese Anklagepunkte verlesen, als Goujon, Deputirter des Ain, ein jugendlicher, aufrichtiger, glühender Republikaner und ein uneigennütziges Mitglied der Bergpartei — denn er hatte an den Handlungen, die man der letzten Regierung zuschrieb, keinen Antheil genommen — sich erhob und mit allen Zeichen eines tiefen Schmerzes das Wort nahm: — „Es ergreift mich schmerzlich, sagte er, wenn ich sehen muß, mit welcher kalten Ruhe man aufs neue Saamen der Zwietracht ausstreut und Vorschläge macht, die das Vaterland ins Verderben stürzen. Bald schlägt man euch vor, mit dem Namen Schreckenssystem Alles zu brandmarken, was während eines Jahres geschehen ist, bald sollt ihr Männer anklagen die der Revolution die größesten Dienste geleistet haben. Sie können strafbar sein, ich weiß es nicht, denn ich befand mich bei den Heeren und kann also darüber nicht urtheilen. Wenn ich aber Beweisstücke hätte, welche Mitglieder des Konvents mit Schuld belasteten, so würde ich sie entweder gar nicht oder doch nur mit tiefem Schmerze vorgebracht haben; aber mit welcher Kaltblütigkeit stößt man hier Männern den Dolch in die Brust, die sich dem Vaterlande durch wichtige Dienste empfohlen! Bemerkt es wohl, die Vorwürfe, welche man ihnen macht, betreffen den Konvent selbst. Ja den Konvent klagt man an, dem französischen Volke macht man den Prozeß, weil sie beide die Tyrannei des nichtswürdigen Robespierre geduldet haben! Jean Debry hat es eben gesagt, es sind Aristokraten, die solche Vorschläge machen oder gebieten . . ." — „Und Betrüger," rufen einige Stimmen. — „Ich trage

darauf an, fährt Goujon fort, daß diese Erörterung auf der Stelle aufgegeben werde." Viele Deputirte sind dagegen. Billaud-Varennes schwingt sich auf die Rednerbühne und verlangt dringend, man solle in der Erörterung fortfahren. „Es unterliegt keinem Zweifel, sagte er, daß, wenn die angegebenen Thatsachen wahr sind, eine schwere Schuld auf uns lastet und unsere Köpfe fallen müssen. Allein wir sind überzeugt, daß Lecointre nicht im Stande ist, sie zu beweisen. Seit dem Falle des Tyrannen sind wir den Angriffen aller Ränkemacher ausgesetzt und wir erklären, daß das Leben keinen Werth für uns hat, wenn sie den Sieg davon tragen." Billaud fährt fort und erzählt, daß er und seine Kollegen den 9. Thermidor schon seit langer Zeit beabsichtigt; sie hätten ihn aufgeschoben, weil es die Umstände so verlangt, doch seien sie die Ersten gewesen, die Robespierre angeklagt und ihm seine Larve abgerissen. Mache man ihnen ein Verbrechen aus dem Tode Dantons, so wolle er sich desselben zuerst anklagen, denn Danton sei ein Mitschuldiger Robespierre's, ein Vereinigungspunkt für alle Gegenrevolutionärs gewesen und wenn er am Leben geblieben, würde die Freiheit längst verloren sein. „Seit einiger Zeit, rief Billaud, sehen wir Ränkemacher und Betrüger sich regen." . . . Bei dem letzten Worte unterbricht ihn Bourdon und sagt: „Das Wort ist ausgesprochen; es muß bewiesen werden." — „Ich übernehme es, ruft Duhem, es von Einem zu beweisen." — „Wir werden es von Anderen beweisen!" rufen mehrere Stimmen des Berges. — Dies war der Vorwurf, den die Männer des Berges stets bereit waren den Freunden Dantons zu machen, die fast alle Thermidoristen geworden. Billaud, der trotz des Tumultes und der Unterbrechungen die Rednerbühne nicht verlassen hatte, dringt auf Einleitung einer Untersuchung, damit die Straffälligen bekannt würden. Cambon folgt ihm und sagt, man müsse die Falle vermeiden, die man dem Konvent gestellt habe; die Aristokraten wollten ihn verleiten, sich selbst zu entehren, indem er einige seiner Mitglieder entehre; wenn die Ausschüsse schuldig seien, sei es der Konvent gleichfalls. — „Und die ganze Nation mit

ihm," setzt Bourbon von der Oise hinzu. Mitten unter diesem Tumult erscheint Badier auf der Rednerbühne eine Pistole in der Hand und sagt, er wolle die Verläumdung nicht überleben, wenn man ihm nicht gestatte, sich zu rechtfertigen. Mehrere Mitglieder umringen und nöthigen ihn, herunterzusteigen. Der Präsident Thuriot erklärt, er werde die Sitzung aufheben, wenn der Tumult nicht aufhöre. Duhem und Amar verlangen die Fortsetzung der Erörterung und sagen, sie sei eine Pflicht, die die Versammlung in Betreff der beschuldigten Mitglieder habe. Thuriot, einer der eifrigsten Thermidoristen, dabei aber entschiedener Anhänger des Berges, sah es höchst ungern, daß man solche Fragen verhandelte. Er nimmt von seinem Stuhle aus das Wort und sagt zur Versammlung: — „Auf der einen Seite verlangt es das allgemeine Interesse, daß eine solche Erörterung auf der Stelle aufhöre, auf der andern das Interesse der Beschuldigten, daß sie fortgesetzt werde. Laßt uns Beides mit einander vereinigen, indem wir von dem Vorschlage Lecointre's zur Tagesordnung schreiten und erklären, daß die Versammlung diesen Vorschlag nur mit tiefem Unwillen aufgenommen habe." — Die Versammlung nimmt bereitwillig den Vorschlag Thuriots an und schreitet zur Tagesordnung, indem sie den Antrag Lecointre's rügt. Alle ihrem Vaterlande aufrichtig ergebenen Männer hatten diese Erörterung mit Schmerz gesehen. Wie sollte man auch auf die Vergangenheit zurückkommen, das Gute vom Bösen scheiden und sondern, was davon der bisher geduldeten Tyrannei zuzuschreiben sei? Wie war es möglich, den Antheil Robespierre's und der Ausschüsse, welche die Gewalt getheilt, den des Konvents, der sie ertragen und endlich den der Nation zu bestimmen, die sowol den Konvent und die Ausschüsse, als auch Robespierre geduldet hatte? Wie sollte man überhaupt über diese Tyrannei urtheilen? War sie ein Verbrechen der Herrschsucht, oder nur die energische und nicht weiter überlegte That von Männern, die ihre Sache um jeden Preis retten wollten und in der Anwendung ihrer Mittel blind waren? Wie war es möglich, in dieser zusammengesetzten Thä-

tigkeit den Antheil der Grausamkeit, des Ehrgeizes, des irregeleiteten Eifers und der aufrichtigen und kräftigen Vaterlandsliebe von einander zu unterscheiden? So viel Dunkles zu entwirren und so viele Menschenherzen zu beurtheilen, das war ein Ding der Unmöglichkeit. Es war vielmehr nothwendig, die Vergangenheit zu vergessen, aus den Händen Derer, die man so eben ausgeschlossen, die Gewalt des geretteten Frankreichs zu übernehmen, die ungeordneten Bewegungen zu regeln, die zu grausamen Gesetze zu mildern und daran zu denken, daß man in der Politik die Übel wieder gut machen, niemals aber rächen muß.

Dies war die Meinung der Verständigen. Die Feinde der Revolution dagegen wünschten sich Glück zu dem Schritte Lecointre's und verbreiteten, als sie die Erörterung geschlossen sahen, die Ansicht, der Konvent habe Furcht gehabt und es nicht gewagt. Fragen vorzunehmen, die für ihn selbst zu gefährlich seien. Die Jakobiner und die Männer des Berges aber, noch ganz voll von ihrem Fanatismus und keineswegs geneigt, die Schreckensregierung mißbilligend von sich abzuweisen, fürchteten die Erörterung nicht und waren wüthend, daß man sie geschlossen. Am folgenden Tage, den 13. Fruktidor, erhoben sich eine Menge von Mitgliedern des Berges und sagten, der Präsident habe die Versammlung gestern übertölpelt, indem er die Schließung durchgesetzt; er habe seine Ansicht ausgesprochen, ohne den Präsidentenstuhl zu verlassen, als Präsident habe er gar keinen Rath zu geben; die Schließung sei eine Ungerechtigkeit und man sei es den angeklagten Mitgliedern, dem Konvent selbst und der Revolution schuldig, eine Frage frei zu erörtern, vor der sich die Patrioten nicht zu fürchten brauchten. Umsonst suchten die Thermidoristen, Legendre, Tallien und Andere, die man beschuldigte, sie hätten Lecointre angestiftet, obschon sie ihn von seinem Vorhaben gerade abzubringen gesucht, die Erörterung zu beseitigen. Die Versammlung, welche die Gewohnheit noch nicht aufgegeben, den Berg zu fürchten und ihm zu weichen, willigte ein ihre gestrige Entscheidung zurückzunehmen und

eröffnete den Streit aufs neue. Lecointre wurde aufgerufen, seine Anklagepunkte vorzulesen und sie mit genügenden Beweisen zu belegen. Es war Lecointre nicht möglich gewesen, die Beweisstücke zu diesem eigenthümlichen Prozeß beizubringen, denn er hätte sprechende Zeugnisse haben müssen für das, was im Innern der Ausschüsse vorgegangen, um beurtheilen zu können, inwieweit die beschuldigten Mitglieder an der sogenannten Tyrannei Robespierre's theilgenommen. Er konnte sich bei jenem Punkte nur darauf berufen, daß die Sache allbekannt sei, außerdem auf Reden, die im Jakobinerklub oder in der Versammlung gehalten waren und auf einige Originalverhaftsbefehle, die aber durch sich selbst noch gar nichts bewiesen. Bei jeder neuen Anklage riefen die wüthenden Männer des Berges: „Die Beweise! die Beweise!" und wollten ihn nicht weiter sprechen lassen, wenn er nicht schriftliche Nachweise beibringe. Lecointre sah sich oft in die Unmöglichkeit versetzt welche zu liefern und wandte sich dann an die Erinnerung der Versammlung mit der Frage, ob sie nicht immer Billaud, Collot d'Herbois und Barère für einverstanden mit Robespierre gehalten habe. Allein dieser einzig mögliche Beweis zeigte gerade die Abgeschmacktheit eines solchen Prozesses, denn durch denselben hätte man auch bewiesen, daß der Konvent die Schuld des Ausschusses und Frankreich die Schuld des Konvents getheilt habe. Der Berg wollte Lecointre nicht aussprechen lassen, rief ihm zu: „Du bist ein Verläumder!" und nöthigte ihn stets, wieder zu einem andern Punkte überzugehen. Hatte er den folgenden gelesen, so riefen sie wieder: „Die Beweise! die Beweise!" und wenn Lecoindre keine beibrachte: „Weiter zum Folgenden!" So kam Lecointre beim 26. Anklagepunkte an, ohne daß es ihm möglich gewesen, auch nur eine seiner Behauptungen darzuthun. Er konnte nur einen Grund anführen, den, daß der Prozeß ein politischer sei und die gewöhnliche Form der Erörterung nicht zulasse, worauf man ihm erwidern konnte, daß es unpolitisch sei, einen solchen Prozeß auch nur zu beabsichtigen. Nach einer langen und stürmischen Sitzung erklärte der Konvent die An=

klage Lecointre's für falsch und verläumderisch und gab so den ehemaligen Ausschüssen eine Genugthuung. Diese Auftritte hatten dem Berge seine ganze Energie wiedergegeben und dem Konvent einen Theil seiner früheren Folgsamkeit gegen denselben. Dennoch reichten Billaud-Varennes und Collot d'Herbois ihre Entlassung als Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses ein; Barère schied durch das Loos aus und Tallien trat freiwillig zurück. An ihre Stelle wählte man Delmas, Merlin von Douai, Cochon und Fourcroix. So blieben von den früheren Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses nur Carnot, Prieur von Cote d'Or und Robert Lindet in demselben. Im Sicherheitsausschuß nahm man auch eine Erneuerung zum vierten Theile vor. Elie Lacoste, Vouland, Vadier und Moses Bayle schieden aus; David, Jagot, Lavicomterie waren bereits durch die Versammlung ausgeschlossen und an die Stelle dieser sieben Mitglieder traten Bourdon von der Oise, Calombelle, Méaulle, Clauzel, Mathieu, Mon-Mayau und Lesage Senault. — Ein unvorhergesehenes und durchaus zufälliges Ereigniß vermehrte die herrschende Aufregung. Die Pulvermühle von Grenelle gerieth in Brand und flog in die Luft und die plötzliche furchtbare Explosion setzte Paris in Bestürzung, da man glaubte, sie sei das Werk einer neuen Verschwörung. Sogleich beschuldigte man die Aristokraten und die Aristokraten wieder die Jakobiner. Auf der Rednerbühne fanden neue Angriffe zwischen beiden Parteien statt, ohne zu einer Entscheidung zu führen. Zu diesem Ereigniß kam noch ein zweites. Am 23. Fruktidor Abends (9. September) kehrte Tallien in seine Wohnung zurück, als ein Mann in langem Überrock mit den Worten auf ihn zustürzte: „Dich erwartete ich . . . Du sollst mir nicht entkommen!“ Zugleich drückte er ein Pistol auf ihn ab, welches ihm eine Schulter zerschmetterte. Am folgenden Tage gab dies neuen Lärm in Paris und man sagte, auf Ruhe sei nicht mehr zu hoffen, da die beiden gegen einander erbitterten Parteien geschworen hätten, die Republik unaufhörlich zu beunruhigen. Die Einen schrieben den Mordanfall auf Tallien den Jakobinern,

Andere den Aristokraten zu, noch Andere gingen so weit, zu behaupten, Tallien habe sich, nach dem Beispiel Grangeneuves vor dem 10. August, absichtlich die Schulter verwunden lassen, um die Jakobiner beschuldigen und ihre Auflösung verlangen zu können. Legendre, Merlin von Thionville und andere Freunde Talliens eilten voll Heftigkeit auf die Rednerbühne und behaupteten, das gestrige Verbrechen sei die That der Jakobiner. „Tallien, sagten sie, hat die Sache der Revolution nicht verlassen und dennoch behaupten rasende Menschen, er sei zu den Gemäßigten und Aristokraten übergegangen. Nur sie können den Gedanken erfaßt haben ihn zu ermorden, nur die Rasenden, die ihn anklagen, d. h. die Jakobiner." Merlin beschwerte sich über ihre letzte Sitzung und führte eine Äußerung Duhems an: — „Die Kröten des Morastes erheben ihr Haupt; desto besser kann man es ihnen abschlagen." — Merlin verlangte mit seiner gewöhnlichen Kühnheit die Auflösung dieser berühmten Gesellschaft, welche, wie er sagte, zwar die größesten Dienste geleistet und mächtig dazu beigetragen habe, den Thron zu stürzen, die aber jetzt, da kein Thron mehr umzustoßen sei, den Konvent selbst stürzen wolle. Man ging auf die Schlüsse Merlins nicht ein, doch überwies man, wie gewöhnlich, die Thatsachen den betreffenden Ausschüssen, damit sie einen Bericht darüber erstatteten. Schon hatte man in allen Fragen, welche die beiden Parteien entzweiten, Überweisungen dieser Art angeordnet und Berichte verlangt über die Preßfrage, über die Assignaten, das Maximum, die Hemmnisse des Handels, kurz über Alles, was zum Gegenstande des Streites und der Zwietracht geworden war. Jetzt wollte man, daß alle diese Berichte in einen einzigen verschmolzen würden und beauftragte den Wohlfahrtsausschuß, einen allgemeinen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Republik vorzulegen. Die Abfassung desselben wurde Robert Lindet anvertraut, der am besten mit dem Stande der Dinge bekannt sein mußte, da er zu den früheren Ausschüssen gehört, und dem man die größeste Uneigennützigkeit in diesen Fragen zutraute, weil er sich ausschließlich dem Dienste

seines Vaterlandes gewidmet hatte, als er die ungeheure Arbeit übernommen, für Lebensmittel und Zufuhren zu sorgen. Er sollte am Tage der vierten Sansculottide des Jahres II. (20. September 1794) gehört werden. Mit Ungeduld erwartete man seinen Bericht, so wie die Dekrete, welche derselbe herbeiführen würde, fuhr aber inzwischen fort, sich gegen einander zu regen. Das Palais Royal war der Hauptsammelplatz der gegen die Jakobiner verbündeten Jugend. Hier las dieselbe die Blätter und Flugschriften, welche in großer Masse gegen die letzte revolutionäre Regierung erschienen und bei den Buchhändlern in den Gallerien verkauft wurden. Oft schaarte man sich und zog zu den Jakobinern, um ihre Sitzungen zu stören. Am Tage der 2. Sansculottide bildete sich eine dieser Schaaren; sie bestand aus jenen jungen Leuten, die sich zum Unterschiede von den Jakobinern sorgfältig kleideten und hohe Halsbinden trugen, weshalb man sie auch die Stutzer nannte. Einer in der Schaar sagte, wenn sich etwas ereignen sollte, müsse man sich an den Konvent anschließen, denn die Jakobiner seien nur Ränkemacher und Schurken. Ein Jakobiner wollte ihm antworten und es entstand ein Streit. Auf der einen Seite rief man: „Es lebe der Konvent! nieder mit den Jakobinern, nieder mit dem Schweife Robespierre's!“ auf der andern: „Nieder mit den Aristokraten und Stutzern! es lebe der Konvent und die Jakobiner!“ Der Tumult nahm bald zu. Der Jakobiner, welcher das Wort genommen und die kleine Anzahl Derer, die ihn unterstützen wollten, wurden schwer gemißhandelt, doch die Wache eilte herbei zerstreute die bereits beträchtliche Zusammenrottung und verhinderte ein allgemeines Handgemenge. Zwei Tage darauf wurde endlich Robert Lindet angehört. Das Gemälde, welches er von Frankreich zu entwerfen hatte, war traurig. Nachdem er den allmäligen Gang der Parteien, das Wachsen der Macht Robespierre's bis zu seinem Fall geschildert, zeigte er, wie jetzt zwei Parteien vorhanden wären, von denen die eine aus eifrigen Patrioten bestehe, die für die Revolution und für sich selbst fürchteten, während die andere von trauernden Familien gebildet

werde, deren Angehörige entweder hingeopfert wären oder noch jetzt in den Kerkern seufzten. — „Besorgte Gemüther, sagte Lindet, bilden sich ein, daß die Regierung im Begriff ist, ihre Energie aufzugeben und wenden alle möglichen Mittel an, um diese Ansicht und ihre Befürchtungen zu verbreiten. Sie schicken Deputationen und Eingaben an den Konvent; allein diese Befürchtungen sind grundlos, denn in euern Händen wird die Regierung ihre ganze Kraft behalten. Können die wahren Patrioten und die öffentlichen Beamten befürchten, daß die Dienste, die sie geleistet, dem Gedächtniß entschwinden? Welchen Muth hatten sie nicht nöthig, um so gefahrvolle Ämter zu übernehmen und zu verwalten? Jetzt aber ruft Frankreich sie zurück zu ihren Arbeiten und Geschäften, die sie zu lange verlassen. Sie wissen, daß ihre Anstellungen nur zeitweilige waren, daß die Gewalt, wenn sie zu lange in denselben Händen bleibt, Besorgnisse erregt und dürfen nicht fürchten, daß Frankreich sie dem Haß und der Rache preisgebe. Gebt Denen die Freiheit wieder, welche Haß, Leidenschaft, Irrthum der Staatsbeamten und die Wuth der letzten Verschwörer massenweise in die Hafthäuser geworfen; gebt sie wieder den Arbeitern und Kaufleuten, so wie den Vätern der jungen Helden, die das Vaterland vertheidigen. Kunst und Wissenschaft wurden verfolgt und dennoch sind sie es, die euch gelehrt, Blitze zu schmieden, die euch durch Mongolfier's Erfindung den Marsch der Heere erspähen ließen; ihre Mitwirkung läßt euch die Metalle bearbeiten und reinigen und das Leder gerben und binnen acht Tagen zur Verwendung fertig machen. Beschützt sie, greift ihnen unter die Arme, noch befinden sich viele nützliche Männer in den Kerkern." — Dann schilderte Robert Lindet den Zustand des Ackerbaues und Handels in Frankreich und zeigte das Unheil auf, das aus den Assignaten, dem Maximum, den Requisitionen und der Unterbrechung aller Verbindung mit dem Auslande hervorgegangen. — „Die Arbeit, sagte er, hat viel von ihrer Thätigkeit verloren, erstens, weil 1 Million 500000 Mann an die Gränze geschickt sind und der Bürgerkrieg eine Menge in Anspruch genommen, dann aber auch,

weil die Gemüther, durch die politischen Leidenschaften zerstreut, sich von ihren gewohnten Beschäftigungen abgewandt haben. Es sind einige neue Ländereien urbar gemacht, viele aber gänzlich vernachlässigt. Das Getraide wird nicht gedroschen, die Wolle nicht gesponnen, die Ackerbauer lassen weder ihren Flachs brechen, noch ihren Hanf ausschwingen. Wir wollen es versuchen, diese so zahlreichen und verschiedenen Übelstände zu beseitigen. Laßt uns den Frieden wiedergeben den großen See- und Handelsstädten. Man höre auf in Lyon zu zerstören. Durch Frieden, Weisheit und Vergessenheit werden sich die Bewohner von Nantes, Bordeaux, Marseille und Lyon bewegen lassen, ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. Widerruft die zerstörenden Handelsgesetze, gebt den Waaren ihren freien Umlauf, gestattet die Ausfuhr, damit eingeführt wird, was uns fehlt. Die Städte und die Departements müssen aufhören sich über die Regierung zu beklagen, die, wie sie behaupten, die Quelle ihrer Lebensmittel erschöpft, nicht die richtigen Verhältnisse im Auge behalten und die Last der Requisitionen zu ungleich vertheilt hat. Warum können nicht Die, welche also klagen, ihren Blick auf die Schilderungen, Erklärungen und Adressen ihrer Mitbürger aus andern Bezirken werfen, dann würden sie dieselben Klagen, dieselben Beschwerden und dieselben Anstrengungen sehen, die das Gefühl derselben Bedürfnisse eingiebt. Laßt uns die geistige Ruhe und die Arbeit auf den Feldern wiederherstellen, laßt uns die Arbeiter in ihre Werkstätten, die Ackerbauer zu ihren Ländereien zurückführen! Besonders aber müssen wir uns bemühen, Einheit und Vertrauen unter uns herzustellen und aufhören uns unser Unglück und unsere Fehler zum Vorwurfe zu machen. Sind wir denn immer gewesen und haben wir sein können, was wir in der That sein wollten? Wir alle wurden hineingerissen in dieselbe Laufbahn: die Einen kämpften mit Muth und Überzeugung, die Andern stürzten mit glühendem Eifer vorwärts gegen alle Hindernisse, um sie zu durchbrechen und zu vernichten. Wer kann uns ins Verhör nehmen und Rechenschaft von uns verlangen wollen für diese Bewegungen, die sich

unmöglich vorhersehen und leiten lassen? Die Revolution ist geschehen und sie ist das Werk Aller. Welcher General, welcher Soldat hat im Kriege immer nur das gethan, was er sollte und stillzustehen vermocht, wo die kalte und ruhige Vernunft es geboten? Und lagen wir denn nicht im Kriege gegen die zahlreichsten und furchtbarsten Feinde? Hat nicht manche Niederlage unsern Muth aufgereizt, unsern Zorn entflammt? Was wäre uns begegnet, was nicht Jeglichem begegnete, der weit, unendlich weit hinausgeworfen wird aus dem gewöhnlichen Verlaufe des Lebens?" — Dieser so weise, unparteiische und vollständige Bericht wurde mit Beifall überschüttet. Jeder billigte die Ansichten, die er enthielt und es wäre zu wünschen gewesen, daß sie auch Jeder getheilt hätte. Lindet schlug darauf eine Reihe von Dekreten vor, welche eben so aufgenommen wurden wie sein Bericht und die man auf der Stelle bewilligte. Das erste Dekret beauftragte den Sicherheitsausschuß und die in Sendung befindlichen Repräsentanten, die Anträge der Handeltreibenden, Arbeiter, Handwerker, der Väter und Mütter von Bürgern, die beim Heere befindlich, so wie von solchen, die entweder selbst im Gefängnisse waren oder Angehörige darin hatten entgegenzunehmen, ein zweites wies die Municipalitäten und Sektionsausschüsse an, den Grund anzugeben, wenn sie eine Bescheinigung des Bürgersinns verweigerten. Ein drittes verordnete die Abfassung einer moralischen Ermahnung, die zur Arbeit und Gesetzlichkeit auffordern, die Bürger über die Hauptereignisse der Revolution aufklären und dem Volke an den Feiertagen vorgelesen werden sollte. Ein viertes genehmigte den Plan einer Normalschule zur Bildung junger Lehrer, welche Bildung und Aufklärung in ganz Frankreich verbreiten sollten. Dieser Bericht Robert Lindets und die ihn begleitenden Dekrete, machten einen höchst günstigen Eindruck auf alle Parteien und man schien sich ein wenig zu beruhigen. Am folgenden Tage, dem letzten des Jahres, zugleich der fünften Sansculottide des Jahres **II.** (21. September 1794), wurde das längst festgesetzte Fest gefeiert, bei dem man die Reste Marats ins Pantheon bringen und die

Mirabeau's aus demselben verbannen wollte. Schon war dies nicht mehr recht dem Stande der Ansichten und der Stimmung der Gemüther angemessen. Marat schien nicht mehr heilig und Mirabeau nicht mehr strafbar genug, um einerseits dem blutigen Apostel des Schreckens so viele Ehre, andererseits dem größesten Redner der Revolution so viel Schmach anzuthun. Allein um die Bergpartei nicht zu beunruhigen und den Schein einer zu schnellen Reaktion zu vermeiden, widerrief man das Fest lieber nicht. Die Reste Marats wurden mit Pomp ins Pantheon gebracht und die Mirabeau's auf eine verunehrende Weise durch eine Seitenthür herausgeschafft.

So war die Gewalt den Jakobinern und der Bergpartei entrissen und nunmehr in die Hand der Anhänger Dantons, Camille's, kurz der „Nachsichtigen" gekommen, welche Thermidoristen geworden. Während jedoch die Letzteren sich bemühten, die von der Revolution geschlagenen Wunden zu heilen, während sie die Verdächtigen befreiten und dem Handel einige Freiheit und Sicherheit wiederzugeben suchten, verfuhren sie zugleich noch mit großer Schonung gegen den entthronten Berg und erkannten Marat den Platz zu, den sie Mirabeau entzogen.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Intriguen der Prinzen. — Der Winter des Jahres III. Umgestaltungen in der Verwaltung. — Neue Sitten. Die thermidoristische Partei. Die „goldgeschmückten" jungen Leute. Pariser Salons. — Kampf der beiden Parteien in den Sektionen. — Gewaltsamkeiten der revolutionären Partei im Jakobiner- und Wählerklub. — Dekrete in Betreff der Volksgesellschaften. — Finanzdekrete. Änderungen des Maximum- und des Requisitionsgesetzes. — Carriers Prozeß. — Aufregung in Paris; wachsende Erbitterung der beiden Parteien. — Der Jakobinerklub von den „Goldgeschmückten" angegriffen. — Schließung des Jakobinerklubs. — Rückkehr der dreiundsiebzig nach dem 31. Mai eingekerkerten Duputirten. — Carrier verurtheilt und hingerichtet. — Angriffe auf Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barère.

Die französischen Prinzen sahen ein, wie wenig sie vom Auslande zu hoffen hätten und begannen jetzt wieder ihr Augenmerk auf ihre Anhänger im Innern Frankreichs zu richten. Allein in ihrer Umgebung war nichts in Bereitschaft gesetzt, um aus der Ergebenheit der Tapfern Vortheil zu ziehen, die sich für ihre Sache opfern wollten. Einige alte Edelleute und ehemalige Freunde waren Monsieur gefolgt, der inzwischen Regent geworden und sich in Verona aufhielt, seitdem die Rheinlande nur für die Männer des Krieges bewohnbar waren. Der Prinz von Condé, ein braver Degen, aber kein besonders fähiger Kopf, fuhr fort, am oberen Rhein alle Diejenigen um sich zu schaaren, die seiner Fahne folgen wollten. Den Herzog von Artois begleitete ein junger Adel auf seinen Reisen und war mit ihm bis nach Petersburg gekommen. Katharina ließ ihm eine großartige Aufnahme zu Theil werden und gab ihm sogar eine Fregatte, eine Million, einen Degen und den tapfern Grafen von Vauban zur Begleitung; außerdem versprach sie ihn auf das Kräftigste zu unterstützen, sobald er in der Vendée gelandet sein würde. Allein eben diese Landung war nicht bewerkstelligt worden und der Graf von Artois nach

Holland ins Hauptquartier des Herzogs von York zurückgekehrt. Die Lage der drei französischen Prinzen war weder eine glänzende noch eine glückliche zu nennen. Österreich, Preußen und England hatten sich geweigert, den Regenten anzuerkennen, denn die Anerkennung eines andern Herrschers in Frankreich als des thatsächlichen wäre eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten gewesen und den Schein einer solchen wollte jede der Mächte vermeiden. Jetzt, als sie geschlagen waren, gaben sie alle vor, sie hätten nur ihrer eigenen Sicherheit wegen zu den Waffen gegriffen. Übrigens war es auch in einer andern Hinsicht mißlich, den Regenten anzuerkennen: man verurtheilte sich dadurch selbst zu dem Zwange, erst nach dem Sturze der Republik Frieden zu schließen und diesen fing man an, nicht mehr für möglich zu halten. Vorläufig duldeten die Mächte die Agenten der Prinzen, ohne ihnen jedoch irgend einen öffentlichen Titel zuzuerkennen. Der Herzog von Harcourt in London, der Herzog von Havre in Madrid und der Herzog von Polignac in Wien übergaben Noten, die man wenig las, um die man sich selten kümmerte und sie waren mehr die Vermittler sparsamer, den Ausgewanderten geleisteter Unterstützungen, als die Organe einer anerkannten Macht, weshalb denn auch bei den drei ausgewanderten Höfen die größeste Unzufriedenheit mit den Verbündeten herrschte. Man begann einzusehen, daß jener schöne Eifer der Verbündeten für das Königthum nur ein Deckmantel der grimmigsten Feindschaft gegen Frankreich sei. Ihrer Meinung nach hatte Österreich, indem es in Valenciennes und Condé seine Fahne wehen ließ, den Aufschwung des französischen Patriotismus entschieden; Preußen, dessen friedliche Stimmung sie bereits merkten, werde, wie sie sagten, allen seinen Versprechungen untreu und Pitt, von allen Verbündeten der Entschiedenste, aber zugleich gegen sie drr Geringschätzigste war ihnen eben deshalb am meisten verhaßt. Sie nannten ihn nicht anders, als den treulosen Engländer und sagten, sein Geld müsse man nehmen, ihn aber nachher betrügen, wenn man es könne; sie meinten, nur auf Spanien könne man rechnen, Spanien allein sei

ein treuer Verwandter und aufrichtiger Bundesgenosse, auf den man alle seine Hoffnung setzen müsse. Übrigens waren die drei kleinen flüchtigen Höfe unter sich nicht besser einig, als mit den Mächten. Der Hof von Verona mißtraute den beiden andern, beneidete die thätige Rolle des Prinzen Condé am Rhein und sah selbst auf die Reise des Grafen Artois mit scheelen Blicken. Der Prinz von Condé seinerseits, eben so geistlos als tapfer, wollte auf keinen Plan eingehen und zeigte wenig Dienstfertigkeit gegen die beiden nichtkämpfenden Höfe. Der kleine Hof in Arnheim endlich entzog sich sowol dem Leben, welches man am Rhein führte, als der Oberhoheit, die man sich in Verona hätte gefallen lassen müssen und blieb im englischen Hauptquartier unter dem Vorwande verschiedener Pläne auf die Küsten von Frankreich. So hatte eine schmerzliche Erfahrung die französischen Prinzen gelehrt, daß sie auf die Feinde ihres Vaterlandes nicht rechnen dürften bei der Wiederherstellung ihres Thrones. Daher sagten sie denn jetzt, man dürfe fortan nur auf die Anhänger im Innern und auf die Vendée rechnen. Sobald der Schrecken aufhörte in Frankreich zu herrschen, begannen leider mit den Wohlgesinnten auch die Schurken wieder aufzuathmen. Die Ausgewanderten knüpften ihren Briefwechsel mit dem Innern wieder an, der Hof von Verona korrespondirte durch Vermittlung des Grafen d'Entraigues mit einem gewissen Lemaitre, der nacheinander Advokat, Sekretair im Staatsrath, Pamphletschreiber und Gefangener in der Bastille gewesen und jetzt ein Agent der Prinzen geworden war. Man hatte ihm einen gewissen Laville-Heurnois, eine Kreatur Calonne's und einen Abbé Brothier, einen Lehrer der Neffen des Abbé Maury, beigegeben und ließ sich durch diese Intriguanten Nachrichten über die Lage Frankreichs, über die Haltung der Parteien, ihre Stimmung und über die Pläne zu Verschwörungen mittheilen. Sie gaben meistentheils falsche Auskunft, rühmten sich lügnerischerweise ihrer Verbindung mit den Häuptern der Regierung und suchten die Prinzen nach Kräften zu überreden, daß man Alles von einer Bewegung im Innern erwarten

müsse. Man hatte sie beauftragt, sich auch mit der Vendée und Charette in Verbindung zu setzen, der durch seinen langen Widerstand der Held der Royalisten geworden war, noch aber war es nicht gelungen eine Unterhandlung mit ihm anzuknüpfen.

Unterdeß fuhr der Konvent in seinen Reformen fort. Die Repräsentanten, welche man beauftragt, die Verwaltungsbehörden zu erneuern, durcheilten Frankreich, verringerten überall die Zahl der revolutionären Ausschüsse, bildeten sie aus anderen Personen, ließen die Mitglieder, die man wegen ihrer zu großen Ausschweifungen nicht ungestraft lassen konnte, verhaften, als Mitschuldige des Systems Robespierre's, besetzten die Municipalämter mit andern Personen, schufen die Volksgesellschaften um und reinigten sie von den gefährlichsten Männern. Dies ging nicht immer ohne Hinderniß von statten. In Dijon zum Beispiel hatte die revolutionäre Organisation eine größere Festigkeit erlangt, als irgend wo anders und dieselben Personen waren gleichzeitig Mitglieder des revolutionären Ausschusses, der Municipalität und der Volksgesellschaft, so daß Alles vor ihnen zitterte. Nach Willkür sperrten sie Reisende und Einwohner ein, setzten Jeden, von dem es ihnen beliebte, auf das Verzeichniß der Ausgewanderten und machten es ihm dadurch, daß sie die Sektionen einschüchterten, unmöglich, Aufenthaltskarten zu erhalten. Sie hatten unter dem Titel einer revolutionären Armee ein Regiment gebildet und zwangen die Kommune, den Sold zu bezahlen. Ohne ein Gewerbe zu treiben, wohnten sie mit ihren Weibern den Sitzungen des Klubs bei und brachten in Gelagen, bei denen man nur aus Bechern trinken durfte, den Ertrag ihres Soldes und ihrer Räubereien durch. Es wurde dem Repräsentanten Cales außerordentlich schwer, diesen Bund aufzulösen. Er setzte alle revolutionären Behörden ab, wählte die zwanzig oder dreißig am meisten gemäßigten Mitglieder des Klubs aus und beauftragte sie mit der Sichtung der Gesellschaft. Die Revolutionärs in den Provinzen zogen sich, nachdem sie aus den Municipalitäten vertrieben waren, gleich denen in Paris, gewöhnlich in den Jakobiner=

klub zurück. War der Klub gereinigt, so kehrten sie aufs neue in denselben zurück, nachdem die Repräsentanten abgereist waren oder bildeten einen andern, in dem sie dann noch heftigere Reden, als früher, hielten und sich der ganzen Raserei des Zornes und der Furcht überließen; denn überall sahen sie die Rache. Die Jakobiner von Dijon sandten denen in Paris eine aufwieglerische Adresse. In Lyon bildeten sie einen nicht minder gefährlichen Bund und da noch die furchtbaren Dekrete des Konvents auf der Stadt lasteten, hatten die Repräsentanten große Mühe, ihre Wuth zu zügeln. In Marseille waren sie noch verwegner. Hier veranlaßten sie einen beträchtlichen Auflauf, umringten einen Saal, in welchem die beiden Repräsentanten Auguis und Serres bei der Tafel saßen und ließen sie durch zwei Abgesandte, welche mit Säbeln und Pistolen in der Hand vor ihnen erschienen, auffordern, die verhafteten Patrioten freizugeben. Die beiden Repräsentanten bewiesen die größeste Festigkeit, allein die Gensdarmerie, welche die Grausamkeiten der letzten Regierung stets unterstützt hatte und sich für ihre Mitschuldige hielt, leistete ihnen keine Unterstützung und so entgingen sie nur mit genauer Noth der Gefahr, ermordet zu werden. Allein mehrere Bataillone aus Paris, die sich gerade in Marseille befanden, befreiten sie und trieben den Auflauf auseinander. In Toulouse hatten sich vier Personen, ein Postdirektor, ein Bezirksschreiber und zwei Schauspieler, zu Häuptern der revolutionären Partei aufgeworfen und einen Überwachungsausschuß für den ganzen Süden gebildet, dessen Tyrannei sich bis weit über die Stadt hinaus erstreckte. Sie widersetzten sich den Reformen und den Verhaftungen, welche die Repräsentanten Artigoyte und Chaudron Rousseau befohlen, wiegelten die Volksgesellschaft auf und hatten den Muth, durch sie erklären zu lassen, daß diese beiden Repräsentanten das Vertrauen des Volkes verloren. Sie wurden jedoch besiegt und mit ihren hauptsächlichsten Mitschuldigen eingekerkert. Diese Auftritte wiederholten sich überall mit mehr oder minderer Heftigkeit, je nach dem Charakter der Bevölkerung der Provinzen; überall aber erlagen die Ja-

kobiner. Die in Paris, die Häupter des ganzen Bundes, waren in der größesten Besorgniß. Sie sahen, wie sich die Hauptstadt erhob gegen ihre Lehren und erfuhren, daß auch in den Provinzen die öffentliche Meinung, obgleich sie sich dort weniger schnell offenbarte, als in Paris, entschieden gegen sie sei. Überall nannte man sie Kannibalen, Anhänger, Mitschuldige und Fortsetzer Robespierre's. Zwar sahen sie sich unterstützt durch die Schaar der abgesetzten Beamten, durch den Wählerklub, durch eine heftige und oft siegreiche Minorität in den Sektionen, ja selbst durch einige Konventsmitglieder, die noch immer in ihrer Gesellschaft saßen, aber sie waren dennoch höchst erschrocken über die Bewegung der Gemüther und behaupteten, es habe sich eine Verschwörung gebildet, um erst die Volksgesellschaften und dann die Republik aufzulösen. In einer Adresse an die Tochtergesellschaften antworteten sie auf die Angriffe, welchen sie fortwährend ausgesetzt waren. — „Man sucht, sagten sie, unsern Bruderbund zu zerstören und einen Verein zu zerreißen, der den Feinden der Freiheit und Gleichheit furchtbar ist; man klagt uns an und verfolgt uns mit der schwärzesten Verläumdung. Die Aristokratie und der Moderatismus erheben ihre verwegenen Häupter. Die unselige Reaktion, die herbeigeführt ist durch den Fall der Triumvirn, dauert fort und aus dem Schooße des Ungewitters, welches die Feinde des Volkes heraufgeführt, ist eine neue Faktion hervorgegangen, welche nach der Auflösung aller Volksgesellschaften trachtet. Sie sucht die öffentliche Meinung aufzubringen und treibt die Kühnheit so weit, uns als eine nebenbuhlerische Gewalt der Volksvertretung gegenüber darzustellen, uns, die wir mit ihr kämpfen und uns an sie anschließen bei allen Gefahren des Vaterlandes. Sie beschuldigt uns, wir seien die Fortsetzer Robespierre's, und doch befinden sich in unseren Verzeichnissen nur die Namen Derer, welche in der Nacht vom 9. bis 10. Thermidor den Posten eingenommen, den ihnen die Gefahr des Vaterlandes anwies. Wir aber wollen diesen gemeinen Verläumdern damit antworten, daß wir sie ohne Unterlaß bekämpfen; wir wollen ihnen antworten durch die Rein=

heit unserer Grundsätze und Handlungen und durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an der Sache des Volkes, das sie verrathen, an der Volksvertretung, die sie entehren wollen und an der Gleichheit, die sie verabscheuen." — Sie heuchelten, wie man sieht, eine große Achtung vor der Volksvertretung und hatten sogar ein Mitglied der Gesellschaft an den Sicherheitsausschuß ausgeliefert, weil es gesagt, daß die Hauptverschwörer gegen die Freiheit sich im Konvent selbst befänden. Ihre Adresse ließen sie in allen Departements und vorzüglich in allen Pariser Sektionen verbreiten. Die ihnen gegenüberstehende Partei wurde mit jedem Tage kühner. Schon hatte sie eigene Farben und Sitten angenommen, Orte zur Zusammenkunft, so wie Losungsworte festgesetzt. Anfangs bestand dieselbe besonders aus jungen Leuten, welche verfolgten Familien angehörten oder sich der Requisition entzogen hatten. Die Weiber hatten sich mit ihnen verbunden. Den letzten Winter hatten die Letzteren in Angst verlebt; diesen wollten sie unter Festen und Vergnügungen zubringen. Der Frimaire nahte heran und sie waren eifrig bestrebt, dem Schein der Armuth, der Einfachheit, ja selbst der Unreinlichkeit, den man während der Schreckenszeit lange angenommen, glänzenden Putz, zierliches Betragen folgen zu lassen. Sie machten mit den jungen Feinden der wilden Demokratie gemeinschaftliche Sache, stachelten ihren Eifer an und machten ihnen Höflichkeit und Sorgfalt im Anzuge zum Gesetz. Die Herrschaft der Mode begann aufs Neue. Man mußte jetzt die Haare in einen Zopf geflochten und mit einem Kamm am hintern Theile des Kopfes befestigt tragen. Es war dies ein Gebrauch, welchen man den Soldaten entlehnt, die ihre Haare auf diese Weise anordneten, um sich dadurch gegen Säbelhiebe zu schützen. Man wollte durch diese Mode beweisen, daß man theilnehme an den Siegen unserer Armeen. Ferner mußte man hohe Cravatten, schwarze oder grüne Kragen (diese waren den Chouans entnommen) und besonders einen Flor am Arme tragen, was den Verwandten eines Opfers des Revolutionstribunals andeutete. Man sieht, welch ein seltsames

Gemisch von Ideen, Erinnerungen und Ansichten diese Moden der goldgeschmückten Jugend, — denn so nannte man sie — leitete. In den Salons, die wieder anfingen glänzend zu werden, belohnte man Abends die jungen Leute mit Lobsprüchen, welche in den Sektionen, im Palais royal und im Tuileriengarten ihren Muth bewiesen, eben so die Schriftsteller, die in den tausend Flugschriften und Blättern des Tages die „revolutionäre Canaille" mit beißendem Spott verfolgten. Freron war das Haupt der Journalisten geworden; er redigirte den „Redner des Volks,", welcher bald berühmt wurde. Dies Journal las die goldgeschmückte Jugend und suchte in demselben die Neuigkeiten und Belehrungen für jeden Tag. Die Theater waren noch nicht eröffnet, die Schauspieler der französischen Komödie befanden sich noch immer im Gefängniß; statt dessen gab es aber Concerte im Theater Feydeau, wo sich eine melodische Stimme hören ließ, die die Pariser zu entzücken begann, die Stimme Carra's. Hier kam Alles zusammen, was man die Aristokratie der Gegenwart hätte nennen können, nämlich einige Adlige, die Frankreich nicht verlassen, Reiche, die bereits nicht zum Vorschein zu kommen gewagt und Lieferanten, welche nicht mehr die Strenge des Wohlfahrtsausschusses zu fürchten hatten. Die Frauen erschienen in einer Tracht, die man antik zu machen versuchte, nach dem Brauche der Zeit, und die man von David entnommen. Puder und Reifrock waren längst aufgegeben; sie trugen Schleifen in den Haaren und der Schnitt ihrer Gewänder näherte sich so sehr als möglich der einfachen Tunika der griechischen Frauen; statt der Schuhe mit hohen Absätzen hatte man jene Fußbekleidung, die wir an alten Statuen sehen, eine leichte Sohle, die mit Bändern um den Fuß befestigt wird. Die jungen Leute mit zurückgekämmten Haaren und schwarzen Kragen füllten das Parterre im Theaten Feydeau und beklatschten zuweilen die eleganten und seltsam geputzten Frauen, welche diese Versammlung verschönten. Madame Taillien war die schönste und zumeist bewunderte dieser Frauen, welche diesen Geschmak einführten und ihr Salon der glänzendste und

besuchteste. Sie war eine Tochter des spanischen Banquiers Cabarrus, die ehemalige Gattin eines Präsidenten in Bordeaux und erst jüngst mit Tallien verheiratet und gehörte sowol zu den Menschen der alten, als zu denen der neuen Zeit. Gegen die Schreckensherrschaft hatte sie sich theils aus Rachegefühl, theils aus Herzensgüte aufgelehnt, an jeglichem Unglück theilgenommen und sowol in Bordeaux als in Paris keinen Augenblick aufgehört, die Rolle einer Fürbitterin zu spielen, welche sie, wie man sagt, mit unwiderstehlicher Anmuth durchzuführen wußte. Sie war es, die es verstanden, die prokonsularische Strenge zu mildern, welche ihr Gemahl in der Gironde entfaltet und ihn zurückzubringen zu menschlicheren Gesinnungen. Sie wußte ihm die Rolle eines Friedensstifters und eines Mannes, der die Übel der Revolution wieder gut machte, zu ertheilen. In ihr Haus zog sie alle Diejenigen, welche mit ihm beigetragen zum 9. Thermidor und suchte sie zu gewinnen, indem sie ihnen schmeichelte, ihnen Hoffnung machte auf öffentlichen Dank, auf die Vergessenheit der vergangenen Zeit, deren Mancher bedurfte und auf die Macht, welche jetzt mehr den Gegnern, als den Anhängern des Schreckenssystems in Aussicht stand. Auch wußte sie sich mit liebenswürdigen Frauen zu umgeben, welche mit verzeihlichen Verführungskünsten für ihren Plan mitwirkten. Unter diesen Frauen glänzte besonders die Wittwe des unglücklichen Alexander Bauharnais hervor, eine reizende junge Creolin, die nicht sowol durch ihre Schönheit, als durch die außerordentliche Anmuth ihres Wesens anzog. In diese Gesellschaften zog man die einfachen und exaltirten Männer, welche eben noch ein so strenges und mühevolles Lebengeführt hatten. Man that ihnen schön, oder bespöttelte wol auch zuweilen ihre Tracht, ihre Sitten und ihre strengen Grundsätze; man setzte sie bei Tafel an die Seite von Männern, die sie vor Kurzem noch als Aristokraten, als bereicherte Spekulanten und Verschwender des öffentlichen Vermögens verfolgt haben würden und ließ sie auf diese Weise fühlen, wie tief sie unter diesen alten Mustern des guten Tones und des schönen Geistes ständen. Viele von ihnen, denen es an Mitteln fehlte,

verloren mit ihrer Rohheit zugleich ihre Würde und wußten die Energie ihres Charakters nicht aufrecht zu halten; Andere, die durch Geist ihre Stellung zu bewahren und bald die so leichtfertigen und schnell erworbenen Vortheile des Salons zu erringen wußten, waren wenigstens einer zarten Schmeichelei nicht unzugänglich und so kam es oft, daß irgend ein Mitglied eines Ausschusses, an das man sich während einer Mittagstafel auf eine geschickte Weise wandte, eine Gefälligkeit bewilligte oder auf seine Stimme Einfluß ausüben ließ. So übernahm es eine Frau, welche, als die Tochter eines Finanzmannes, als die ehemalige Gattin eines Beamten, gleichsam aus einer Reliquie der vormaligen Gesellschaft die Frau eines eifrigen Revolutionärs geworden war, einfache Männer, welche oft sogar ungebildet und fast immer fanatisch gesinnt waren, wieder auszusöhnen mit der Eleganz, dem guten Geschmack, dem Vergnügen, der Freiheit der Sitten und der Gleichgültigkeit in Betreff der Ansichten. Die Revolution, welche, ohne Zweifel zum Glück, von jenem äußersten Punkte des Fanatismus und der Unbildung umlenkte, schritt doch jedenfalls allzuschnell vorwärts zur Vergessenheit der republikanischen Sitten, Grundsätze und selbst des republikanischen Grolls. Man warf diese Veränderung den Thermidoristen vor; man beschuldigte sie, daß sie sich derselben hingäben, sie erzeugten, sie beschleunigten und der Vorwurf war begründet. Die Revolutionsmänner erschienen nicht in diesen Salons und Concerten. Kaum wagten es einige wenige sich in denselben zu zeigen und verließen sie nur, um in ihren Zusammenkünften gegen die „Cabarrus," gegen die Aristokraten, Ränkemacher und Lieferanten in ihrem Gefolge zu sprechen. Sie hatten keine anderen Gesellschaften, als ihre Klubs und Sektionsversammlungen, die sie besuchten, nicht um Vergnügungen zu haben, sondern um ihre Leidenschaften auszulassen. Ihre Frauen, die man die Furien der Guillotine nannte, weil sie oft das Schaffot umstanden hatten, erschienen in Volkstracht auf den Tribünen der Klubs, um die heftigsten Anträge zu beklatschen. Mehrere Mitglieder des Konvents besuchten noch die Sitzungen der Jakobiner;

einige trugen ihre Berühmtheit zur Schau, doch waren sie schweigsam und düster; es waren Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Carrier. Andere, wie Duhem, Crassous, Lanot, gingen gleichfalls hin, aber nur aus Anhänglichkeit zur Sache und ohne die persönliche Absicht, ihr Benehmen in der Revolution zu vertheidigen. Das Palais royal, die Tribünen des Konvents und die Sektionen waren der Ort, wo die beiden Parteien mit einander zusammentrafen; besonders heftig wurde der Streit mit den Sektionen, wo man Erörterungen zu machen und zu berathen hatte. Es zirkulirte eben von einer Sektion zur andern die Adresse der Jakobiner an ihre Tochtergesellschaften, welche man hier verlesen wollte. Einem Dekrete zufolge hatte man außerdem den Bericht Robert Lindets über den Zustand Frankreichs vorzulesen, welcher ein so treues Bild von demselben entwarf und auf so passende Weise die Gesinnungen ausdrückte, welche den Konvent und alle Wohlgesinnten beseelten. Diese Lesung gab an jedem Decadi Anlaß zu den lebhaftesten Streitigkeiten. Die Revolutionärs verlangten mit lautem Geschrei die Adresse der Jakobiner und ihre Gegner den Bericht Robert Lindets. Man schrie fürchterlich. Die Mitglieder der früheren revolutionären Ausschüsse zeichneten die Namen aller Derer auf, die auf die Rednerbühne stiegen, um sie zu bekämpfen und riefen, indem sie dieselben aufschrieben: „Wir werden sie vernichten!“ Ihre Gewohnheiten während der Schreckenszeit hatten ihnen die Worte: tödten, guillotiniren zur anderen Natur gemacht und sie führten sie stets im Munde. So gaben sie Anlaß zu der Behauptung, sie schrieben neue Achtslisten und wollten das System Robespierre's von Neuem beginnen. Oft prügelte man sich sogar in den Sektionen; der Sieg blieb zuweilen ungewiß und es wurde zehn Uhr, ohne daß man etwas hatte lesen können. Die Revolutionärs machten sich kein Gewissen daraus, über die gesetzmäßige Stunde zu bleiben, warteten, bis ihre Gegner fortgegangen, lasen dann vor, was ihnen beliebte und beriethen, was ihnen gerade zusagte. Täglich berichtete man dem Konvent Auftritte dieser Art und beschwerte sich über die ehemaligen

Mitglieder der revolutionären Ausschüsse, die, wie es hieß, die Anstifter aller dieser Unordnungen wären. Der Wählerklub, welcher mehr Lärm machte, als alle Sektionen zusammen, erschöpfte die Langmuth der Versammlung durch eine höchst gefährliche Adresse. Eine Deputation dieses Klubs verlangte, daß die Wahl der Municipalbeamten dem Volke wiedergegeben werde, daß die Municipalität von Paris, die man seit dem 9. Thermidor nicht wieder eingesetzt, hergestellt und daß es endlich erlaubt werde, in jeder Dekade statt einer wieder zwei Sektionsversammlungen zu halten. Bei diesem letzten Antrage erhob sich eine Menge von Deputirten, und verlangte Maßregeln gegen die Mitglieder der ehemaligen revolutionären Ausschüsse, denen man alle Unordnung zuschrieb. Legendre, obschon er den Angriff Lecointre's auf Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barère gemißbilligt, sagte: man müsse weiter zurückgehen, um die Quelle des Übels zu finden; die Schuld liege an den Mitgliedern der ehemaligen Regierungsausschüsse, welche die Nachsicht der Versammlung mißbrauchten; es sei endlich Zeit ihre frühere Tyrannei zu bestrafen, um eine neue zu verhindern. Diese Erörterung führte einen neuen Tumult herbei, der noch größer war, als der erste. Nach langen und beklagenswerthen gegenseitigen Anschuldigungen schritt die Versammlung, da sie immer noch theils unlösliche, theils gefährliche Fragen vor sich sah, zum zweiten Male zur Tagesordnung. Verschiedene Mittel wurden vorgeschlagen, um die Verirrungen der Volksgesellschaften und die Mißbräuche des Petitionsrechtes zu verhindern. Man kam auf den Gedanken, dem Bericht Lindets eine Adresse an das französische Volk hinzuzufügen, welche noch deutlicher und energischer die Ansichten der Versammlung und den neuen Weg, den sie einzuschlagen sich vornähme, aussprechen sollte. Diese Idee wurde angenommen. Der Deputirte Richard, der von der Armee zurückkehrte, behauptete, dies sei noch nicht genug, man müsse kräftig regieren; Adressen hätten gar nichts zu bedeuten, weil alle die Petitionsmacher nicht ermangeln würden zu antworten; man dürfe es nicht länger dulden, daß vor den

Schranken der Versammlung Worte gesprochen würden, welche, auf der Gasse gesprochen, die Verhaftung Derer veranlassen würden, die solche Äußerungen wagten. — „Es ist Zeit, sagte Bourdon von der Oise, euch nützliche Wahrheiten zu sagen. Wißt ihr, warum eure Heere beständig siegreich sind? Weil sie eine strenge Disciplin beobachten. Habt ihr im Staat eine gute Polizei, so habt ihr auch eine gute Regierung. Wißt ihr, woher diese fortwährenden Angriffe kommen, die gegen eure Regierung gerichtet sind? Der Grund derselben ist der Mißbrauch, den sich eure Feinde mit dem Demokratischen in euren Institutionen erlauben. Sie gefallen sich darin, auszusprengen, daß ihr niemals eine Regierung haben werdet und ewig der Anarchie preisgegeben sein sollt. Es sollte also möglich sein, daß eine fortwährend siegreiche Nation sich nicht zu regieren wüßte? Und der Konvent, welcher weiß, daß dies allein die Vollendung der Revolution hindert, sollte nicht dafür sorgen? Nein, nein, laßt uns unsere Feinde enttäuschen. Der Mißbrauch, den man mit den Volksgesellschaften und mit dem Petitionsrechte treibt, ist das Mittel, welches uns vernichten soll und diesen Mißbrauch müssen wir daher unterdrücken. — Man schlug verschiedene Mittel vor, die Mißbräuche der Volksgesellschaften zu verhindern. Um den Jakobinern die Unterstützung mehrer zur Bergpartei gehöriger Deputirten zu entziehen, die noch zu ihrer Gesellschaft gehörten und besonders um ihnen Billaud Varennes, Collot d'Herbois und andere gefährliche Häupter zu entreißen, machte Pelet den Vorschlag, allen Mitgliedern des Konvents zu verbieten, zugleich an einer Volksgesellscheft theilzunehmen. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Allein von Seiten des Berges wurden eine Menge von Einsprüche laut; man sagte, das Recht sich zu versammeln, um sich über öffentliche Interessen aufzuklären, sei ein Recht, welches jedem Bürger gehöre und man dürfe desselben einen Deputirten ebensowenig als irgend ein anderes Mitglied des Staates berauben; das angenommene Dekret sei mithin eine Verletzung des allgemeinen und unangreifbaren Rechtes. Das Dekret wurde zurückge-

nommen. Dubois Crancé machte einen andern Antrag. Er erzählte die Art und Weise, wie die Jakobiner ihre Gesellschaft gesichtet und bewies, daß sich in derselben noch immer dieselben Personen befänden, welche sie unter Robespierre irregeleitet. Er behauptete, der Konvent habe das Recht, sie aufs neue zu sichten, ganz wie er durch seine Kommissarien in Betreff der Departementsgesellschaften verfahren, und schlug vor, diese Frage den befugten Ausschüssen zu überweisen, damit diese eine zweckmäßige Art der Sichtung und Mittel vorschlügen, die Volksgesellschaften nützlich zu machen. Dieser neue Vorschlag wurde ebenfalls angenommen. Dies Dekret erregte im Jakobinerklub großen Lärm. Man rief, Dubois Crancé habe den Konvent getäuscht; die nach dem 9. Thermidor befohlene Sichtung sei mit Strenge ausgeführt; man habe kein Recht, sie von neuem zu beginnen: sie seien Alle gleich würdig, in dieser berühmten Gesellschaft zu sitzen, die dem Vaterland so viel Dienste geleistet; übrigens fürchteten sie auch die strengste Untersuchung nicht und seien bereit, sich den Nachforschungen des Konvents zu unterziehen. Demzufolge beschlossen sie, das Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder drucken und dem Konvent durch eine Deputation überreichen zu lassen. Am folgenden Tage, dem 13. Vendemiaire, waren sie schon weniger fügsam und sagten, ihr gestriger Beschluß sei unüberlegt; wenn sie der Versammlung das Verzeichniß der Mitglieder überreichten, so sei das ein Zugeständniß, daß er das Recht der Sichtung habe, welches Niemandem zukomme; denn da jeder Bürger befugt sei, sich ohne Waffen mit andern zu vereinigen, um über Fragen vom allgemeinen Interesse zu berathen, so dürfe man Niemand für unwürdig erklären, an einer Gesellschaft theilzunehmen; die Sichtung sei also gegen alles Recht und man dürfe das Verzeichniß dem Konvent nicht überreichen. — „Die Volksgesellschaften, rief Giot, ein wüthender Jakobiner, gehören nur sich selbst. Wenn es anders wäre, so würde der niederträchtige Hof die Gesellschaft der Jakobiner gesichtet haben und ihr hättet diese Bänke, welche nur die Tugend einnehmen darf, besudelt gesehen durch

die Gegenwart der Jaucour und Feuillants. Seht, der Hof selbst, der doch nichts scheute, wagte es nicht einmal euch anzugreifen und was der Hof nicht gewagt, das sollte man in dem Augenblick unternehmen, da die Jakobiner geschworen haben, alle Tyrannen zu stürzen, wer sie auch seien, und stets gehorsam zu bleiben gegen den Konvent? .... Ich komme aus den Departements und kann euch versichern, daß das Bestehen der Volksgesellschaften auf das Äußerste gefährdet ist. Man hat mich wie einen Bösewicht behandelt, weil der Titel Jakobiner in meinem Auftrage stand. Man hat mir gesagt, ich gehörte zu einer Gesellschaft, die nur aus Räubern bestehe. Man macht geheime Umtriebe, um die andern Gesellschaften der Republik von euch zu entfernen. Ich bin so glücklich gewesen, die Spaltung aufzuhalten und die Bande der Brüderschaft wieder enger zu knüpfen zwischen euch und der Gesellschaft von Bayonne, die Robespierre bei euch verläumdet hatte. Was ich eben gesagt von einer Kommune, gilt von allen. Seid vorsichtig, bewahrt stets eure Anhänglichkeit an die Grundsätze und an den Konvent, besonders aber gesteht keiner Macht das Recht zu, euch zu sichten."

Die Jakobiner nahmen diese Rede mit Beifall auf und beschlossen, ihr Verzeichniß nicht in den Konvent zu bringen, sondern die Dekrete desselben abzuwarten. Noch stürmischer ging es im Wählerklub zu. Nach seiner letzten Petition hatte man ihn aus dem bischöflichen Palaste vertrieben und er war in einen Saal des Museums, ganz in der Nähe des Konvents, gezogen. Hier erklärte er in einer Nachtsitzung unter wüthendem Geschrei der Zuhörer und dem Fußgestampf der Weiber auf den Tribünen, der Konvent habe die Dauer seiner Vollmachten überschritten; er sei abgesandt, um den letzten König zu richten und eine Konstitution zu entwerfen; beides habe er erfüllt, seine Aufggbe sei daher gelöst und seine Vollmacht zu Ende. Diese Auftritte im Jakobiner- und Wählerklub wurden dem Konvent wieder hinterbracht und er überwies Alles den Ausschüssen, die er beauftragt, ihm einen Plan hinsichtlich der Mißbräuche der Volksgesell-

schaften vorzulegen. Er hatte die Adresse an das französische Volk beschlossen, wie sie vorgeschlagen war, und sie an die Sektionen und sämmtliche Kommunen der Republik geschickt. Diese fest und verständig geschriebene Adresse sprach die Ansichten, welche schon Lindet in seinem Berichte ausgedrückt, auf eine bestimmtere und schärfere Weise aus; sie wurde ein Anlaß zu neuen Kämpfen in den Sektionen. Die Revolutionärs wollten die Lesung derselben verhindern und waren dagegen, daß man zustimmende Antwortsadressen abfasse, vielmehr setzten sie Adressen an die Jakobiner durch, um diese der Theilnahme an ihrer Sache zu versichern. Wenn sie auf diese Weise einen Beschluß entschieden, erhielten oft ihre Gegner Verstärkung, verjagten sie und die solchergestalt neugebildete Sektion beschloß das Gegentheil. So kam es, daß mehrere zwei einander widersprechende Adressen, eine an die Jakobiner, die andere an den Konvent abschickten. In der ersteren pries man die Dienste der Volksgesellschaften und that Gelübde für ihre Erhaltung; in der zweiten sagte man, die Sektion sei endlich befreit vom Joch der Anarchisten und Schreckensmänner, sie könne daher dem Konvent ihren freien Willen aussprechen und ihm ihre Kräfte und ihr Leben anbieten, um gleichzeitig die Fortsetzer Robespierre's und die Agenten des Royalismus zu bekämpfen. Der Konvent sah diesen Kämpfen zu und erwartete den Gesetzentwurf über die Polizei der Volksgesellschaften ab. Derselbe wurde am 25. Vendemiaire vorgelegt und sein Hauptzweck war, die Verbindung der Jakobinergesellschaften in ganz Frankreich zu brechen. Dieselben waren mit der Muttergesellschaft vereinigt, korrespondirten regelmäßig mit derselben, gehorchten ihren Befehlen und bildeten so eine weit umfassende, wohlgeordnete Partei, welche einen Mittelpunkt und eine Leitung hatte. Gerade dies aber wollte man aufheben. Das Dekret verbot jeglichen Anschluß, jegliches Bündniß so wie auch jeglichen Briefwechsel zwischen Volksgesellschaften, sofern derselbe im Namen einer Gesammtheit vor sich gehe. Ferner hieß es, daß in Zukunft keine Petition oder Adresse im Namen einer Gesammtheit eingereicht werden

dürfe, wodurch man jene gebieterischen Meinungsäußerungen beseitigen wollte, welche die Abgesandten der Jakobiner oder des Wählerklubs vor den Schranken lesen kamen und welche für die Versammlung oftmals Befehle geworden waren. Jede Adresse oder Petition sollte in Zukunft persönlich unterzeichnet sein. Dadurch sicherte man sich das Mittel, die Urheber gefährlicher Vorschläge zu verfolgen und hoffte sie durch die Nothwendigkeit, zu unterzeichnen, erst zur Überlegung zu bringen. Das Verzeichniß der Mitglieder jeder Gesellschaft sollte sofort gefertigt und an ihrem Versammlungsort aufgehängt werden. Kaum hatte man dies Dekret in der Versammlung vorgelesen, als sich schon eine Menge Stimmen zur Bekämpfung desselben erhoben. „Man will, sagten die Männer des Berges, die Volksgesellschaften aufheben; man vergißt, daß sie die Revolution und die Freiheit gerettet haben, daß sie das kräftigste Mittel sind, die Bürger zu vereinigen und Energie und Patriotismus in ihnen rege zu erhalten; indem man ihnen die Korrespondenz verbietet, beeinträchtigt man ein wesentliches Recht aller Bürger, ein Recht, das eben so geheiligt ist als das andere, sich friedlich zu versammeln, um Fragen von öffentlichem Interesse zu berathen.“ Selbst der Deputirte Thibaudeau, ein aufrichtiger Republikaner, der sowol der Bergpartei, als auch der der Thermidoristen fremd war, schien erschrocken über die Folgen dieses Dekrets und verlangte die Vertagung desselben, besorgend, es möchte überhaupt das Bestehen der Volksgesellschaften gefährden. — „Man will sie nicht aufheben, antworteten die Thermidoristen, die Urheber des Dekrets, sondern sie nur einer nothwendigen Polizei unterwerfen.“ — „Präsident, rief Merlin von Thionville, rufe die Vorlauten zur Ordnung; sie behaupten, wir wollten die Volksgesellschaften aufheben, während es sich nur darum handelt, ihre gegenwärtigen Verhältnisse zu regeln.“ Rewbel, Bentabolle und Thuriot beweisen, daß keineswegs davon die Rede sei, sie zu unterdrücken. — „Hindert man sie denn, sich in Frieden und ohne Waffen zu versammeln, um öffentliche Angelegenheiten zu besprechen? Nein, gewiß nicht;

dies Recht bleibt unverletzt! Man hindert sie nur, sich mit einander zu verbrüdern und verbinden und thut also in Bezug auf sie nichts anderes, als was man bereits mit den Departementsbehörden vorgenommen. Diese dürfen nach dem Dekret vom 14. Frimaire, welches die revolutionäre Regierung einsetzt, weder mit einander korrespondiren, noch sich gemeinschaftlich verabreden. Wie sollte es angehen, daß man den Volsgesellschaften erlaubt, was man den Departementsbehörden verboten? Man verbietet ihnen, im Namen einer Gesammtheit zu korrespondiren und dadurch verletzt man kein Recht: ohne Zweifel darf jeder Bürger Briefe senden von einem Ende Frankreichs bis zum andern; allein korrespondiren die Bürger durch Präsidenten und Sekretäre? Diese öffentliche Korrespondenz zwischen mächtigen Körperschaften will man verhindern, und das mit Recht, um einen Föderalismus aufzuheben, der ungeheuerlicher und gefahrvoller ist, als der der Departements. Nur durch diese Verbrüderungen und Korrespondenzen ist es den Jakobinern gelungen, einen wirklichen Einfluß auszuüben auf die Regierung und sich einen Antheil an der Leitung der Angelegenheiten anzueignen, der immer nur der Volksvertretung selbst angehören sollte." — Bourdon von der Oise, ein Hauptmitglied des Sicherheitsausschusses, der oft, obgleich Thermidorist, gegen seine Freunde ankämpfte, ruft: „Die Volksgesellschaften sind nicht das Volk; das Volk sehe ich nur in den Urversammlungen; die Gesellschaften dagegen sind nur eine Vereinigung von Leuten, die sich selbst gewählt, wie Mönche, die aber am Ende eine ausschließlich fortdauernde Aristokratie gebildet, welche sich Volk titulirt und sich der Volksvertretung an die Seite gestellt hat, um ihre Entschließungen zu veranlassen, abzuändern oder zu bekämpfen. Ich sehe neben dem Konvent eine zweite Volksvertretung sich erheben und diese hat ihren Sitz im Jakobinerklub. Ich habe so wenig Leidenschaft hierher mitgebracht, daß ich gern, um nur Einheit und Frieden zu haben, dem Volke sagen möchte: Wähle zwischen den Männern, die du bezeichnet zu deiner Vertretung und denen, die sich neben ihnen erheben, es kommt we-

nig darauf an, wenn du nur eine einige Vertretung hast. Ja, das Volk, möge wählen zwischen euch und den Männern, welche die Vertreter, denen die Nation ihr Vertrauen schenkt, in Acht erklären wollten; zwischen euch und den Männern, die im Bunde mit der Municipalität von Paris die Freiheit meucheln wollten! Bürger, wollt ihr einen ruhmvollen Frieden schließen? Wollt ihr die alten Gränzen Galliens wieder haben? Zeigt den Belgiern und den Anwohnern des Rheins eine friedliche Revolution, eine Republik ohne doppelte Vertretung, eine Republik ohne revolutionäre Ausschüsse, die sich befleckt mit Bürgerblut; sagt den Belgiern und den Völkern am Rhein: „ihr wolltet eine halbe Freiheit, wir geben sie euch ganz; aber wir ersparen euch die schrecklichen Leiden, die ihrer Herstellung vorhergehen, wir ersparen euch die blutigen Pfade, die wir selber durchschritten. Bedenkt es Bürger, daß man den benachbarten Völkern, um ihnen die Lust zu einem Bunde mit euch zu verleiden, erzählt, ihr hättet keine Regierung, daß man nicht weiß, wenn man mit euch unterhandelt, ob man sich an den Konvent oder ob man sich an die Jakobiner wenden solle. Gebt dagegen eurer Regierung Einheit und Zusammenhang, so werdet ihr sehen, daß kein Volk sich abgestoßen fühlt von euch und euren Grundsätzen, so werdet ihr sehen, daß kein Volk die Freiheit haßt.“ — Duhem, Crassous und Clauzel verlangten wenigstens Vertagung des Dekretes und meinten, es sei zu wichtig, als daß man es so schnell erlassen könne. Sie verlangen alle Drei zu gleicher Zeit das Wort. Merlin von Thionville verlangt es gegen sie mit der Hitze, die er eben so sehr auf der Rednerbühne, als auf dem Schlachtfelde bewies. Man hört noch Dubarran, Levasseur und Romme gegen das Dekret, Thuriot für dasselbe; endlich schwingt sich Merlin zum letzten Male auf die Rednerbühne. — „Bürger, ruft er, als es galt, die Republik zu errichten, da habt ihr das Dekret ohne Aufschub und Zurücknahme erlassen; heute gilt es, sie gewissermaßen zum zweiten Male zu errichten, indem wir sie erretten von den gegen sie verbündeten Volksgesellschaften. Bürger, wir dürfen uns nicht fürchten, diese Höhle anzu-

greifen, trotz des Blutes und der Leichname, die den Eingang bedecken; wagt es durchzudringen, wagt es, die Schurken und Mörder zu verjagen und nur die guten Bürger darin zu lassen, damit sie in Ruhe die großen Fragen des Vaterlandes erwägen können. Ich fordere euch auf, dies Dekret, welches die Republik rettet, gleich jenem, welches sie erschaffen, ohne Aufschub und ohne Zurücknahme zu erlassen.'' — Merlin erhielt Beifall und das Dekret wurde auf der Stelle Artikel vor Artikel angenommen. Dies war der erste Schlag, den man gegen die berühmte Gesellschaft führte, welche bis zu diesem Tage den Konvent zittern gemacht und dazu gedient hatte, ihn in der revolutionären Bahn vorwärts zu treiben. Die Wichtigkeit des Dekrets bestand weniger in den Bestimmungen desselben, die sich leicht umgehen ließen, als in dem Muthe es zu beschließen, denn dieser mußte die Jakobiner das Herannahen ihres Sturzes ahnen lassen. Abends in ihrem Saale versammelt, besprachen sie das Dekret und die Art und Weise, wie man es erlassen. Der Deputirte Lejeune, welcher sich am Morgen mit aller Kraft der Annahme widersetzt, beklagte sich, daß man ihm nicht beigestanden und sagte, nur wenige Mitglieder der Versammlung hätten das Wort genommen, um eine Gesellschaft zu vertheidigen, zu der sie gehörten. — „Mitglieder des Konvents, sagte er, die berühmt sind durch ihre revolutionäre und patriotische Energie, haben heut ein verdammungswürdiges Schweigen beobachtet; entweder sind diese Mitglieder schuldig der Tyrannei, der man sie angeklagt, oder sie haben gewirkt für das allgemeine Wohl. Im ersteren Falle sind sie straffällig und müssen gezüchtigt werden; im zweiten aber ist ihre Aufgabe noch nicht gelöst. Nachdem sie durch ihre Anstrengungen die Erfolge der Vaterlandsvertheiger vorbereitet, müssen sie auch die Grundsätze und Rechte des Volkes vertheidigen, welches man angreift. Vor zwei Monaten spracht ihr auf dieser Rednerbühe unaufhörlich von den Rechten des Volkes, ihr, Collot und Billaud: warum habt ihr aufgehört sie zu vertheidigen; warum schweigt ihr jetzt, da eine Menge von Anläßen euren Muth und euer Wissen in Anspruch neh-

men?" — Billaud und Collot beobachteten seit der gegen sie gerichteten Anklage ein düsteres Schweigen. Jetzt nahmen sie das Wort und erklärten, sie hätten nicht aus Schwäche, sondern nur aus Vorsicht geschwiegen, weil sie gefürchtet, dem guten Rath der Patrioten zu schaden, wenn sie denselben unterstützten. Nur diese Furcht sei der Grund ihrer Zurückhaltung; außerdem hätten sie ihren Anklägern auf den Vorwurf, daß sie den Konvent beherrscht, durch die That antworten wollen, indem sie jede Rolle aufgegeben. Es freue sie, sich von ihren Kollegen aus dieser freiwilligen Unthätigkeit hervorgerufen und gewissermaßen ermächtigt zu sehen, sich auch ferner der Sache der Freiheit und der Republik hinzugeben. Die Jakobiner waren mit dieser Erklärung zufrieden, zollten ihr Beifall und kamen dann auf das am Morgen erlassene Gesetz zurück. Sie trösteten sich mit den Vornehmen, mit ganz Frankreich von der Rednerbühne aus zukorrespondiren. Goujon forderte sie auf, das erlassene Gesetz zu achten und sie versprachen es auch; allein ein gewisser Terrasson schlug ihnen ein Mittel vor, durch das sie die Korrespondenz ersetzen könnten, ohne das Gesetz zu übertreten, nämlich ein Umlaufschreiben, das nicht im Namen der Jakobiner abgefaßt und wieder an Jakobiner gerichtet, wol aber unterzeichnet sein sollte von „allen freien Männern, die sich versammelt im Saale der Jakobiner und gerichtet an alle freien Männer Frankreichs in den Volksgesellschaften. Dies Auskunftsmittel wurde mit großer Freude angenommen und das Umlaufsschreiben beschlossen. Man sieht, wie wenig die Jakobiner sich aus den Drohungen des Konvents machten und wie wenig sie geneigt waren, die gute Lehre anzunehmen, die ihnen derselbe gegeben. Der Konvent fuhr, in der Erwartung, daß neue Thatsächlichkeiten von ihrer Seite Maßregeln gegen sie veranlassen würden, fort auf dem Wege weiter zu schreiten, den Robert Lindet in seinem Berichte vorgezeichnet, und die von diesem vorgeschlagenen Fragen zu erörtern. Es galt, die übeln Folgen wieder gut zu machen, welche eine gewaltsame Regierung in Betreff des Ackerbaus, des Handels, der Finanzen gehabt allen und Klassen das Gefühl der Sicherheit, die Liebe zur

Ordnung und Arbeit wiederzugeben; allein in dieser Beziehung war man eben so uneinig im System und eben so geneigt zur Leidenschaft, als bei allen anderen Angelegenheiten. Die Requisitionen, das Maximum, die Assignaten, die Einziehung der fremden Güter veranlaßten eben so heftige Ausfälle auf die bisherige Regierung, als die Einkerkerungen und Hinrichtungen. Die in den Angelegenheiten der Staatsökonomie höchst unwissenden Thermidoristen waren aus Reaktionsgeist bestrebt, auf eine bittere und verletzende Weise Alles zu bekritteln, was in dieser Beziehung geschehen. Und doch, wenn in der gesammten Verwaltung des Staats während des vorigen Jahres irgend etwas über jeden Vorwurf erhaben und durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt war, so war dies die Verwaltung der Finanzen, der Lebensmittel und der Versorgungen. Cambon, das einflußreichste Mitglied des Finanzausschusses, hatte in die Kasse die größeste Ordnung gebracht. Freilich hatte er viel Assignaten ausgeben lassen; allein sie waren das einzige Hülfsmittel und dabei hatte er sich doch noch mit Robespierre, Saint Just und Couthon entzweit, als er zu einigen revolutionären Ausgaben seine Zustimmung verweigerte. Lindet, der die Zufuhren und Requisitionen unter sich gehabt, hatte mit bewundernswürdigem Eifer gearbeitet, um die nothwendigen Vorräthe aus dem Auslande herbeizuschaffen oder in Frankreich zu requiriren und sie theils zu den Heeren, theils zu den großen Kommunen zu versenden. Allerdings war die Requisition ein gewaltsames Mittel, zugleich aber als das einzig mögliche anerkannt und Lindet hatte sich bemüht, es mit der größesten Schonung anzuwenden; übrigens aber konnte er weder für die Redlichkeit aller seiner Agenten, noch für das Benehmen aller Derer stehen, die das Recht hatten, zu requiriren. Die Thermidoristen und besonders Tallien machten die einfältigsten und ungerechtesten Angriffe auf das System dieser revolutionären Mittel und auf das System, sie anzuwenden. Die erste Ursache aller Übel war nach ihrer Meinung die zu große Verausgabung von Assignaten; diese hatte sie entwerthet, so daß sie in ein übertriebenes Mißverhältniß zu den

Waaren und Lebensmitteln gerathen. So war das Maximum so drückend und unheilvoll geworden, weil es den Verkäufer oder Gläubiger nöthigte, einen immer mehr nur scheinbaren Nennwerth anzunehmen. In allen diesen Vorwürfen lag nichts Neues oder Nutzenbringendes, besonders keine Angabe irgend eines Heilmittels der Übel. Allein Tallien und seine Freunde schrieben die übermäßige Verausgabung der Assignaten Cambon zu und schienen so ihm alle Leiden des Staats beizumessen. Auch warfen sie ihm die Beschlagnahme der Güter von Fremden vor, eine Maßregel, welche im Auslande Gegenmaßregeln gegen Frankreich hervorgerufen, auf diese Weise jeden Umlauf von Werthen unterbrochen, jeglichen Kredit vernichtet und den Handel gänzlich zu Grunde gerichtet hatte. Allein Cambons Redlichkeit war von allen Parteien anerkannt. Bei seinem glühenden Eifer für eine gute Verwaltung der Finanzen hatte er zugleich einen aufbrausenden Charakter, den ein ungerechter Vorwurf alle Schranken durchbrechen ließ. Er hatte Tallien und dessen Freunden sagen lassen, er würde sie nicht angreifen, wenn sie ihn in Ruhe ließen, sie aber mitleidslos verfolgen, sobald sie sich eine Verläumdung erlaubten. Als Tallien die Unklugheit beging, zu seinen Angriffen von der Rednerbühne aus noch Journalartikel hinzuzufügen, konnte sich Cambon nicht länger halten und sagte Tallien im Konvent: — „Ha, du greifst mich an, du willst meine Redlichkeit in ein schlechtes Licht setzen! Wohlan, ich will dir beweisen, daß du ein Betrüger und Mörder bist. Als Sekretär der Kommune hast du deine Rechnung nicht abgelegt und ich habe die Beweise dafür im Finanzausschuß liegen. Du hast eine Ausgabe von fünfzehnhunderttausend Franks zu einem Zweck befohlen, der dich mit Schande bedecken wird. Du hast keine Rechnung abgelegt von deiner Sendung nach Bordeaux und auch dafür habe ich Beweise im Ausschuß. Du wirst für immer verdächtig bleiben der Mitschuld der Septemberverbrechen und ich will dir durch deine eignen Worte die Mitschuld beweisen, welche dich auf immer zum Schweigen verurtheilen sollte.“ — Man unterbricht Cambon und sagt, diese Persön-

lichkeiten gehörten nicht in die Verhandlungen hinein, Niemand bezweiflle seine Redlichkeit und es handle sich hier nur um das Finanzsystem. Tallien stammelte einige unsichere Worte und sagte, er werde auf die Persönlichkeiten nicht antworten, sondern nur auf das, was allgemeine Fragen berühre. Cambon bewies darauf, daß die Assignaten die einzige Hülfsquelle der Revolution gewesen seien; daß die Ausgaben bis 300 Millionen monatlich betragen, die Einnahmen aber bei der herrschenden Unordnung kaum den vierten Theil dieser Summe gedeckt hätten; daß es daher nothwendig gewesen, den monatlichen Ausfall durch Assignaten zu ersetzen. Die in Umlauf befindliche Menge derselben sei kein Geheimniß und belaufe sich auf sechs Milliarden vierhundert Millionen: übrigens seien die Nationalgüter zwölf Millarden werth, mithin genügend, die Schuld der Republik zu tilgen. Mit Gefahr seines Lebens habe er fünfhundert Millionen gerettet, die Robespierre, Saint Just und Couthon zu gewissen Ausgaben verlangt; er habe sich lange Zeit dem Maximum und der Beschlagnahme fremder Güter widersetzt; was endlich die Handelskommission betreffe, die sich genöthigt gesehen, dem Auslande 21 Franks für den Centner Getraide zu bezahlen und es in Frankreich für 14 zu verkaufen, so dürfe man sich nicht wundern, daß sie ungeheure Verluste erlitten. Diese von Seiten der Thermidoristen so unvorsichtigen Streitigkeiten ließen die Versammlung viel Zeit verlieren. Obgleich die Angriffe auf ihn aufhörten, hatte doch Cambon keine Ruhe mehr und rief täglich auf der Rednerbühne: „Mich anklagen, mich, ihr gemeinen Canaillen! So kommt doch und untersucht meine Rechnungen und prüft mein Benehmen.“ — „So sei doch ruhig, rief man ihm zu, man beschuldigt ja nicht deine Redlichkeit.“ — Dennoch kam er täglich darauf zurück. Mitten unter diesen persönlichen Streitigkeiten machte die Versammlung so viel Anstalten als möglich, um das Übel wieder gut zu machen oder doch zu mildern. Sie befahl die Ablegung einer allgemeinen Finanzrechnung mit Angabe der Einnahmen und Ausgaben und eine Arbeit über die Mittel, einen Theil der Assignaten ein-

zuziehen, ohne sie jedoch ihrer Geldeigenschaft zu berauben, um sie nicht in Mißkredit zu bringen. Auf den Vorschlag Cambons gab sie eine erbärmliche finanzielle Hülfsquelle auf, die zu vielen Erpressungen Anlaß gab und die Vorurtheile mancher Provinzen verletzte, nämlich die Einschmelzung der silbernen Kirchengeräthe. Man hatte dies Silbergeräth anfänglich eine Milliarde geschätzt, in der That aber war es nur dreißig Millionen werth. Man entschied, daß dasselbe ferner nicht angegriffen werden, sondern in Verwahrung der Kommune bleiben solle. Dann suchte der Konvent die schlimmsten Übelstände des Maximums zu beseitigen. Einige Stimmen verlangten bereits die Abschaffung desselben; allein die Besorgniß eines unmäßigen Steigens der Preise hinderte die Versammlung, auf diesen Vorschlag der Reaktion einzugehen und man suchte das Gesetz nur zu mildern. Man schlug vor, die Preise der Lebensmittel zu erhöhen, zugleich aber die Besoldung und die Gehalte, so wie die Einnahme der kleinen Rentiers zu vermehren; allein dieser von Cambon wohlmeinend eingereichte Vorschlag wurde von Tallien als unredlich zurückgewiesen und vertagt. Die Frage der Beschlagnahme fremder Güter wagte der Konvent noch nicht zu entscheiden und bestimmte vor der Hand nur, daß dieselbe in Betreff Belgiens, das durch die Eroberung gewissermaßen in Friedenszustand mit Frankreich getreten war, und in Betreff der Hamburger Kaufleute aufzuheben sei, die keine Schuld trügen an dem vom deutschen Reiche erklärten Kriege und deren Güter in Getraide bestanden, das sie Frankreich geliefert. Ein früheres Dekret erklärte Jeden außer dem Gesetze, der sich entweder einem Urtheil oder der Anwendung eines Gesetzes entzogen; dies wurde abgeschafft und die von den revolutionären Kommissionen Verurtheilten, so wie die Verdächtigen, welche sich versteckt hatten, konnten in ihre Wohnungen zurückkehren. Den noch in Haft befindlichen Verdächtigen gab man die Verwaltung ihrer Güter zurück. Von Lyon wurde erklärt, daß es sich nicht mehr im Zustande des Aufruhrs befinde; die Stadt bekam ihren ursprünglichen Namen wieder, die Zerstörungen hörten auf.

man gab die Waaren heraus, welche die benachbarten Gemeinden in Beschlag genommen; die Kaufleute bedurften nicht mehr einer Bescheinigung ihres Bürgersinnes, um Sendungen machen und empfangen zu können und die unglückliche Stadt begann aufs Neue ihren Verkehr. Die Mitglieder der Volkskommission von Bordeaux und ihre Anhänger, d. h. fast alle Kaufleute dieser Stadt waren außer dem Gesetze; das gegen sie erlassene Dekret wurde zurückgenommen. Zu Caen sollte zur Erinnerung an den Föderalismus eine Schandsäule errichtet werden; man beschloß, es nicht zu thun. Endlich warf man auch einen Blick auf die unglückliche Vendée. Die Repräsentanten Hentz und Francastel, der General Turreau und mehrere Andere, welche die furchtbaren Dekrete der Schreckenszeit vollstreckt, wurden zurückberufen. Man behauptete natürlich, sie seien Mitschuldige Robespierre's und des Wohlfahrtsausschusses, deren Bestreben dahin gegangen, durch ihre Grausamkeit den Krieg in der Vendée unendlich zu verlängern. Man begreift nicht, weshalb der Ausschuß eine solche Absicht gehabt haben könnte; allein die Parteien vergelten eine Abgeschmacktheit durch die andere. Vimeux erhielt den Oberbefehl in der Vendée und der junge Hoche den in der Bretagne. Ferner schickte man andere Repräsentanten in diese Gegenden, mit dem Auftrage, zu untersuchen, ob es wol möglich sein würde, eine Amnestie zu erlassen, um so den Frieden herbeizuführen. Man sieht, wie schnell und allgemein die Umkehr zu andern Ideen vor sich ging. Es war natürlich, daß die Versammlung, die an alle mögliche Leiden und an alle Klassen von Geächteten dachte, sich endlich auch ihrer eigenen Mitglieder erinnerte. Seit länger als einem Jahre befanden sich 73 derselben im „Freihafen" in Haft, weil sie eine Protestation gegen den 31. Mai unterzeichnet. Sie hatten einen Brief geschrieben und Richter verlangt. Alles, was noch von der rechten Seite übrig war und ein Theil der Mitglieder des sogenannten Bauches erhob sich bei dieser Frage, die auf die Sicherheit der Meinungsäußerung Bezug hatte und verlangte die Wiedereinsetzung ihrer Kollegen. Jetzt erhob sich eine jener stürmi-

schen und endlosen Verhandlungen, die stets entstanden, sobald man die Vergangenheit aufrührte. — „Ihr wollt also den 31. Mai verdammen? riefen die Männer des Berges. Ihr wollt einen Tag brandmarken, den ihr bisher einen ruhmvollen und heilbringenden genannt? Ihr wollt eine Partei wieder erstehen lassen, deren Widerstand nahe daran war, die Republik zu Grunde zu richten? Ihr wollt den Föderalismus wieder herstellen?“ Die Thermidoristen, die den 31. Mai theils gebilligt, theils selbst herbeigeführt, geriethen in Verlegenheit und um die Entscheidung noch aufzuschieben, befahl der Konvent einen Bericht über die 73. Es liegt in der Natur jeder Reaktion, daß sie nicht blos das vollbrachte Übel wieder gut zu machen, sondern auch Rache zu üben sucht. Täglich verlangte man die Vorgerichtstellung Lebons und Fouquier Tinville's; früher hatte man dasselbe in Betreff Billaud, Collot's, Barère's, Vadier's, Amar's, Vouland's und Davids verlangt. Jeder Augenblick brachte jetzt Vorschläge derselben Art. Die Ertränkungen in Nantes, welche lange unbekannt geblieben, kamen endlich ans Licht. 133 Bewohner von Nantes, die man nach Paris geschickt, um sie durch das Revolutionstribunal richten zu lassen, waren erst nach dem 9. Thermidor angekommen: man hatte sie freigesprochen und schenkte ihnen bei allen ihren Erzählungen vom Unglück ihrer Vaterstadt günstiges Gehör. Die allgemeine Entrüstung wurde so groß, daß man sich genöthigt sah, die Mitglieder des revolutionären Ausschusses in Nantes nach Paris vorzufordern. Ihr Prozeß brachte alle die bei Bürgerkriegen gewöhnlichen Scheußlichkeiten ans Licht: in Paris und fern vom Kriegsschauplatz konnte man es nicht begreifen, daß die Raserei so weit gegangen war. Die Angeklagten hatten nur eine Entschuldigung: die Vendée vor den Thoren und die Befehle des Repräsentanten Carrier. Als sie das Ende des Verhörs sich nähern sahen, erhoben sie sich täglich lauter gegen Carrier und verlangten, daß er ihr Schicksal theile und selbst Rechenschaft ablege von den Handlungen, die er befohlen. Die Massen des Volks verlangten die Verhaftung Carrier's und sein Erscheinen vor dem Revolutionstribu-

nal. Der Konvent mußte sich zu einem Schritt entschließen. Die Männer des Berges fragten, ob man denn nicht aufhören werde, alle Deputirten zu verfolgen, die sich auf einer Sendung befunden, nachdem man bereits Lebon und David eingekerkert und Billaud, Collot und Barère zu wiederholten Malen angeklagt. Um ihre Befürchtungen zu beschwichtigen, beschloß man, ein Dekret zu erlassen über die Formen, welche man bei gerichtlicher Verfolgung eines Konventsmitglieds zu beobachten habe. Dies Dekret wurde lange und mit der größten Erbitterung auf beiden Seiten erörtert. Die Männer des Berges wünschten die Formen langwierig und schwer, um dadurch zu verhüten, daß man den Konvent noch einmal decimire; die sogenannten Reaktionsmänner aber wünschten dieselben zu vereinfachen, um die Züchtigung gewisser Deputirten, die man als Prokonsuln bezeichnete, schneller und sicherer bewirken zu können. Endlich dekretirte man, daß jede Anklage den drei Ausschüssen, dem Wohlfahrts-, Sicherheits- und Gesetzgebungsausschuß, überwiesen werden solle, welche dann zu entscheiden hätten, ob eine Untersuchung stattfinden müsse oder nicht. Fiel die Entscheidung bejahend aus, so wollte man durch's Loos eine Kommission von 21. Mitgliedern zur Berichterstattung wählen; nach diesem Bericht und nach der Vertheidigung des Beschuldigten sollte der Konvent endlich entscheiden, ob ein Grund zur Anklage vorliege und dann den Deputirten vor das betreffende Tribunal stellen. Gleich nachdem dies Dekret erlassen war, erklärten die drei Ausschüsse, es sei Grund vorhanden zu einer Untersuchung gegen Carrier. Eine Kommission von 21. Mitgliedern wurde gebildet; dieselbe ließ sich die Aktenstücke des Prozesses übergeben, forderte Carrier vor und begann ein Verhör. Nach dem, was im Revolutionstribunal vorgefallen und nach den allbekannten Thatsachen konnte das Schicksal Carrier's nicht zweifelhaft sein. Obgleich die Männer der Bergpartei die Verbrechen Carrier's verdammten, behaupteten sie doch zugleich, man verfolge ihn nicht, um diese Verbrechen zu züchtigen, sondern um eine lange Reihe von Rachethaten gegen die Männer zu er-

öffnen, deren Energie Frankreich gerettet. Ihre Gegner aber, welche die Mitglieder des revolutionären Ausschusses täglich die Mitvorladung Carrier's verlangen hörten und die Langsamkeit der Kommission der Einundzwanzig sahen, behaupteten, man wolle ihn retten. Der Sicherheitsausschuß fürchtete, er möchte fliehen und umringte ihn mit Polizeiagenten, die ihn nicht aus den Augen ließen. Allein Carrier dachte nicht an die Flucht. Einige Revolutionärs hatten ihn insgeheim dazu aufgefordert; allein er wagte keinen Entschluß zu fassen und schien wie niedergedrückt und gelähmt durch den Abscheu, welchen ihm alle Welt bewies. Eines Tages bemerkte er, daß man ihn verfolge, blieb vor einem der Agenten stehen, fragte ihn, warum er ihm nachgehe und legte ein Pistol auf ihn an. Es entstand Streit und die bewaffnete Macht eilte herbei; Carrier wurde festgenommen und in seine Wohnung gebracht. Dieser Vorfall veranlaßte großen Lärm in der Versammlung und heftige Beschwerden von Seiten der Jakobiner; man sagte, die Volksvertretung sei verletzt in der Person Carrier's und verlangte Erklärungen vom Sicherheitsausschuß. Dieser Ausschuß erklärte, wie die Sache sich zugetragen und fand so, obschon er scharf getadelt wurde, wenigstens Gelegenheit zu beweisen, daß er Carrier's Entfliehen nicht begünstigen wolle. Endlich legte die Kommission der Einundzwanzig ihren Bericht vor und man beschloß die Anklage vor dem Revolutionstribunal. Carrier versuchte nur schwach sich zu vertheigen und schob alle Grausamkeiten auf die durch den Bürgerkrieg hervorgebrachte Erbitterung, auf die Nothwendigkeit, die stets drohende Vendée in Schrecken zu setzen und endlich auf den Antrieb des Wohlfahrtsausschusses, dem er zwar die Ersäufungen nicht zur Last zu legen wagte, wohl aber die Eingebung jener grausamen Energie schuld gab, welche mehrere Kommissarien des Konvents fortgerissen. Hier erhoben sich wieder gefährliche Fragen, die schon mehrmals in Anregung gekommen waren und man sah sich noch einmal in die Mißlichkeit versetzt, zu erörtern, in wie weit Jeder theilgenommen habe an den Gewaltsamkeiten der Revolution. Jene Aufregung,

welche so viel Schreckliches, aber auch so Großes zur Folge gehabt, an der Jeder gleich betheiligt gewesen und die aus einer beispiellosen Lage hervorgegangen war, konnten die Kammissarien den Ausschüssen, die Ausschüsse dem Konvent, der Konvent ganz Frankreich schuld geben und nicht so ganz mit Unrecht sagte Carrier in einem Augenblick der Verzweiflung: „Alles ist schuldig bis auf die Glocke des Präsidenten.“ Allein die Kunde von den in Nantes begangenen Scheußlichkeiten hatte eine so große Entrüstung erregt, daß auch nicht ein Mitglied Carrier zu vertheidigen wagte und daran dachte, ihn durch allgemeine Rücksichten zu rechtfertigen. Einstimmig dekretirte man seine Anklage und stellte ihn vor das Revolutionstribunal.

Die Reaktion machte somit reißend schnelle Fortschritte. Die Schläge, welche man gegen die Mitglieder der früheren Regierungsausschüsse noch nicht zu richten gewagt, trafen nur das Haupt Carrier's, aber alle Mitglieder der revolutionären Ausschüsse und diejenigen des Konvents, die auf Sendungen gewesen waren, kurz alle Männer, die mit Thaten der Strenge beauftragt gewesen, begannen für ihre Person zu zittern. Schon über das Dekret, welches ihnen die Verbrüderung und die Korrespondenz im Namen der Gesammtheit untersagte, waren die Jakobiner betroffen; Vorsicht that ihnen noth; allein nach den letzten Ereignissen war es wenig wahrscheinlich, daß sie sich würden zu halten und einen Kampf mit dem Konvent und den Thermidoristen zu vermeiden wissen. Was sich in Betreff Carrier's ereignet, gab Anlaß zu einer stürmischen Sitzung in ihrem Klub. Crassous, Deputirter und Jakobiner, schilderte die Mittel, welche die Aristokratie anwende, um die Patrioten zu stürzen. — „Der Prozeß, welcher gegenwärtig vor dem Revolutionstribunal geführt wird, ist ihr Hauptmittel, auf welches sie sich am meisten verläßt. Die Angeklagten bekommen kaum Gehör vor dem Tribunal; die Zeugen sind fast lauter Leute, denen daran liegt, über diese Sache viel Lärm zu machen; einige haben Päße, die von Chouans ausgestellt sind; die Journalisten und Flugschriftenschreiber haben sich verbündet, um die

unbedeutendsten Thatsachen zu übertreiben, die öffentliche Meinung mit sich fortzureissen und die unglücklichen Verhältnisse ganz in Vergessenheit zu bringen, welche die beklagenswerthen Ereignisse nicht blos in Nantes, sondern in ganz Frankreich herbeigeführt haben und erklären: „Wenn sich der Konvent nicht in Acht nimmt, so wird er sich noch entehrt sehen durch diese Aristokraten, welche von diesem Prozeß nur darum so viel Aufhebens machen, um alles Gehässige auf ihn zurückfallen zu lassen. Nicht mehr die Jakobiner sind es, die man der Absicht anklagen muß, den Konvent aufzulösen, sondern diese Männer, die sich verbündet, um ihn in den Augen Frankreichs bloßzustellen und herabzusetzen. Alle guten Patrioten mögen sich daher in Acht nehmen; der Angriff auf sie hat begonnen; möchten sie sich enger zusammenschließen und bereit sein, sich kraftvoll zu vertheidigen.“ — Mehrere andere Jakobiner sprachen nach Crassous und wiederholten so ziemlich dasselbe. — „Man spricht, sagten sie, vom Erschießen und Ertränken; das aber verschweigt man, daß die Personen, von deren Schicksal man sich jetzt rühren läßt, den Räubern Hülfe geleistet; man erinnert nicht an die Grausamkeiten, die unsere Freiwilligen erduldet, welche man an Bäume henkte und rottenweis niederschoß. Wenn man nach Rache verlangt für die Räuber, so mögen die Familien von zweimalhunderttausend unbarmherzig niedergemetzelten Republikanern gleichfalls Rache verlangen.“ — Die Gemüther waren ungemein aufgeregt und die Sitzung wurde schon höchst tumultuarisch, als Billaud-Varennes, dem die Jakobiner sein Schweigen zum Vorwurf machten, das Wort nahm. — „Das Verfahren der Revolutionsfeinde, sagte er, ist bekannt. Als sie unter der konstituirenden Versammlung der Revolution den Prozeß machen wollten, da nannten sie die Jakobiner Zerstörer und schossen sie nieder auf dem Marsfelde. Nach dem 2. September, als sie die Einsetzung der Republik verhindern wollten, nannten sie dieselben Blutsäufer und überhäuften sie mit schändlichen Verläumdungen: heute beginnen sie aufs neue dieselben Umtriebe, aber sie mögen sich nicht einbilden, zu triumphiren! Die Patrioten konn-

ten einen Augenblick schweigen, aber der Löwe ist nicht todt, wenn er schläft und wenn er erwacht, vernichtet er alle seine Feinde. Der Kampf ist eröffnet, die Patrioten erwachen und gewinnen wieder ihre ganze Kraft. Schon tausendmal haben wir unser Leben in die Schanze geschlagen; harrt noch jetzt das Blutgerüst unser, so laßt uns bedenken, daß es das Blutgerüst war, was dem unsterblichen Sidney seinen Ruhm gewonnen!" — Diese Worte elektrisirten alle Geister; man zollte Billaud-Varennes stürmischen Beifall, drängte sich um ihn, versprach, gemeinschaftliche Sache zu machen mit allen gefährdeten Patrioten und einander treu zu bleiben bis in den Tod. Bei dem gegenwärtigen Stande der Parteien mußte eine solche Sitzung große Aufmerksamkeit erregen. Diese Worte Billauds, der es bisher vermieden, auf den beiden Rednerbühnen zu erscheinen, waren eine förmliche Kriegserklärung. Als eine solche nahmen sie die Thermidoristen denn auch wirklich. Am folgenden Tage ergriff Bentabolle das Journal des Berges, in dem der Bericht über die Jakobinersitzung stand und theilte das Wort Billauds mit: „Der Löwe ist nicht todt, wenn er schläft und wenn er erwacht, vernichtet er alle seine Feinde." Kaum hatte Bentabolle diesen Satz gelesen, als sich schon die Männer des Berges erhoben, ihn mit Schmähungen überhäuften und ihm zuriefen, er sei einer von Denen, welche die Aristokraten freigelassen hätten. Duhem nennt ihn einen Schurken. Tallien verlangt heftig das Wort für Bentabolle, der, erschrocken über den Tumult, von der Rednerbühne herabsteigen wollte. Man hält ihn jedoch zurück und er trägt darauf an, man solle Billaud nöthigen, sich über das „Erwachen des Löwen" deutlicher auszusprechen. Billaud spricht einige Worte von seinem Platze. „Auf die Rednerbühne!" ruft man ihm von allen Seiten zu; er will anfangs nicht, sieht sich aber zuletzt genöthigt, sie zu besteigen und das Wort zu nehmen. — „Ich will, sagte er, die Meinung nicht verläugnen, die ich im Jakobinerklub ausgesprochen. Ich habe geschwiegen, so lange ich glaubte, daß es sich nur um persönliche Streitigkeiten handele; aber ich konnte nicht länger schweigen, als ich sah, daß die Ari-

stokratie drohender als je ihr Haupt erhebe.“ — Bei diesen Worten hört man Gelächter auf einer Tribüne und Lärm auf einer andern. — „Treibt die Chouans heraus!“ rief man vom Berge. — Billaud fährt fort unter Beifallruf der Einen und Murren der Andern. Mit verlegnem Tone sagte er, man habe bekannte Royalisten frei gelassen und die lautersten Patrioten eingesperrt. Als Beispiel führt er Frau von Tourzel an, die Gouvernante der königlichen Kinder, die man in Freiheit gesetzt habe und die allein schon im Stande sei, eine gegenrevolutionäre Verschwörung anzuzetteln. Bei diesen Worten brach man in Lachen aus. Er setzt hinzu, das geheime Verfahren der Ausschüsse strafe die öffentliche Sprache der Konventsadressen Lügen; unter solchen Umständen habe er allen Grund gehabt, vom nothwendigen Erwachen der Patrioten zu sprechen, denn das Einschlafen der Menschen über ihren Rechten sei es, was sie in Sklaverei bringe. Vom Berge her ertönte einiger Beifall; allein ein Theil der Tribünen und der Versammlung lachten noch lauter auf und schienen nichts anderes zu fühlen, als jenes kränkende Mitleid, das die gestürzte Macht einflößt, wenn sie leere Worte zu ihrer Rechtfertigung stammelt. Tallien beeilte sich nach Billaud aufzutreten, um seine Vorwürfe zurückzuweisen. — „Es ist Zeit, sagte er, diesen Männern zu antworten, welche die Armee des Volks gegen den Konvent erheben wollen.“ Das will Niemand,“ rufen einige Stimmen im Saale. — „Ja, ja, antworten andere, man will die Arme des Volks gegen den Konvent waffnen!“ — „Diese Männer sind es, fährt Tallien fort, welche Furcht haben, da sie das Schwert erhoben sehen über allen verbrecherischen Häuptern; da sie sehen, wie Licht hineindringt in alle Theile der Verwaltung und wie die Rache der Gesetze bereit ist, die Meuchler zu treffen; diese Männer sind es, die sich jetzt regen und behaupten, das Volk müsse erwachen; die die Patrioten irreleiten wollen, indem sie ihnen einreden, sie hätten sich Alle bloßgestellt und sie hoffen, begünstigt von einer allgemeinen Bewegung, die Verfolgung der Freunde und Mitschuldigen Carrier's verhindern zu können.“ — Allgemeiner Beifall unterbricht

Tallien. Billaud ruft von seinem Platze: — „Ich erkläre, daß ich das Benehmen Carrier's nicht gebilligt habe.“ Man hörte kaum auf ihn und klatschte Tallien Beifall, der so fortfuhr: „Es ist unmöglich länger zwei einander feindliche Gewalten zu leiten und zu gestatten, daß Mitglieder, welche hier schweigen, nachher hingehen und sich beklagen über das, was ihr gethan.“ — „Nein, nein, keine Gewalt neben dem Konvent,“ rufen mehrere Stimmen. — „Es darf nicht sein, spricht Tallien weiter, daß man hingeht, wohin es auch sei, um den Konvent und diejenigen seiner Mitglieder mit Schmach zu überschütten, denen er die Regierung anvertraut. Ich will für den Augenblick noch keinen Schluß ziehen. Es genügt, daß diese Rednerbühne geantwortet hat auf das, was von einer andern gesprochen wurde; es genügt, daß sich der Konvent einhellig und kraftvoll ausgedrückt hat gegen die Blutmenschen.“ Neuer Beifall bewies Tallien, daß die Versammlung entschlossen sei, Alles zu unterstützen, was man gegen die Jakobiner unternehmen wolle. Bourdon von der Oise erklärt sich für die Meinung Talliens, obgleich er in vielen Fragen von seinen Freunden, den Thermidoristen abwich. Auch Legendre ließ seine kräftige Stimme hören. — „Wer sind Die, sagte er, die unsere Unternehmungen tadeln? Eine Handvoll raubgieriger Männer. Seht ihnen ins Antlitz: in der Farbe ihres Gesichts seht ihr die Galle der Tyrannen.“ — Diese Ausdrücke, die sich auf das düstere und graubleiche Gesicht Billauds bezogen, wurden lebhaft beklatscht. — „Worüber beschwert ihr euch denn, fuhr Legendre fort, ihr, die ihr uns unaufhörlich anklagt? Etwa darüber, daß man die Bürger nicht mehr zu Hunderten einsperrt, daß man nicht mehr fünfzig, sechzig oder gar achtzig Personen an einem Tage guillotinirt? Ja freilich, das muß man gestehen, in dieser Beziehung ist unser Geschmack verschieden und unsere Weise, die Gefängnisse zu räumen, nicht dieselbe. Wir sind selbst hineingegangen und haben, so gut wir konnten, zu unterscheiden gesucht zwischen Aristokraten und Patrioten. Haben wir uns geirrt, so stehen wir mit unseren Köpfen dafür ein. Während wir aber Ver-

brechen wieder gut machen, während wir suchen euch vergessen zu lassen, daß diese Verbrechen die eurigen sind, warum geht ihr unterdeß in eine berüchtigte Gesellschaft, um uns zu verklagen und das zum Glück nicht zahlreiche Volk, welches sie besucht, irrezuleiten? Ich trage darauf an, schloß Legendre, daß der Konvent Maßregeln trifft, die seine Mitglieder verhindern, im Jakobinerklub Aufruhr predigen zu gehen." — Der Konvent nahm den Vorschlag Legendre's an und beauftragte die Ausschüsse, ihm die geeigneten Maßregeln vorzuschlagen.

Der Konvent und die Jakobiner standen sich somit in der Lage gegenüber, welche, nachdem man sich in Worten erschöpft, nichts anderes übrig läßt, als zuzuschlagen. Die Absicht, diese berühmte Gesellschaft aufzuheben, fing an nicht mehr zweifelhaft zu sein und es war nichts weiter nöthig, als daß die Ausschüsse den Muth hatten, es vorzuschlagen. Das merkten die Jakobiner und beschwerten sich in jeder Sitzung darüber, daß man sie auflösen wolle. Sie verglichen die gegenwärtige Regierung mit Leopold, mit Braunschweig und Koburg, welche gleichfalls ihre Auflösung verlangt. Besonders ein Wort, das auf der Rednerbühne gesprochen wurde, hatte ihnen einen ergiebigen Vorwand gegeben, sich als verläumdet und angegriffen darzustellen. Man hatte ihnen nämlich gesagt, daß sich in einigen, in Beschlag genommenen Briefen die Beweise fänden für ein Einverständniß der Ausgewanderten in der Schweiz und der Jakobiner in Paris. Wollte man damit nur sagen, daß die Ausgewanderten Aufstände wünschten, welche den Gang der Regierung störten, so hatte man ohne Zweifel Recht. In dem erbrochenen Briefe eines Ausgewanderten war wirklich die Meinung ausgesprochen, daß die Hoffnung, die Revolution durch Waffengewalt besiegen zu wollen, eine Thorheit sei; man müsse sie vielmehr durch ihre eigenen Unordnungen zu vernichten suchen. Ging man dagegen so weit, anzunehmen, daß die Jakobiner und die Ausgewanderten Briefe wechselten und mit einander im Einverständniß seien, um ein gemeinschaftliches Ziel zu erreichen, so glaubte man etwas eben so Abgeschmacktes als Lächerliches und es war für die Jakobiner wie

gefunden, sich auf diese Weise angeklagt zu sehen. Darum hörten sie denn mehrere Tage lang nicht auf sich verläumdet zu nennen und Duhem verlangte zu wiederholten Malen, man solle diese angeblichen Briefe auf der Rednerbühne vorlesen. Die Aufregung in Paris war außerordentlich groß. Zahlreiche Gruppen, von denen die einen aus dem Palais royal ausgingen und aus jungen Leuten mit Zöpfen und schwarzen Kragen bestanden, während die andern aus der Vorstadt Saint-Antoine, aus den Straßen Saint-Denis und Saint-Martin und aus allen von Jakobinern beherrschten Stadtvierteln kamen, trafen auf dem Karousselplatze, in dem Tuileriengarten und auf dem Revolutionsplatze zusammen. Die Einen riefen: „es lebe der Konvent! nieder mit den Schreckensmännern! nieder mit dem Schweife Robesbespierre's!" Die Andern riefen zur Antwort: „es lebe der Konvent! es lebe der Jakobinerklub! nieder mit den Aristokraten!" Auch hatten sie verschiedene Gesänge. Die goldgeschmückte Jugend sang ein Lied, welches das Erwachen des Volkes hieß und die Anhänger der Jakobiner stimmten den alten Sang der Revolution an, den so viele Siege unsterblich gemacht: Auf! ihr Söhne des Vaterlands u. s. w. Man traf zusammen, man sang entgegengesetzte Lieder, man rief einander Äußerungen der Feindschaft zu und machte oft sogar Angriffe mit Steinwürfen und Stockschlägen. Das Blut floß und man machte Gefangene, die von beiden Theilen dem Sicherheitsausschusse überliefert wurden. Die Jakobiner behaupteten, dieser ganz aus Thermidoristen bestehenden Ausschuß lasse die jungen Leute frei, die man ihm bringe und behalte nur die Jakobiner in Haft. Diese Auftritte dauerten mehrere Tage lang und wurden endlich so besorgnißerregend, daß die Regierungsausschüsse Sicherheitsanstalten trafen und die Wachtposten überall verdoppelten. Am 19. Brumaire waren die Zusammenrottungen noch zahlreicher als an den vorhergehenden Tagen. Ein Haufe, der vom Palais royal ausgegangen, die Straße Saint-Honoré entlang gezogen und vor dem Jakobinersaal angelangt war, hatte den letzteren umzingelt. Die Menge wurde unaufhörlich größer,

alle Zugänge waren besetzt und die Jakobiner, die gerade Sitzung hielten, mußten sich für belagert halten. Einige ihnen günstig gestimmte Gruppen ließen den Ruf erschallen: „Es lebe der Konvent! Es lebe der Jakobinerklub!“ Man antwortete ihnen mit dem Gegenruf; es kam zum Kampf und da die jungen Leute stärker waren, gelang es ihnen bald, ihre Feinde auseinanderzutreiben. Darauf umringten sie den Saal des Klubs und warfen die Fenster ein. Große Steine fielen mitten unter die versammelten Jakobiner. Wüthend riefen diese, man wolle sie morden; beriefen sich besonders darauf, daß Mitglieder des Konvents sich unter ihnen befänden und sagten, man wolle die Volksvertretung niedermeucheln. Die Weiber auf den Tribünen, welche man die Furien der Guillotine nannte, wollten heraus, um der Gefahr zu entgehen; allein die jungen Leute, welche auf sie lauerten, bemächtigten sich derer, die zu entfliehen suchten, behandelten sie höchst unanständig und züchtigten einige sogar mit großer Grausamkeit. Mehrere derselben kehrten mit aufgelösten Haaren, wie außer sich, in den Saal zurück und schrieen, man wolle sie morden. Immer noch regnete es Steine in dei Versammlung hinein; die Jakobiner beschlossen, Ausfälle zu machen und über die Angreifer herzufallen. Der energische Duhem stellte sich mit einem Knittel bewaffnet an die Spitze eines Ausfalls und die Folge davon war ein ungeheures Getümmel in der Straße Saint-Honoré. Hätte man auf beiden Seiten scharfe Waffen gehabt, so wäre ein Blutbad die Folge gewesen. Die Jakobiner kehrten zurück nachdem sie einige Gefangene gemacht und die jungen Leute blieben draußen, drohten aber, wenn man ihnen ihre Kameraden nicht wiedergebe, in den Saal einzubrechen und fürchterliche Rache zu nehmen. Diese Auftritte dauerten schon mehrere Stunden, als endlich die Regierungsausschüsse zusammenkamen und Befehle geben konnten. Abgesandte von den Jakobinern hatten dem Sicherheitsausschuß gemeldet, man ermorde die in der Gesellschaft befindlichen Deputirten. Auf der Stelle schickten die Ausschüsse Patrouillen ab, um ihre Kollegen zu befreien, die bei dieser nicht sowol lebensge-

fährlichen, als schmachvollen Scene betheiligt waren. Die Patrouillen gingen, von einem Mitgliede aus jedem Ausschusse begleitet, um 8 Uhr nach dem Kampfplatz ab. Die Ausschußmitglieder, welche die Patrouillen führten, ließen aber weder, wie es die Jakobiner wünschten, einen Angriff auf die Stürmer des Klubs machen, noch wollten sie, wie es ihre Kollegen, die sich unter den Jakobinern befanden, wünschten, in den Saal eintreten. Sie blieben draußen, forderten die jungen Leute auf, auseinanderzugehen und versprachen ihnen ihre Kameraden wieder zu schaffen. Nachdem es ihnen gelungen, die Gruppen allmählig zu zerstreuen, ließen sie auch die Jakobiner ihren Saal räumen und schickten Jedermann nach Hause. Sobald die Ruhe wiederhergestellt war, kehrten sie zu ihren Kollegen zurück und die vier Ausschüsse beriethen die Nacht über, was zu thun sei. Die Einen wollten den Jakobinerklub aufheben, die Andern waren dagegen. Besonders schien Thuriot für die Jakobiner zu sein, denn obgleich er am 9. Thermidor ein Hauptgegner Robespierre's gewesen, begann er doch zu erschrecken über die Reaktion. Man ging auseinander, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben. Am folgenden Tage kam es in der Versammlung zu einem der heftigsten Auftritte; zunächst behauptete natürlich Duhem, man habe gestern die Patrioten ermorden wollen und der Sicherheitsausschuß habe nicht seine Pflicht gethan. Die Tribünen nahmen Theil an der Erörterung, machten einen entsetzlichen Lärm und schienen die Thatsachen theils zu bezeugen, theils zu bestreiten. Man ließ die Ruhestörer fortbringen und unmittelbar darauf verlangte eine Menge von Mitgliedern das Wort: Bourdon von der Oise, Rewbel und Clauzel, um den Ausschuß zu vertheidigen; Duhem, Duroy und Bentabolle, um ihn zu bekämpfen. Jeder sprach der Reihe nach, stellte die Thatsachen in einer Weise dar, und wurde von den Einsprüchen Derer unterbrochen, welche sie in einem anderen Sinne betrachteten. Die Einen hatten nur Gruppen gesehen, in denen man Patrioten gemißhandelt, die Anderen wieder nur Gruppen, welche die jungen Leute gemißhandelt und den Konvent nebst den Ausschüssen

angegriffen. Duhem, der sich bei allen Erörterungen dieser Art nur schwer halten konnte, rief, die Angriffe seien ausgegangen von den Aristokraten, welche bei der Cabarrus tafelten und in Raincy auf die Jagd gingen. Man nahm ihm das Wort und alle diese entgegengesetzten Behauptungen machten nur das Eine klar, daß die Ausschüsse, obgleich sie sich beeilt zusammenzukommen und die bewaffnete Macht herbeizurufen, die letztere doch erst sehr spät an Ort und Stelle geschickt hatten; daß sie nicht geneigt gewesen, die Jakobiner mit Gewalt zu befreien, nachdem sie die Patrouillen bereits nach der Straße Saint-Honoré geschickt; daß sie sich vielmehr damit begnügt, die Rotten allmählig zu zerstreuen, und endlich, daß sie eine sehr erklärliche Nachsicht bewiesen mit dem Haufen, der gerufen: es lebe der Konvent! und nicht behauptet hatte, daß die Regierung in die Hände der Gegenrevolutionärs gerathen sei. Man konnte in der That nicht mehr von ihnen verlangen. Ihre Pflicht war es, jede Mißhandlung ihrer Feinde zu verhindern; doch es hieß zu viel verlangen, wenn man von ihnen erwartete, daß sie mit gefälltem Bajonnet ihre eignen Freunde angriffen, nämlich die jungen Leute, die sich täglich in Schaaren bereit zeigten, sie gegen die Revolutionärs zu unterstützen. Sie berichteten dem Konvent, daß sie die Nacht über berathen, ob man den Jakobinerklub aufheben solle oder nicht. Man fragte, ob sie zu einem Entschluß gekommen, und als sie antworteten, sie seien noch nicht mit sich einig, überwies man ihnen die ganze Angelegenheit mit dem Auftrage, sich zu entscheiden und dann ihren Beschluß der Versammlung vorzulegen. Dieser Tag verging ruhiger, weil die Jakobiner keine Sitzung hatten. Am 21. aber, einem Sitzungstage, wiederholten sich die Aufläufe. Auf beiden Seiten schien man gerüstet und es war offenbar, daß es noch diesen Abend zum Kampf kommen würde. Die vier Ausschüsse traten sogleich zusammen, hoben durch einen Beschluß die Sitzungen der Jakobiner vorläufig auf und befahlen, den Schlüssel ihres Saales sofort im Sekretariat des Sicherheitsausschusses abzugeben. Dieser Befehl wurde vollzogen, der Tumult den man be-

fürchtete, dadurch verhindert und der Auflauf zerstreut, so daß die Nacht ruhig vorüberging. Am folgenden Tage berichtete Laignelot dem Konvent im Namen der vier Ausschüsse die Maßnahmen, welche sie getroffen. — „Wir haben niemals, sagte er, die Absicht gehabt, die Volksgesellschaften anzugreifen; wohl aber haben wir das Recht, die Thür zu schließen, wo sich Parteiungen erheben und wo man den Bürgerkrieg predigt.“ — Lauter Beifall. Man beantragte namentlichen Aufruf und der Beschluß wurde fast einstimmig bestätigt unter dem lauten Ruf: Es lebe die Republik! Es lebe der Konvent!

So endigte jene Gesellschaft, deren Name so berühmt und so verhaßt geblieben und die, ähnlich allen Versammlungen, allen Männern, die nach einander auf diese Bühne traten, ähnlich der Revolution selbst, das Verdienst und das Unrecht der außerordentlichsten Energie gehabt hat. Bei ihrer Stellung unter dem Konvent bildete sie, allen Neuauftretenden geöffnet, den Kampfplatz, auf welchem die jungen Revolutionairs, die noch nicht aufgetreten und ungeduldig waren sich hervorzudrängen, ihre Kräfte versuchten und den meistens langsameren Fortschritt der bereits zur Gewalt gelangten Revolutionairs vorwärts zu treiben suchten. So lange es neuer Menschen, neuer Talente, neuer Leben bedurfte, die bereit waren sich zu opfern, so lange war die Jakobinergesellschaft nützlich und gab die Männer her, welche die Revolution zu ihrem blutigen und furchtbaren Kampfe gebrauchte. Als aber die Revolution, auf ihrem Gipfel angelangt, rückwärts zu schreiten begann, da ward der Jakobinerklub der Ort, an welchem sie alle heißblütigen, in ihrem Schooße großgezogenen Männer, die ihre gewaltthätigste Zeit überlebt, zurückdrängte. Bald wurde diese Gesellschaft durch ihre Besorgnisse unbequem und durch ihre Schreckensdrohungen gefährlich und jetzt ward sie geopfert von den Männern, welche die Revolution von ihrem äußersten Gipfelpunkte auf die Mittelstraße der Vernunft, Billigkeit und Freiheit zurücklenken wollten und, gleich allen Männern der That durch die Hoffnung verblendet, sie in dieser wünschenswerthen Mitte festhalten

zu können glaubten. Gewiß, sie hatten Recht, zur Mäßigung umkehren zu wollen, aber die Jakobiner hatten auch Recht, wenn sie ihnen sagten, sie gingen geradesweges auf die Gegenrevolution zu. Die Revolutionen gleichen einem heftig in Schwung gesetzten Pendel, welches von einem äußersten Punkte bis zum entgegengesetzten schwingt und darum hat man stets Grund, ihnen Ausschweifungen zu prophezeien. Allein glücklicherweise beschränken sich die politischen Gesellschaften, wenn sie eine Weile gewaltsam hin und her gezuckt in entgegengesetzter Richtung, auf eine gleichmäßige und zweckmäßig begränzte Bewegung; aber wie viel Zeit sollte noch vergehen, wie viele Leiden noch ertragen werden, wie viel Blut noch fließen vor der Erreichung dieses glücklichen Zeitpunktes! Unsere Vorgänger, die Engländer, hatten noch einen Kromwell und zwei Stuarts durchzumachen.

Die zerstreuten Jakobiner waren nicht die Leute, die Lust haben konnten ins Privatleben zurückzukehren und der politischen Bewegung zu entsagen. Die Einen flüchteten in den Wählerklub, der sich, aus dem bischöflichen Palast verjagt, in den Sälen des Museums versammelte, die Andern in die Vorstadt Saint-Antoine, in die Volksgesellschaft der Sektion Quinze-Vingts, in welcher die bedeutendsten und entschiedensten Männer der Vorstadt zusammenkamen. Am 24. Brumaire erschienen die Jakobiner hier in Masse und sagten: „Ihr braven Bürger der Vorstadt, ihr einzigen Stützen des Volkes, ihr seht vor euch die unglücklichen, verfolgten Jakobiner, wir bitten um Aufnahme in eure Gesellschaft. Wir sagten zu uns selbst: „Laßt uns in die Vorstadt Saint-Antoine gehen, dort sind wir unangreifbar und vereinigt können wir desto entscheidendere Schläge ausführen, um das Volk und den Konvent zu retten von der Knechtschaft." Sie wurden Alle ohne Weiteres angenommen und erlaubten sich bald die heftigsten und gefährlichsten Reden. So lasen sie z. B. mehrmals den Artikel aus der Erklärung der Rechte vor, welcher lautet: „Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, so ist die Empörung für das Volk das hei-

ligste Recht und die oberste Pflicht." Die Ausschüsse, welche ihre Kraft versucht hatten und sich stark genug fühlten, hielten es für unnöthig, die Jakobiner weiter zu verfolgen, ließen sie reden und waren bereit, sogleich zu handeln, wenn Thatsachen den Worten folgen sollten. Die meisten Sektionen von Paris faßten jetzt Muth und stießen die sogenannten Terroristen aus; diese zogen sich nach dem Stadtviertel des Temple und nach den Vorstädten Saint-Antoine und Saint-Marceau zurück. Nachdem sie sich so befreit von der Opposition, beglückwünschten die Sektionsversammlungen den Konvent der Energie wegen, die er gegen die „Mitschuldigen Robespierre's" entfaltet. Fast aus allen Städten kamen ähnliche Adressen und dadurch wurde der Konvent noch schneller fortgetrieben in der einmal eingeschlagenen Richtung. Die 73 Deputirten wurden täglich mit lautem Geschrei zurückverlangt, besonders von den Mitgliedern der rechten Seite und denen der Mitte, die sich um eben so viel Stimmen verstärken und besonders durch die Rückkehr ihrer Kollegen die Stimmfreiheit sichern wollten. Sie wurden endlich freigelassen und wieder in ihre Rechte eingesetzt. Ohne sich über den 31. Mai näher auszusprechen, erklärte der Konvent, man habe über dies Ereigniß anders denken können als die Mehrzahl, ohne darum schon strafbar zu sein. Sie kehrten alle zugleich in den Saal zurück, den alten Dusaulx an ihrer Spitze. Dieser machte den Sprecher und versicherte, sie hätten jetzt, da sie kämen, um sich wieder neben ihre Kollegen zu setzen, jeglichen Groll abgelegt und seien nur von dem Wunsche beseelt, für das allgemeine Wohl zu sorgen. Nachdem dieser Schritt einmal gethan war, konnte man nicht mehr Halt machen. Louvet, Lonjuinais, Henry Larivière, Doulcet und Isnard, so wie alle der Proskription entkommenen Girondisten, die sich meistens in Höhlen verborgen gehalten, schrieben an den Konvent und verlangten ihre Wiedereinsetzung. Dies gab Anlaß zu einem heftigen Auftritte. Die Thermidoristen erschraken über die reißende Schnelligkeit der Reaktion, suchten Halt zu machen und zwangen die rechte Seite, ihnen nachzugeben, denn die Mitglieder der

Letzteren glaubten ihrer zu bedürfen, wagten es nicht, ihr Mißfallen zu erregen und gaben es auf, auf ihren Wünschen zu bestehen. Man dekretirte, daß die außer dem Gesetz erklärten Deputirten nicht weiter verfolgt, aber auch nicht wieder in den Schooß der Versammlung aufgenommen werden sollten. Derselbe Geist, der die Einen freisprach, mußte die Andern verdammen. Ein alter Deputirter, Raffron, rief, es sei endlich Zeit alle Strafbaren zu verfolgen und Frankreich zu beweisen, daß der Konvent nicht ein Mitschuldiger von Mördern sei. Er trug darauf an, Lebon und David, die man Beide verhaftet, sogleich den Prozeß zu machen. Die Vorgänge im Süden und besonders in Bedouin waren gleichfalls bekannt geworden und so verlangte man denn auch einen Bericht und Anklageakte gegen Maignet. Eine Menge von Stimmen verlangten, daß auch Fouquier Tinville der Prozeß gemacht und der ehemalige Kriegsminister Bouchotte, der die Kriegsbureaus den Jakobinern preisgegeben hatte, ins Verhör genommen werde. Denselben Vorschlag machte man in Betreff des ehemaligen Maires Pache, von dem man sagte, er sei ein Mitschuldiger der Hebertisten gewesen und nur von Robespierre gerettet. Bei diesem Angriffssturm auf die Revolutionärs sollten endlich auch die drei, lange Zeit vertheidigten Häupter unterliegen: Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barère, die von Legendre aufs Neue und ausdrücklich angeklagt waren, konnten dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen. Die Ausschüsse konnten diesmal nicht mehr umhin, die Anklage anzunehmen und ihre Meinung auszusprechen. Lecointre, den man bei seiner ersten Anklage für einen Verläumder erklärt hatte, zeigte an, daß er die Beweisstücke, die ihm anfänglich gefehlt, habe drucken lassen; sie wurden den Ausschüssen überwiesen und diese wagten, von der öffentlichen Meinung mit fortgerissen, nicht zu widerstehen, sondern erklärten, es sei Grund vorhanden zu einer Untersuchung gegen Billaud, Collot und Barère, nicht aber gegen Vouland, Amar und David. Der Prozeß Carrier's, den man weitläufig geführt in Gegengenwart eines Publikums, das seinen Reaktionsgeist nur schlecht ver-

steckte, wurde endlich am 16. Frimaire beendigt und Carrier selbst nebst zwei Mitgliedern des Revolutionsausschusses von Nantes als Vollstrecker und Mitschuldige der Schreckensherrschaft zum Tode verurtheilt; die Andern aber, deren Theilnahme an den Ersäufungen man mit dem Gehorsam, zu dem sie gegen ihren Vorgesetzten verpflichtet gewesen, entschuldigte, wurden freigesprochen. Carrier blieb bei seiner Behauptung, daß die ganze Revolution, sowol die, welche sie gemacht und geleitet, als Diejenigen, welche sie zugegeben, eben so schuldig seien als er. Als man ihn zum Schaffot schleppte, ergab er sich im entscheidenden Augenblick mit Ruhe in sein Schicksal und empfing den Tod mit Festigkeit und Muth. Zum Beweise, wie blind die Leidenschaft in Bürgerkriegen die Menschen hinreiße, führte man von Carrier einige Charakterzüge aus der Zeit vor seiner Sendung nach Nantes an, welche darthaten, daß er damals keineswegs blutdürstig gesinnt gewesen. Die Revolutionäre erschraken über sein Geschick, obgleich sie sein Benehmen verdammten, denn sie konnten es sich nicht verhehlen, daß diese Hinrichtung der Beginn einer blutigen Vergeltung sei, mit welcher die Gegenrevolution ihnen drohe. Außer den Verfolgungen der Deputirten, die Mitglieder der früheren Ausschüsse gewesen waren oder sich auf Sendungen befunden hatten, bewiesen andere, neu erlassene Gesetze ihnen zur Genüge, daß die Rache tiefer hinabsteigen und die mindere Bedeutung ihrer Rolle sie nicht retten würde. Ein Dekret verpflichtete alle Diejenigen, welche irgend ein Amt verwaltet und öffentliche Gelder unter sich gehabt, von ihrer Führung Rechenschaft abzulegen. Da nun alle Mitglieder der revolutionären Ausschüsse Kassen gebildet hatten, aus den eingehenden Steuern, dem Kirchengeräth, den revolutionären Taxen, um die ersten freiwilligen Bataillone zu bewaffnen, die revolutionären Armeen zu besolden, Zufuhren zu bezahlen und die Polizei zu bestreiten, kurz zu hunderterlei Ausgaben ähnlicher Art, so stand zu erwarten, daß jeder Beamte der Schreckenszeit gerichtliche Verfolgungen zu gewärtigen habe. Zu diesen gegründeten Befürchtungen gesellten sich höchst

beunruhigende Gerüchte. Man sprach von einem Frieden mit Holland, Preußen, dem deutschen Reich, Spanien, ja sogar der Vendée und behauptete, die Bedingungen dieses Friedens würden für die revolutionäre Partei höchst ungünstig lauten.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

GIBBON'S
Geschichte
des allmäligen Sinkens und endlichen Unterganges
des
römischen Weltreiches,
nebst einer biographischen Skizze über den Verfasser.

Deutsche Ausgabe in 12 Bänden.

Von

Johann Sporschil.

2. Auflage. 1844. Brosch. Preis für alle 12 Bände 8 Thlr.

Die Geschichte des **Sinkens** und **Unterganges des römischen Weltreiches** hat vom ersten Augenblicke ihres Erscheinens den vordersten Platz unter den historischen Werken des vorigen Jahrhunderts eingenommen und behauptet. Was ausharrender, mehr als zwanzigjähriger Fleiß im Verein mit den tiefsten, gründlichsten und ausgebreitetsten Kenntnissen, was Liebe zum Gegenstand, unterstützt durch unermeßliche Vorstudien und eine Forschgeschicklichkeit ohne Gleichen, was das innerste Erfassen historischer Weltereignisse und das Nachweisen aller ihrer Ursachen in Verbindung mit einer Darstellungsgabe, die bis jetzt an Klarheit, Kraft, Würde, Schönheit und Erhabenheit nicht übertroffen wurde, zu leisten im Stande ist: das hat Gibbon, dieser große Lehrmeister der Fürsten und Völker, an Wahrheit, Freimüthigkeit, Unabhängigkeit und weltüberschauendem Blick das Ideal aller Historiker der neuern Zeit, im vollsten Umfange geleistet. Er hat einen Zeitraum von funfzehn Jahrhunderten, in welchen die Gründung und Ausbreitung von zwei Weltreligionen, der Sturz von Rom und Constantinopel, der Untergang der alten und der Anfang der neuen Kultur fallen, mit großartigem Weltüberblick in ihrem tiefinnersten Zusammenhange geschildert und ein unvergängliches Werk geliefert, das ferne Zeiten auf die fernsten bringen, und, so lange Europa der herrschende Welttheil sein wird, für Regierende wie für Regierte ein Lehrbuch, für alle Gebildeten eine nnerschöpfliche Quelle des Unterrichts und der erhabensten Lectüre bleiben muß.

Otto Wigand.

In meinem Verlage ist ferner erschienen:

Geschichte Europa's

seit der

ersten französischen Revolution

von

Archibald Alison.

Deutsch von **Dr. L. Meyer.**

1—5. Bd. gr. 8. 1843—44. brosch. à 1$^1/_2$ Thlr.

Alison's Geschichte von Europa und den außereuropäischen Ländern, inwiefern sie Einfluß auf die Geschichte Europa's hatten, ist eine der wichtigsten Erscheinungen, welche die neuere Literatur aufzuweisen hat. Seit Jahren hat kein Geschichtswerk so viel Epoche gemacht, wie das von Alison. Sein Talent ist eminent; seine Quellen und Forschungen sind die reichhaltigsten und umfassendsten. Obschon der conservativen Partei angehörend, läßt er jede Partei sprechen, und entwickelt meisterhaft, wie die Staaten nur mit und durch Repräsentation groß, mächtig, glücklich werden und sein können. Er huldigt mit der gesammten gebildeten Welt der aufgeklärten und erleuchteten Gegenwart. Solche Männer und solche Werke gehören im Grunde keiner Partei an, denn sie sind eins mit allen Freunden der Menschheit und streiten für die kostbarsten Güter dieser Erde. —

Von diesem ausgezeichneten Werke biete ich allen gebildeten Deutschen, die aufrichtigen Antheil an der Entwickelung der europäischen Völker nehmen, eine Uebersetzung und Bearbeitung von Herrn **Dr. L. Meyer** an, welche ich mit Recht ein Normalwerk für unsre Literatur nennen kann. Die 5 ersten Bände sind bereits erschienen und in jeder Buchhandlung einzusehen.

Otto Wigand.

In meinem Verlage ist ferner erschinen:

Geschichte Europa's

seit der

ersten französischen Revolution

von

Archibald Alison.

Deutsch von Dr. L. Meyer.

1—5. Bd. gr. 8. 1843—44. brosch. à $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Alison's Geschichte von Europa und den außereuropäischen Ländern, inwiefern sie Einfluß auf die Geschichte Europa's hatten, ist eine der wichtigsten Erscheinungen, welche die neuere Literatur aufzuweisen hat. Seit Jahren hat kein Geschichtswerk so viel Epoche gemacht, wie das von Alison. Sein Talent ist eminent; seine Quellen und Forschungen sind die reichhaltigsten und umfassendsten. Obschon der conservativen Partei angehörend, läßt er jede Partei sprechen, und entwickelt meisterhaft, wie die Staaten nur mit und durch Repräsentation groß, mächtig, glücklich werden und sein können. Er huldigt mit der gesammten gebildeten Welt der aufgeklärten und erleuchteten Gegenwart. Solche Männer und solche Werke gehören im Grunde keiner Partei an, denn sie sind eins mit allen Freunden der Menschheit und streiten für die kostbarsten Güter dieser Erde. —

Von diesem ausgezeichneten Werke biete ich allen gebildeten Deutschen, die aufrichtigen Antheil an der Entwickelung der europäischen Völker nehmen, eine Uebersetzung und Bearbeitung von Herrn Dr. L. Meyer an, welche ich mit Recht ein Normalwerk für unsre Literatur nennen kann. Die 5 ersten Bände sind bereits erschienen und in jeder Buchhandlung einzusehen.

Otto Wigand.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte der Französischen Revolution

Bd.: 11

Leipzig (1848)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 9674 -11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250290-1